Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 47 (1985)
Heft: 1

Artikel: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978-1984
Autor: Furrer, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246335

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DENKMALPFLEGE IN DER STADT BERN 1978–1984

Cat.

Von Bernhard Furrer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
Die Denkmalpflege in der Stadt Bern / Der Einsatzbereich der Denkmalpflege / Einige Grundsätze der Denkmalpflege / Stufen der Intervention an Bauwerken / Allgemeine Tätigkeit 3

2. Kirchliche Bauten 15

3. Öffentliche Bauten
Bundesbauten / Staatsbauten / Bauten der Burgergemeinde und der Zünfte / Kommunale Bauten / Gassen, Brücken, Brunnen und Denkmäler 25

4. Private Bauten
Bürgerhäuser in der Altstadt / Landsitze / Wohnhäuser in den Aussenquartieren / Gewerbliche Bauten 51

5. Inventare und Planungen 79

Übersichtskarte 83

ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH
Sto.
P917791

1. EINLEITUNG

Wie alle Verwaltungsstellen der Stadt Bern hat auch die Denkmalpflege im Rahmen des Verwaltungsberichts jährlich Rechenschaft über die Tätigkeit abzulegen[1]. Diese Berichte, die der Gemeinderat (Exekutive) dem Stadtrat (Legislative) erstattet, haben sich in erster Linie den administrativen Belangen zuzuwenden. Die einzelnen Objekte, um die sich die Denkmalpflege bemüht, können aus Platzgründen nur aufgezählt[2], nicht aber etwas breiter dargestellt werden.

Für eine interessierte Öffentlichkeit, für die Politiker aller Stufen und auch für Fachkollegen wären jedoch eingehendere Berichte nützlich. Von den verschiedensten Seiten wurde die Denkmalpflege denn auch ermuntert, eine illustrierte Broschüre, welche die wichtigsten mit ihrer Beratung und Hilfe realisierten Restaurierungen, Renovationen und Umbauten enthält, herauszugeben[3]. Das Entgegenkommen der Redaktion der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» und ein namhafter Beitrag der «Bernischen Denkmalpflege-Stiftung» ermöglichten es dem Gemeinderat der Stadt Bern, dem Vorhaben zuzustimmen; wir möchten uns bei allen beteiligten Stellen herzlich für die wertvolle Unterstützung bedanken.

Die vorliegende Schrift zeigt unsere Arbeit von der Schaffung der stadtbernischen Denkmalpflege 1978 bis 1984. Es ist vorgesehen, in Zukunft alle vier Jahre einen Bericht vorzulegen. Von einer jährlichen Publikation sehen wir ab, da uns die finanzielle und zeitliche Belastung zu gross scheint. Allerdings zwingt uns der Vierjahresrhythmus in Verbindung mit dem beschränkten Umfang der Hefte zu einer rigorosen Auswahl der vorgestellten Objekte, die in manchem Fall stellvertretend für eine ganze Anzahl ähnlicher Bauten stehen.

1 Alle Verwaltungsberichte können im Stadtarchiv eingesehen werden.

2 Diese systematische Erfassung aller wichtigen Objekte wird es später dem Interessierten leicht ermöglichen, eine Übersicht zu erhalten.

3 Die Denkmalpflege des Kantons Bern hat mit der Herausgabe solcher Berichte vor längerer Zeit begonnen: Hermann von Fischer, Denkmalpflege im Kanton Bern, 1962 und 1963 sowie 1964 - 1967 (Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1968 und 1969).

Die Denkmalpflege der Stadt Bern

Die denkmalpflegerischen Belange wurden in der Stadt Bern - wie in allen andern Gemeinden des Kantons - während Jahrzehnten von der kantonalen Denkmalpflege wahrgenommen[4]. Die Arbeitsüberlastung des Amtsin-

4 Die Denkmalpflege des Kantons Bern wurde vom Grossen Rat 1959 geschaffen - der Denkmalpfleger war vordem bereits nebenamtlich tätig gewesen.

habers, Hermann von Fischer, einerseits, die wachsenden Aufgaben in der Berner Altstadt als Folge eines effektiveren Schutzes durch die neue Bauordnung andererseits, führten zum Vorschlag, eine städtische Stelle zu schaffen[5]. Nach langem Abwägen durch die politischen Instanzen stimmte der Stadtrat dem Antrag des Gemeinderates, die Stelle eines städtischen Denkmalpflegers zu schaffen, am 20. Oktober 1977 zu. Der für die Übernahme des Amts angefragte Berichterstatter begann seine Arbeit am 1. November 1978 und wurde auf den 1. Januar 1980 gewählt[6].

Die Denkmalpflege der Stadt Bern ist dem Stadtpräsidenten unterstellt; sie hat damit – im Sinne eines Inspektorates – innerhalb der Verwaltung eine verhältnismässig unabhängige Stellung. Ihre Aufgaben sind in einem detaillierten Pflichtenheft[7], das auch die Beziehungen zu den übrigen Verwaltungsstellen der Stadt regelt, und in den Ausführungsbestimmungen zur Gemeindeordnung[8] festgelegt. Die gesetzlichen Bestimmungen für ihre Arbeit sind (verglichen mit denjenigen anderer Städte und Kantone) verhältnismässig offen; sie sind zu finden in Baugesetz und Bauverordnung des Kantons Bern[9] und in der Bauordnung der Stadt Bern[10]. Ein eigentliches Denkmalpflegegesetz kennt der Kanton Bern nicht[11].

Der städtische Denkmalpfleger steht selbstverständlich nicht im luftleeren Raum. Obwohl er die Betreuung sämtlicher Bauten auf Gemeindegebiet (unter Einschluss beispielsweise der kantonseigenen Objekte) zu gewährleisten und zu verantworten hat, ist doch der kantonale Denkmalpfleger stets zum kollegialen Gespräch über anstehende Probleme bereit. Dieser hat zudem freundlicherweise auch alle von ihm in der Stadt angefangenen Restaurierungen zu einem guten Ende geführt[12]. Auch die sich mit den Grundlagen unserer Arbeit befassenden Stellen von Kanton, Burgergemeinde und Stadt leisten wesentliche Hilfe[13]. Für die Vorbereitung wichtiger Entscheide sowie für die Beratung der Beitragsgeschäfte steht dem Denkmalpfleger seit 1982 die vom Gemeinderat eingesetzte «Denkmalpflege-Kommission der Stadt Bern» zur Seite[14]. Die breite Abstützung der oft heiklen Erwägungen auf rein fachlicher Ebene hat sich als ausserordentlich wertvoll erwiesen.

Im Vergleich mit andern Städten sind die Mittel, die der stadtbernischen Denkmalpflege zur Verfügung

5 Unterstützt wurde die Idee vor allem von H. von Fischer und Prof. Dr. P. Hofer sowie vom Berner Heimatschutz; auf politischer Ebene vertrat Stadtpräsident Dr. R. Tschäppät den Vorschlag mit Überzeugung.

6 Die Wahl erfolgte nach einer Übergangszeit, in welcher er die Übergabe seines Architekturbüros in die Wege leitete und die städtische Denkmalpflege in freiem Auftragverhältnis betreute.

7 Vom Gemeinderat genehmigt am 10. Dez. 1980.

8 Art. 31

9 Art. 5 bzw. Art. 4–8

10 Art. 75, 86–131 und 134.

11 Was auf den ersten Blick als grosser Mangel erscheint, kann sich in der täglichen Arbeit als Vorteil erweisen: Im Gegensatz zu scharfen gesetzlichen Bestimmungen zwingen die allgemein gehaltenen Bestimmungen von Baugesetz und Bauverordnung alle Partner zu Gesprächen und flexiblen Lösungen.

12 An grösseren Objekten sind zu nennen: das Rathaus des Äusseren Standes, die Altbauten der Waldau und das Amthaus.

13 Besonders zu erwähnen sind die Inventarisationsstelle der «Kunstdenkmäler des Kantons Bern», das Staatsarchiv Bern, der Archäologische Dienst des Kantons Bern, die Burgerbibliothek Bern und das Stadtarchiv Bern.

stehen, gering. Sie verfügt über zwei Beamtenstellen – ausser dem Denkmalpfleger arbeiten gegenwärtig Herr Beat Strasser, Architekt HTL, und Frau Johanna Strübin, lic. phil., Kunsthistorikerin, je halbtagsweise mit. Die administrative Betreuung besorgt (ebenfalls halbtagsweise) Frau Monika Lüthi. Die vier Beschäftigten sind mitsamt Bibliothek, Archiv, Plan-, Foto- und Diasammlung in zwei kleinen Räumen des Erlacherhofs untergebracht. Der jährliche Beitragskredit beträgt Fr. 150000.–[15]. Weitere Fr. 40000.– stehen für die Ausarbeitung von Bauaufnahmen, Inventaren usw. zur Verfügung. Die fachlichen und finanziellen Möglichkeiten reichen kaum aus, um eine einigermassen vertiefte und kontinuierliche Betreuung des stadtbernischen Baukulturgutes zu gewährleisten. Bei der Beurteilung der bescheidenen Mittel ist allerdings zu berücksichtigen, dass noch vor wenigen Jahren keine städtische Denkmalpflege existierte.

Der Einsatzbereich der Denkmalpflege

Politische Instanzen sahen in der städtischen Denkmalpflege bei der Stellenschaffung eine Institution zur Bewahrung der Altstadt[16]. Zweifellos ist für Bern und die Berner die Erhaltung und Pflege der Altstadt und ihrer Fassaden von der Spätgotik bis zu Barock und Klassizismus von besonderer Bedeutung[17]. Wir stecken aber den Rahmen unseres Interesses wesentlich weiter, was auch dem sich allmählich wandelnden öffentlichen Bewusstsein entspricht.

Unser Einsatzgebiet umfasst neben der Altstadt auch *alle Aussenquartiere.* Bern hat eine grosse Anzahl ausserordentlich schöner Quartiere des 19. Jahrhunderts aufzuweisen, die noch in weiten Teilen intakt sind. Während die grossflächige Sicherung dieser ausgezeichneten Wohnquartiere für die Zukunft vorwiegend Aufgabe der Stadtplanung ist[18], kann die Denkmalpflege mit ihren Inventaren Grundlagen liefern und bei wichtigen Einzel- und Schlüsselobjekten häufig einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung der Quartierstruktur leisten. Undankbar, aber unerlässlich ist auch die Kleinarbeit – die Beratung bei Umbauten und Renovationen, welche bis in die für das Erscheinungsbild eines Baus so wichtigen Details geht. Über den Kreis der «klassischen Aussenquartiere»

14 Die Mitglieder sind (Ende 1984): J. Althaus, Architekt ETH/SIA; Chr. Anliker, Innenarchitekt SWB; H. von Fischer, kant. Denkmalpfleger; Dr. P. Ludwig, Fürsprecher; R. Rast, Raumplaner BSP; Dr. J. Schweizer, Kunsthistoriker. Der städtische Denkmalpfleger ist von Amtes wegen Kommissionspräsident.

15 Der stadtbernische Budgetkredit ist vergleichsweise klein. Er ist seit 1979 infolge der Bauteuerung real um 20 % zurückgegangen. In manchen Fällen helfen zusätzlich die kantonale Kunstaltertümer-Kommission und die SEVA-Lotterie mit Beiträgen. Die eidgenössische Denkmalpflege dagegen hat in der Stadt Bern seit 1979 in keinem Fall Beiträge an neu angefangene Restaurierungen zugesichert.

16 Der Titel eines «Altstadtpflegers» war einige Zeit in Diskussion.

17 Die Berner haben ihre Liebe und ihr Engagement für die Altstadt seit der beeindruckenden Kundgebung vom 6. März 1954 auf dem Münsterplatz, die zur Rettung der «Ischi-Häuser» (heute «Burgerhäuser») an der Gerechtigkeits- und Junkerngasse und auch zur Neufassung der Bauordnung 1955 geführt hatte, immer wieder unter Beweis gestellt.

18 Gegenwärtig ist die *Revision des Bauklassenplans* (der das Mass der

hinaus engagiert sich die Denkmalpflege auch in den ländlichen Gebieten innerhalb der Gemarchen der ehemaligen, seit 1918 zu Bern gehörenden Einwohnergemeinde Bümpliz[19].

In unserer Arbeit stecken wir den Rahmen zur Festlegung der uns interessierenden Bauten auch bezüglich *sozialer Struktur und Nutzung* weit. Die intensive Beschäftigung der Denkmalpflege - und auch die Bereitschaft der Öffentlichkeit zu finanziellen Opfern - ist für wichtige kirchliche und herrschaftliche Bauten früherer Zeiten in der Mehrzahl der Fälle selbstverständlich geworden. Diskussionen entstehen höchstens über Methoden, Umfang und Kosten von Restaurierungen. Wir versuchen vermehrt, die bescheidenere Architektur in unsere Überlegungen und in die Anstrengungen zur Erhaltung miteinzubeziehen. Wer lediglich die Architektur der Reichen und Einflussreichen erhält, wird das Bild einer Epoche verfälschen. Der Erlacherhof beispielsweise steht für die patrizische Bauweise im bernischen Dixhuitième, für kultivierten Lebensstil, Feste, Kutschen. Die Kenntnis dieser Prachtentfaltung führt leicht zu einer nostalgischen Vorstellung einer «guten alten Zeit», wenn sie nicht vor dem Hintergrund der einfachen Stadt- und Bauernhäuser relativiert wird. Ähnliches ist zu sagen zum Verhältnis von Campagne und Lehenshaus[20], von Fabrikantenvilla und Fabrik[21], von herrschaftlichen Mehrfamilienhäusern und Arbeiterquartieren[22]. Die Denkmalpflege muss sich bemühen, die ganze Breite des baulichen Ausdrucks einer Zeit in charakteristischen Beispielen zu erhalten[23]. Die Erhaltung der sozialen Struktur selber, die Beibehaltung der angestammten Bevölkerungsschicht also, an der die Denkmalpflege interessiert ist, kann sie höchstens fördern, nicht aber durchsetzen - dafür wären andere Instrumente (etwa in Planung, Steuer- und Bodenrecht) notwendig.

Wir ziehen neben den geographischen und sozialen auch unsere *zeitlichen Grenzen* weit. Wir fassen die bauliche Entwicklung heute wie seit Jahrhunderten als kontinuierlichen Vorgang auf: Neue Gebäude entstehen teilweise an der Stelle älterer, als nicht wertvoll betrachteter Bauten. Wir sehen unsere Aufgabe darin, aus jeder Epoche die für Bern charakteristischen und qualitativ guten Bauten, Baugruppen und Ensembles, durch welche die Epoche in genügender Breite repräsentiert wird, zu erhalten

Nutzung, die Geschosszahl regelt) im Gang; die neuen Geschosszahlen haben sich gemäss politischem Auftrag «in der Regel an den bestehenden Bauten zu orientieren». Die Denkmalpflege hat für diese Revision Grundlagen bereitgestellt.

19 Durch Volksbeschlüsse sind diese Gebiete einer weiteren Überbauung einstweilen entzogen; im Gebiet Brünnen ist das weitere Vorgehen noch offen.

20 Innerhalb der Stadt gelang im Landsitz *«Baumgarten»* an der Bottigenstrasse die Erhaltung von Bauernhaus und (versetztem) Speicher erst nach jahrelangen Bemühungen, während das *Schlössli Wittigkofen* mit dem Landwirtschaftsbetrieb noch heute eine Einheit bildet.

21 Die einzige intakte Gesamtanlage Berns erhalten in der ehemaligen *Spinnerei Felsenau* mit Fabrik, Siedlung mit Arbeiterwohnungen, Einfamilienhaussiedlung der Fach- und Vorarbeiter sowie Direktorenhaus.

22 Für Bern exemplarisch der Vergleich zwischen den Bauten der ersten *Berner Baugesellschaft* an der Bundesgasse mit dem gleichzeitig entstandenen, teilweise von denselben Persönlichkeiten mitgetragenen *Quartierhof* in der Lorraine.

und zu pflegen. Aus der skizzierten Kontinuität folgt für unsere Arbeit viererlei:

- einmal die Auffassung, dass die wesentlichen Bauten aller Epochen Interesse, Schutz und Pflege verdienen bis hin zu jenen unserer eigenen Generation[24],
- dann auch, dass die Denkmalpflege an einem Bauwerk die verschiedenen sich mit hochstehenden Beiträgen manifestierenden Zeiten gleichermassen ernst nehmen muss[25],
- weiter die Einsicht, dass die Denkmalpflege sich gelegentlich der heiklen (und undankbaren) Aufgabe stellen muss, zwischen der Qualität (im weitesten Sinn) des Altbaus und derjenigen des an seine Stelle tretenden Neubaus mitzuentscheiden
- und schliesslich, dass sie sogar vital an der Qualität heutiger Architektur, an der Güte der sich in unserer Zeit bildenden «Jahrringe», der künftigen Baudenkmäler, interessiert sein muss[26].

Einige Grundsätze der Denkmalpflege

Für die denkmalpflegerische Arbeit gibt es kaum allgemein anerkannte, einfach anzuwendende Regeln[27], vergleichbar etwa den «Regeln der Baukunst», die in Normen festgehalten sind. Die Auffassungen unterliegen einem steten Wandel, und zudem sind die Anwendungsfälle sehr verschieden - selten sind zwei Objekte direkt vergleichbar. Immerhin haben sich gewisse Grundsätze gefestigt, von denen im folgenden einige skizziert werden.

Wenn wir uns vorerst dem einzelnen Haus zuwenden, dann scheint uns der Grundsatz entscheidend, dass *jedes Gebäude als unteilbares Ganzes* aufzufassen sei. So sind Auskernungen[28], bei denen hinter der (aufwendig gestützten) Fassade ein neues Haus entsteht, abzulehnen und höchstens als äusserste Ausnahme dort zu akzeptieren, wo ein übergeordneter städtebaulicher Zusammenhang anders nicht gehalten werden könnte[29]. Als Beispiel mag das «Wiedemarhaus», Neuengasse 24, dienen: Wichtiger als die Erhaltung von Fassade, Dachform und einzelnen Ausstattungsteilen war die Identifikation und städtebauliche Markierung der Mitte der Neuengasse am Kreuzungspunkt des Ryffligässchens mit der nur zweigeschossigen Front als Gegenüber von Brunnen und lauben-

23 Diese Forderung ist bereits für die Zeit vor etwa 1850 nur mehr schwer zu erfüllen, und auch im Bestand der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts klaffen grosse Lücken.

24 Bisweilen sind Bauten der jüngsten Zeit namentlich vor Veränderungsansprüchen ihrer eigenen Schöpfer zu bewahren ...

25 Die vielbeschworene Stilreinheit kann in dieser Betrachtungsweise kein Ziel sein.

26 Jüngstes Beispiel für die öffentliche Diskussion zu diesem Thema ist der Abstimmungskampf zur Restaurierung und Ergänzung der Bauten des *Klösterliareals* im Frühjahr 1984.

27 Die wichtigste Basis sind die *«Charta von Venedig»*, erarbeitet von der ICOMOS im Jahr 1964, die bis heute trotz verschiedener Vorstösse unverändert geblieben ist, und die *Deklaration von Amsterdam* von 1975, erarbeitet unter Aufsicht des Europarates. Zur schweizerischen Entwicklung vgl. Albert Knoepfli: Schweizerische Denkmalpflege, Geschichte und Doktrinen, Zürich 1972.

28 Auch «Aushöhlungen».

29 In Bern sind seit 1978 in der untern Altstadt keine, in der obern nur noch zwei Auskernungsobjekte bewilligt worden.

losem Haus auf der andern Strassenseite. Als minimale Anforderung versuchen wir bei einem wertvollen Gebäude die innere Struktur (Böden und tragende Wände), das Treppenhaus, die Fassaden (mit Einschluss der Hoffassaden) und das Dach zu erhalten. Dieser Grundsatz erlaubt es meistens, die wertvollen Ausstattungsteile unter Einschluss von künstlerischem Schmuck, der häufig erst in der Bauphase entdeckt wird[30], in die Räume zu integrieren oder wenigstens verdeckt späteren Generationen zu überliefern. Auf die Stufen der Intervention an Bauwerken kommen wir später zu sprechen.

Jedes Baudenkmal benötigt einen dauernden Unterhalt, der in der Regel dann gewährleistet ist, wenn das Gebäude benutzt wird[31]. Die Denkmalpflege muss sich häufig mit der *adäquaten Nutzung* befassen. Der Gebrauch muss, soll er der historischen Substanz nicht Schaden zufügen, dem Gebäude und seiner Disposition angepasst sein. Wir werden in der Regel versuchen, die angestammten Funktionen beizubehalten; ein Wohnhaus wird meist die heute für das Wohnen üblichen Komfortansprüche aufnehmen können, bei einer Umwandlung zum Hotel oder zum Bürohaus aber seinen Wert als Baudenkmal einbüssen[32].

Die Erhaltung von Einzelobjekten allein wird zunehmend als ungenügend empfunden. Auch hervorragende Bauten verlieren in der Isolation, inmitten von artfremden Bauten ihren Wert, werden zum Kuriosum degradiert[33]. In den Bemühungen um die Erhaltung von guten Zeugen der Bauweise früherer Epochen wird daher die *Erhaltung von ganzen Baugruppen, von Ensembles,* immer wichtiger. Nur in der Gruppe können sich zudem der für den optischen Eindruck entscheidende Gebäudezwischenraum - mit seiner Ausstattung, mit Hecken, Bäumen, Weganlagen - und der Strassenraum - mit Vorgärten und Einfriedungen - in ihrer räumlich-gestalterischen Wirkung halten. Als Ensembles können sowohl bescheidene Gebäudegruppen von zwei, drei Häusern, aber auch ganze Quartierteile bezeichnet werden.

Es scheint uns heute wichtig, das einzelne Baudenkmal oder eine Gruppe von Baudenkmälern als *Bestandteil einer weiteren Umgebung* zu sehen. Sie können die Nachbarbauten in ihrer Wirkung positiv steigern und, umgekehrt, von ihnen in gutem wie in schlechtem Sinn beeinflusst werden. Zum «Eigenwert» eines Baus tritt demnach als

30 Für Wand- und Deckenmalereien gilt der Grundsatz, dass einer Ablösung und Verpflanzung höchstens dann zugestimmt werden kann, wenn sonst das Werk zerstört würde, beispielsweise wenn eine Mauer, die ein Wandgemälde trägt, abgebrochen werden muss.

31 Eine Ausnahme bilden hier Denkmäler im eigentlichen Sinn des Wortes, deren Funktion vorab im Symbol oder in ihrer städtebaulichen Stellung zu sehen ist, so beispielsweise der Zytglogge oder das Wasserschloss am Thunplatz.

32 Diese Tatsache wirkt sich in Bern vor allem in denjenigen Bauten in der oberen Altstadt aus, die noch Wohnungen enthalten.

33 Die Versetzung von Gebäuden ausserhalb ihrer angestammten Umgebung, die *«Translokation»*, ist nur im äussersten Notfall angebracht. In Bern wurde beispielsweise der «Henzi-Stock» vom Giessereiweg 30 an den Melchenbühlweg 136a verpflanzt, während der ehemalige Stadtwerkhof (Sulgeneckstrasse 1) zerlegt auf den Wiederaufbau wartet. Die bisher einzige Translokation eines stadtbernischen Hauses in das Freilichtmuseum Ballenberg betrifft die Schmitte Bümpliz (Bümplizstrasse 138); sie ist leider unsorgfältig (beispielsweise mit früher nie vorhandenem Gehrschild) wiederaufgebaut worden.

gleichgewichtiges Element der «Situationswert»[34]. Diese Auffassung führt folgerichtig zu einem verstärkten Interesse der Denkmalpflege für Veränderungen in der Nachbarschaft von erhaltenswerten Bauten; daher werden von ihr unter Umständen auch Baumassnahmen begleitet und verantwortet, die streng genommen nicht der Pflege alter Bauten, sondern der Pflege des sich wandelnden Stadtbildes zuzurechnen sind.

Stufen der Intervention an Bauwerken

In den Denkmälern sind die vielfältigen Spuren der menschlichen Geschichte für uns alle nachweisbar und präsent[35]. Als Originale halten sie die Geschichte in unserem täglichen Leben gegenwärtig, als Originale sind sie späteren Generationen zu überliefern. Eine heute geschaffene Kopie – und mag sie sich noch so genau an das originale Kunstwerk oder Bauwerk halten – kann dieses nie ersetzen. Nun unterliegt aber jedes materielle Werk einer Alterung, einem Verschleiss, welcher wegen sich ständig verschlechternder Umweltbedingungen vor allem das Äussere von Bauwerken bedroht. Im Spannungsfeld einer möglichst weitgehenden Erhaltung des Originals und der Spurensicherung einerseits, der Sicherung des statischen Bestands und der «Lesbarkeit» des Werkes andererseits[36], bewegt sich die Denkmalpflege mit ihren Interventionen[37]. Die Denkmalpflege wird in der Regel versuchen, möglichst wenig in den originalen Bestand einzugreifen und die Notwendigkeit eines nächsten Eingriffs lange hinauszuzögern. Dieses Verhalten will die Originale schonen; es ist nicht zuletzt in der Tatsache begründet, dass die originale Substanz einer Epoche nicht vermehrbar ist, sondern laufend unwiderruflich abnimmt.

Die schonendste (und für den Eigentümer billigste) Verhaltensweise dem Denkmal gegenüber ist der *kontinuierliche Unterhalt* des Bauwerks[38]. Dabei werden auch vom technischen Standpunkt aus nach Möglichkeit die vorhandenen Materialien und Techniken beibehalten. Unter dem Begriff des «Unterhalts» verstehen wir sowohl die Reinigung von Bauteilen (wie das Entfernen von Schmutz und Laub aus Dachrinnen[39]), wie auch die Erneuerung von Schutzmassnahmen (wie den Farbanstrich

34 Die beiden Betrachtungsweisen werden in allen stadtbernischen Inventaren von wertvollen Gebäuden angewendet.

35 Die Dimension des «Greifbaren», die Materialität, unterscheidet das Denkmal von anderen Geschichtserfahrungen, beispielsweise von Erinnerung, Schriftstück oder Bild, die in gewissem Sinn immer Übersetzung, Umsetzung sind.

36 Ein sandsteinernes Gurtgesimse beispielsweise kann auch in rudimentärem Zustand Beleg für Profilierung oder Oberflächenbearbeitung sein, kann aber vielleicht seine bautechnische Funktion als Wasserabweiser und seine optische Wirkung als architektonisches Gliederungselement nicht mehr erfüllen.

37 Die im Sprachgebrauch für diese Interventionen üblichen Begriffe überschneiden sich und werden auch von Land zu Land anders verwendet. Vgl. «Schutz und Pflege von Baudenkmälern in der Bundesrepublik Deutschland», Handbuch hrsg. von August Gebessler, Stuttgart 1980.

38 Auch «Instandhaltung».

39 Ein verstopfter «Känel» kann innert weniger Jahre bedeutende, kaum mehr reparable Durchfeuchtungs- und Fäulnisschäden verursachen.

auf Fenstern[40]). Es ist wichtig, daran zu erinnern, dass *alle* Bauwerke – also auch unlängst restaurierte Baudenkmäler oder Neubauten – einen laufenden Unterhalt erfordern. Ein richtig unterhaltenes Bauwerk wird nie verlottert oder baufällig aussehen und daher auch nie nach erfolgter Radikalkur in verdächtig «neuem Glanz erstrahlen», sondern Würde und Schönheit des alternden, aber gepflegten Baus ausstrahlen.

Wie mit dem regelmässigen Unterhalt will die Denkmalpflege auch mit der *Konservierung* das Baudenkmal in seiner Substanz erhalten. Der Begriff umschreibt den Vorgang einer zusätzlichen technischen Massnahme zur blossen Sicherung des Bestands[41], auch in Fällen, in denen der Bestand nur noch als Fragment erhalten ist. Solchermassen konservierte Baudenkmäler oder einzelne Bauteile davon bewahren sowohl die originalen Spuren ihrer Entstehung und Bearbeitung wie auch den Eindruck von Zeitablauf und Alterung und damit von Geschichte[42]. Die reine Konservierung wird für Werke der bildenden Kunst – und damit auch für baukünstlerische Werke wie Bauplastiken, Malereien auf Putz oder Holz – heute allgemein anerkannt; Ergänzungen werden, wenn überhaupt, nur mit äusserster Zurückhaltung angebracht. Auch bei handwerklich gearbeiteten Bauteilen gewinnt die Konservierung gegenüber dem Ersatz von Werkstücken an Bedeutung[43].

Die *Reparatur* eines Bauteils[44] muss dann vorgenommen werden, wenn wegen vernachlässigten Unterhalts ein Schaden bereits eingetreten ist. Es ist dabei anzustreben, nur die tatsächlich schadhaften Einzelteile zu ersetzen – das Konstruktionsholz einer Riegwand beispielsweise muss nicht vollständig ausgewechselt werden, wenn einzelne Pfosten und Streben angefault sind. Im weitern sollten Materialien und Techniken angewendet werden, die den instandzustellenden Bauteilen entsprechen und auch ihrerseits reparierfähig sind. So wird sich der heute in Altbauten verbreitete Ersatz von Holzbalkendecken durch Betonböden auf lange Sicht verheerend auswirken[45], und neu entwickelte Materialien, vor allem auf dem Gebiet der Kunststoffe, werden spätere Reparaturmöglichkeiten einschränken oder gar verunmöglichen[46].

Mit einer *Restaurierung* wird die umfassende Pflege des ganzen Bauwerks unternommen. Die damit verbundene Instandstellung erfolgt erst nach gründlicher Aufarbei-

40 Wir haben im letzten Jahr einerseits Fenster aus dem 19. Jahrhundert repariert sowie neu gestrichen und sie damit für eine weitere Generation hergerichtet, andererseits aber auch verfaulte Fenster, die 1956 neu montiert, aber seither nicht unterhalten worden waren, ersetzen müssen. «Neu» ist beileibe nicht immer «besser».

41 Der Begriff darf nicht über die grundsätzliche Vergänglichkeit jedes Bau- und Kunstwerks hinwegtäuschen. Die Konservierung bringt genau genommen lediglich eine Verlangsamung des Zerfalls.

42 Der Begriff des «Alterswerts» eines Denkmals wird in Zukunft zweifellos an Wichtigkeit gewinnen.

43 Die Methoden und Materialien für die Konservierung sowie deren Anwendung sind unter Baustellenbedingungen allerdings bedeutend schwieriger zu kontrollieren als im Atelier des Restaurators. Es fehlen zudem häufig spezifisch ausgebildete Bauhandwerker.

44 Auch «Instandsetzung» oder «Instandstellung».

45 In der stets etwas weichen, nachgebenden Konstruktion alter Bauten führt ein absolut starrer Betonboden zu Zwängungen und Rissen; eine spätere Veränderung oder gar der Ersatz einer solchen Betonplatte wird schwerwiegende Folgen haben.

tung der Schrift- und Bildquellen und wird auch sorgfältige Untersuchungen am Bau mit einschliessen[47]. Eine Restaurierung will die geschichtlichen und gestalterischen Werte des Bauwerks erhalten und erlebbar machen. Sie versucht, komplexe Epochenfolgen zu erfassen und in sorgsamer Abwägung zu zeigen, und befasst sich auch mit der Frage der Wiederherstellung oder Wiederfreilegung älterer Zustände. Eine Restaurierung kann nur dann erfolgreich durchgeführt werden, wenn in allen Sparten zuverlässige und spezialisierte Fachleute zur Verfügung stehen; die Denkmalpflege ist daher an der Aus- und Weiterbildung guter Handwerker interessiert. Die im 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreiteten, oft unbekümmerten «Verbesserungen» an Denkmälern («... der Gotik eine veränderte, stilgemässere Gestaltung geben ...»), die ebenfalls unter dem Namen «Restaurierung» durchgeführt wurden, sind unter dem Schlagwort «Konservieren statt Restaurieren» zu Recht bekämpft worden. Noch heute ist es oft notwendig, der Erhaltung von originalem Bestand gegenüber einer Kopie, gegenüber einer gefälligen Neuinterpretation oder einer Hypothese zum Durchbruch zu verhelfen. Jedenfalls sind Ergänzungen zum Original als solche unauffällig erkennbar zu halten und technisch so auszuführen, dass bei späteren Restaurierungen auf den heutigen Entscheid zurückgekommen werden kann[48].

Unter einer *Renovation* verstehen wir die umfassende Erneuerung eines Bauwerks in seiner vorgefundenen Form. Sie wird in der Regel ohne vorangehende, gründliche Untersuchung von Quellen und Bauwerk vorgenommen, was bei sekundären Objekten, vor allem wenn sie ein vergleichsweise geringes Alter haben, durchaus vertretbar sein mag. Der hohe Perfektionsanspruch von Bauherren und Handwerkern führt indessen oft zum gedankenlosen Auswechseln brauchbarer Bauteile, Ausdruck auch der heutigen Wegwerfmentalität[49]. Dieses Re-novieren, das «Wieder-neu-Machen», ist einerseits finanziell absurd und beraubt andererseits das alte Bauwerk seiner Glaubwürdigkeit. Die Denkmalpflege wird in solchen Fällen dafür plädieren, dass «weniger mehr» sei. Der Anspruch unserer Zeit auf vermeintlich pflegefreie Materialien, wie Kunststoffprofile für Fenster und Türen oder eingefärbte Kunstharzverputze, führt bei Renovationen darüber hinaus zur eigentlichen Fälschung, die

46 Als Beispiel sei die Applikation von Kunststoffanstrichen genannt, welche später die Anwendung von Kalk- oder Mineralfarbe ausschliesst.

47 Die genaue Kenntnis der Quellenlage und eine sorgfältige Bauuntersuchung sollten für jeden Eingriff an einem Baudenkmal selbstverständlich sein. Dieser Anspruch kann mit den uns in Bern zur Verfügung stehenden Mitteln nur für die wichtigsten Vertreter von Bauten der verschiedenen Quartiere, Epochen und sozialen Ansprüche einigermassen erfüllt werden.

48 Die *Reversibilität* von restauratorischen Massnahmen ist als Grundsatz ausserordentlich wichtig, in der Praxis aber im einzelnen oft schwierig durchzuführen.

49 Als Beispiele seien erwähnt das Ausspitzen und Ersetzen von wohl angewitterten, sowohl ästhetisch wie technisch aber ihre Funktion noch durchaus erfüllenden Sandsteinpartien oder die üble Sitte, jeden Fassadenverputz, der einige Risse aufweist, abzuschlagen und durch einen neuen Kunststoffverputz zu ersetzen.

auch der Laie, wenn vielleicht auch unbewusst, wahrnimmt.

Die *Sanierung* im engeren Wortsinn greift grundlegend in das Gefüge eines Bauwerks ein, versucht technische Unzulänglichkeiten zu beseitigen und dem Bau eine möglichst lange Lebensdauer zu verschaffen. Eine Sanierung umfasst das ganze Gebäude, vom Fundament bis zur First. Die globalere Betrachtungsweise bei der Planung führt bei Sanierungen meist zu generellen, den Einzelfall nicht berücksichtigenden Lösungen, die wohl für die Bauunternehmer quantitativ bessere Voraussetzungen schaffen, die spezifischen Qualitäten des Altbaus aber übergehen und vernichten[50]. In diesen Zusammenhang gehört auch die heute verbreitete, gedankenlose Anwendung von Normen und Normvorstellungen. Durch die lückenlose Durchsetzung sämtlicher Normen kann buchstäblich jeder Altbau ruiniert werden[51]. Bei Altbauten müssen die für den Normal-Neubaufall geschaffenen und dort sinnvollen Vorschriften reflektiert und mit gesundem Menschenverstand angewendet werden.

In den meisten Fällen geht mit grösseren finanziellen Anstrengungen zur Erhaltung eines Gebäudes auch das Bedürfnis nach grundlegenden Verbesserungen des Komforts oder des Raumangebots einher. Mit *Ergänzungen* im Innern oder am Äussern werden solche Forderungen erfüllt. Dabei kann bereits der Einbau einer modernen Küche und eines Badezimmers in den bestehenden Altbaugrundriss Probleme bieten. Die Ansprüche wachsen von seiten vorab institutioneller Hauseigentümer (oft neben den Bedürfnissen der Mieter vorbei) teilweise ins Unermessliche[52]. Die Denkmalpflege wird versuchen mitzuhelfen, brauchbare, gebräuchlichen Komfortansprüchen genügende Grundrisse unter Beibehaltung der Grundstruktur des Hauses zu schaffen. Neben inneren Umbauten sind unter Umständen auch äussere Anbauten möglich. Ergänzungen sollen als solche erkennbar sein und unsere Zeit ausdrücken; sie sollen jedoch Sprache und Duktus des Vorhandenen reflektieren und weiterführen.

50 Wenn beispielsweise in einem Altbau der abstruse Anspruch nach völliger Rissfreiheit der Wände gestellt wird, führt dies zur Verkleidung der leicht gewölbten oder schrägen Wände mit Hunderten von Quadratmetern an Gipsplatten. Das Resultat sind steril-gerade Wände, die anschliessend mit irgendeinem Kunststoff-Klosterputz auf gemütlich getrimmt werden.

51 Man denke nur an gesteigerte Belastungsnormen, an Schallschutz- und Brandschutznormen, an Forderungen nach Liften und stufenlosen Zugängen ab Strassenniveau, an Normen über Treppenbreite und Geländerausbildung, an Vorschriften über Fensterflächen und Raumhöhen.

52 In der Berner Altstadt existiert eine 1½-Zimmer-Wohnung mit Bad, separatem Duschraum und separatem WC ...

Wenn im folgenden einige Beispiele für die Arbeit der stadtbernischen Denkmalpflege besprochen werden, kann es sich dabei aus Platzgründen nur um die Spitze des Eisberges handeln. Im Rahmen dieser Einleitung möchten wir daher auch versuchen, als Gesamtüberblick einige allgemeine Angaben über unsere Tätigkeit zu geben.

Die Denkmalpflege begleitet jährlich etwa *120 bedeutendere Objekte* bei Planung, Bauuntersuchung, Restaurierung und Renovation; in dieser Zahl sind die überaus zahlreichen Einzelberatungen nicht eingeschlossen. Alle diese Baubegleitungen können nicht vom Schreibtisch aus durchgeführt werden, sondern erfordern meistens die Präsenz des Denkmalpflegers und seiner Mitarbeiter auf der Baustelle. So sind in jedem Jahr *600–700 Augenscheine* im ganzen Gemeindegebiet notwendig[53].

Von grosser Wichtigkeit scheint uns die *Information* und auch die *Sensibilisierung der Bevölkerung* für die Anliegen der Denkmalpflege zu sein. Glücklicherweise stossen unsere Themen auf ein grosses Interesse der Medien, die immer wieder bereit sind, über wichtige Restaurierungen, Schutzplanungen oder Inventare in vertiefter Form zu berichten[54]. Der Diskussion mit einzelnen Bevölkerungs- oder Berufsgruppen dienen auch Vorträge und Führungen mit anschliessender Aussprache; trotz dem beträchtlichen Zeitaufwand nehmen wir jedes Jahr an 15–20 solchen Anlässen teil.

Auch gegen aussen hat die Denkmalpflege gelegentlich zu wirken. So hatte sie 1982/83 die Kandidatur der Schweiz betreffend die Aufnahme der Altstadt von Bern in das UNESCO-Verzeichnis der Weltkulturgüter vorzubereiten und von der Sache her zu stützen bis zur Aufnahme im Dezember 1983[55]. Sie hatte die Stadt Bern auch an verschiedenen internationalen Kongressen zu vertreten.

Die *Aus- und Weiterbildung* ist für uns in verschiedener Hinsicht ein wichtiges Thema. Die an Denkmälern beschäftigten Handwerker sind gelegentlich durch alte Techniken überfordert[56] – meist ist es möglich, mit älteren Handwerkern, welche in ihrer Lehrzeit noch in traditionellen Ausführungsmethoden unterrichtet worden sind, die angestrebten Resultate zu erreichen. Wir ver-

53 Zusammen mit den zahlreichen Sitzungen und Besprechungen führen die häufigen, jedoch unerlässlichen Augenscheine zur Gefahr einer Zersplitterung der Kräfte, verbunden mit notwendigerweise raschen Entscheiden (und auch zur notorisch schlechten Erreichbarkeit der Mitarbeiter der Denkmalpflege).

54 Der seit einigen Jahren gut ausgebaute Pressedienst der Stadt Bern ist uns bei grösseren Orientierungen eine willkommene Hilfe.

55 Gegen die Aufnahme hatte sich Opposition gebildet wegen der «zu späten Reaktion der Behörden auf die Auskernungen in der oberen Altstadt mit der Bauordnungs-Revision 1979», vor allem aber wegen grundsätzlicher Bedenken gegen die Aufnahme von Städten oder Stadtteilen in das für Einzelmonumente geschaffene Verzeichnis.

56 Nur wenige Flachmaler können heute noch die verschiedenen Maserierungen und Marmorierungen ausführen, nur wenige Gipser einen Stuckstab ziehen. Auch die fachgerechte Konstruktion von massiven Parkettböden in alten Mustern oder die richtige Verleimung unversperrter Täferfüllungen werden zunehmend zum Problem.

suchen, die Weitergabe dieses spezifischen Berufskönnens innerhalb der Betriebe an jüngere Handwerker zu fördern und auch die Pflege alter Techniken in der Berufslehre anzuregen. Für die Ausbildung von Restauratoren besteht glücklicherweise seit einigen Jahren an der Schule für Gestaltung[57] die «Fachklasse für Restaurierung und Konservierung». Die Fachklasse hilft nicht nur entscheidend mit, den Nachwuchs bei den Restauratoren zu sichern, sondern kann im Rahmen von Praktika der Denkmalpflege auch wichtige Hilfe bei Sondierungen und Vorabklärungen leisten[58]. Auch der Weiterbildung der Architekten und ihrer Mitarbeiter widmen wir unsere Aufmerksamkeit: Mit gezielten Führungen für ganze Architekturbüros, mit spezifischen Vorträgen und Diskussionen in Fachverbänden und mit Besichtigungen vor Beginn von Restaurierungsvorhaben versuchen wir, zur Sensibilisierung dieser wichtigen Partner beizutragen. Im argen liegen dagegen die Weiterbildungsmöglichkeiten für die Mitarbeiter der Denkmalpflege selber. Weder an den Universitäten noch an den technischen Hochschulen werden Programme angeboten[59]. Auf eher zufällige Art wird die Weiterbildung daher an Tagungen[60] oder in direktem Kontakt mit Kollegen betrieben.

57 Früher Kunstgewerbeschule der Stadt Bern.

58 Die Fachklasse unter Leitung von Dr. U. Schiessl kann als schweizerische Pionierleistung gelten. Die Bernische Denkmalpflege-Stiftung unterstützt die Klasse.

59 Wesentliche Kontakt- und Diskussionsmöglichkeiten bieten die alljährlichen Exkursionen der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.

60 Die zahlreichen Veranstaltungen von Hersteller- oder Verarbeiterfirmen sind meist sehr produktbezogen. Ein allzu grosses Engagement der Denkmalpflege bei solchen Veranstaltungen könnte leicht ihre Unabhängigkeit gefährden.

2. KIRCHLICHE BAUTEN

Wir beginnen das Kapitel mit dem Wahrzeichen Berns, dem MÜNSTER. Seine bauliche Betreuung ist aus historischen Gründen auf recht komplizierte Art geregelt[61]. Während die in Zusammenhang mit der Benutzung stehenden Anliegen durch die Münster-Kirchgemeinde behandelt werden, befassen sich die Organe der Gesamtkirchgemeinde mit der Ausstattung unter Einschluss von Orgeln und Fenstern sowie mit den Fragen der Sicherheit. Der Münsterbauverein[62] kümmert sich um die Sandsteinarbeiten und alle direkt damit verbundenen Probleme, die Einwohnergemeinde um den Unterhalt der übrigen Partien des Rohbaus (Dächer, Holzwerk usw.). Diese vielfältige Betreuung hat den Vorteil, dass die Verantwortlichen den ihnen zugeteilten Bereich überblicken können, birgt jedoch die Gefahr mangelnder Koordination in sich. Innerhalb des Münsterbauvereins ist daher 1983 das *Münsterbaukollegium*, das seit Jahrzehnten nicht mehr zusammengetreten war, neu bestellt worden[63]. Das Baukollegium führt die Oberaufsicht über den Münsterbauleiter und die Bauhütte. Es koordiniert aus fachlicher Sicht alle am und im Münster auszuführenden Arbeiten.

An der südlichen Hochwand des Münsterchores hatte Dr. Hans Gugger die Spuren einer archivalisch belegten, vorreformatorischen Orgel festgestellt. Als der langgehegte Wunsch der Münsterkirchgemeinde nach einer *Chororgel* verwirklicht werden sollte, lag daher die Errichtung einer Schwalbennestorgel nahe, die sich in Lage, Grösse und Disposition aus den vorhandenen Spuren herleiten liess[64]. Das zierliche Instrument, dessen Prospekt mit Flügeltüren abgedeckt und geschützt werden kann, ist auf einem Konsolkorb mit hoher Brüstung aufgestellt. Es bereichert sowohl optisch den Kirchenraum wie musikalisch die im intimeren Rahmen des Chorraumes stattfindenden Gottesdienste.

Nachdem die bereits 1965 begonnene Herstellung von Kopien der Figuren des Münsterhauptportals abgeschlossen ist und die Originale im Bernischen Historischen Museum ausgestellt worden sind[65], ist mit den Vorarbeiten zur Restaurierung des *Hauptportals* selber und der zahlreichen mit dem Portal verbundenen Relief-

61 Gemäss Ausscheidungsvertrag von 1875 hat die Einwohnergemeinde Bern den baulichen Unterhalt der vier Stadtkirchen («Kirche zum Heiligen Geist, französische Kirche, Münsterkirche, Nydeckkirche») zu tragen, während die Kirchgemeinde die Inneneinrichtung und Ausstattung inklusive Fenster zu unterhalten und zu erneuern hat.

62 Dem 1887 gegründeten Verein gehören heute Einwohnergemeinde, Gesamtkirchgemeinde, Burgergemeinde und die Zunft zu Ober-Gerwern an. Der Verein wird durch die SEVA unterstützt. Der Vereinszweck bestand ursprünglich im Ausbau des Münsterturms, nach Abschluss dieser Arbeiten in der Wiederherstellung schadhafter Bauteile und Kunstwerke am Münster.

63 Das Baukollegium besteht aus den Herren H. von Fischer (Vorsitz), Prof. Dr. L. Mojon und B. Furrer. An den Sitzungen nehmen auch der Münsterbauleiter T. Indermühle und sein Stellvertreter teil.

64 Entwurf der Orgel B. Edskes (Wohlen AG), Ausführung Orgelbau Metzler (Dietikon). *Lit.* Hans Gugger: Die neue Chororgel im Berner Münster, in «Musik und Gottesdienst», Heft 1, 1984.

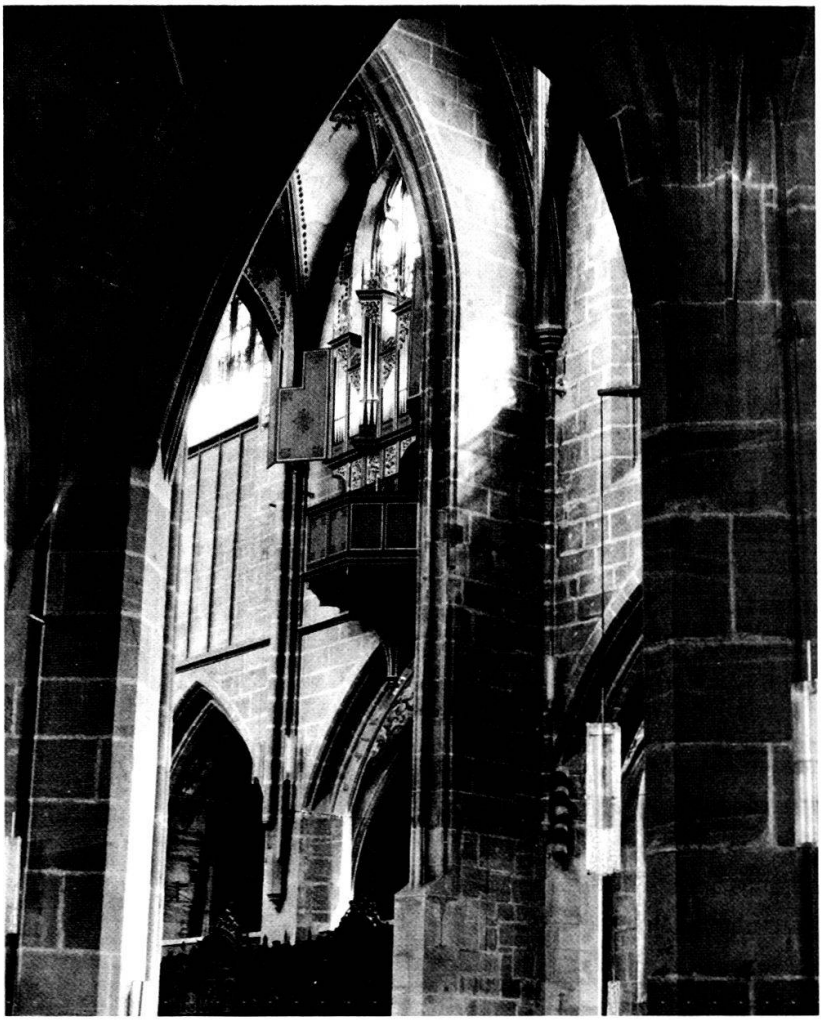
figuren begonnen worden. Die detaillierten Untersuchungen betreffen einerseits den Stein (Zustand, Zerfall, Konservierungsmöglichkeiten, Ergänzungen), andererseits die verschiedenen polychromen Fassungen von Portal und Figuren (Farbschicht- und Pigmentuntersuchungen, Maltechniken) sowie die Wandmalereien[66]. Die ausgearbeiteten Programme sehen eine Fertigstellung des Hauptportals und der beiden Seitenportale vor der Jahrhundertfeier 1991 vor.

Die *Westfront des Turmvierecks* dagegen wird die Münsterbauhütte bis zur Jahrtausendwende beschäftigen. Die erschreckend stark fortgeschrittene Zerstörung sogar des Mauergrundes bei den während der letzten Renovation kurz vor 1900 eingebauten Steine ist auf Umwelteinflüsse (Wetterseite, Schadstoffkonzentration), auf die teilweise schlechte Qualität der verwendeten Steine und auf handwerkliche Mängel zurückzuführen.

65 *Lit.* Katrin Tremp-Utz und andere: Das Jüngste Gericht, Das Berner Münster und sein Hauptportal, Bern 1982.

66 An den Abklärungen sind beteiligt die Restauratoren S. Nussli und Arn AG, Lyssachen, das Institut für Denkmalpflege der ETH (Dr. A. Arnold) sowie die Münsterbauhütte.

Münster Hauptportal, Tympanon: Ritter vom Heiligen Grab. Zustand 1984 mit Freilegungen.



Triumphbogen und Chor des Münsters mit der neuen Schwalbennestorgel, 1985.

Die HEILIGGEISTKIRCHE (Spitalgasse 44) gilt als Hauptschöpfung des protestantischen Kirchenbaus in der Schweiz. Sie ist in einem hochkomplexen Planungs- und Bauvorgang, in welchem dem jungen Architekten Albrecht Stürler sowie Werkmeister Niklaus Schiltknecht die Hauptverdienste zukommen, von 1726–29 entstanden. Der Aussenbau mit den ruhigen Längsfassaden und den beherrschenden Portalfronten an den Schmalseiten wird dominiert durch den eleganten Turm unter «welscher Haube» und schlankem Spitzhelm, der unmittelbar hinter der selbständigen Südfront das Satteldach durchstösst. Fassaden und Turm der Kirche wurden 1952-62 durchgreifend renoviert[67]. Im Innern ist die ursprünglich geplante emporenlose Freisäulenhalle überlagert mit dem Konzept eines Emporensaals[68]. Der Raum beeindruckt als Predigtsaal mit der im Mittelpunkt stehenden Kanzel und dem Altar[69].

Das Innere der Heiliggeistkirche wurde 1980/81 restauriert und teilweise umgestaltet. Während die Sandsteinteile trotz ihrer starken Patinierung unangetastet blieben, mussten die *Stuckdecken*, welche durch Feuchtigkeit, Risse und starke Verschmutzung gelitten hatten, restauriert werden. Die Régence-Stukkaturen der Muldendecken, 1728/29 durch den Wessobrunner Josef Anton Feuchtmayer ausgeführt, gelten als bedeutendstes Stukkaturwerk des frühen 18. Jahrhunderts in bernischem Umkreis. Die Arbeiten bedingten ein umfangreiches Gerüst, was zu einer längeren Schliessung der Kirche führte. Nach Farbschicht- und Pigmentuntersuchungen[70] wurden die Stukkaturen sorgfältig von mehreren jüngeren, verfälschenden Anstrichen befreit, die Deckenmulden wurden zur Vermeidung von Kondensat thermisch isoliert und grössere Schäden am Stuck ausgebessert. Die Stukkaturen konnten hierauf neu gefasst werden – die heutigen Farbtöne entsprechen dem originalen Bestand.

Nach jahrelangen Vorarbeiten und vollendeter Restaurierung der Stukkaturen konnte auch eine *neue Orgel* eingebaut werden. Das alte Instrument von 1933 genügte weder in musikalischer noch in gestalterischer Hinsicht[71]. Aufgrund zahlreicher Entwürfe für Dispositionen und Prospekte konnte die zuerst fast unlösbar scheinende Aufgabe mit einer klaren Aufteilung des Instruments entsprechend den architektonischen Gegebenheiten gemeistert werden, wobei aus verschiedenen Gründen auf eine

67 Neuerliche Sicherungsarbeiten an den Vasen werden 1984–86 ausgeführt.

68 Die Netzrippengewölbe der Emporen sind als frühes Beispiel für die Wiederbelebung bzw. der nie ganz erloschenen Tradition gotischer Formen bemerkenswert.

69 *Lit.* Paul Hofer und Bernhard Furrer: Die Heiliggeistkirche, Schweizerischer Kunstführer, Bern 1982 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).

70 Stratigraphien und Farbstellungspläne, ausgeführt durch H.A. Fischer AG, Pigmentuntersuchungen durch Dr. B. Mühlethaler.

71 Musikalisch warfen vor allem die störanfällige elektropneumatische Traktur und das Fehlen eines Rückpositivs Probleme auf, während gestalterisch die breite, aber flach-ungestalte Front der Pfeifen mit darüberliegendem hässlichem Gitter die Wirkung von Kirchenraum und Kanzel störte.

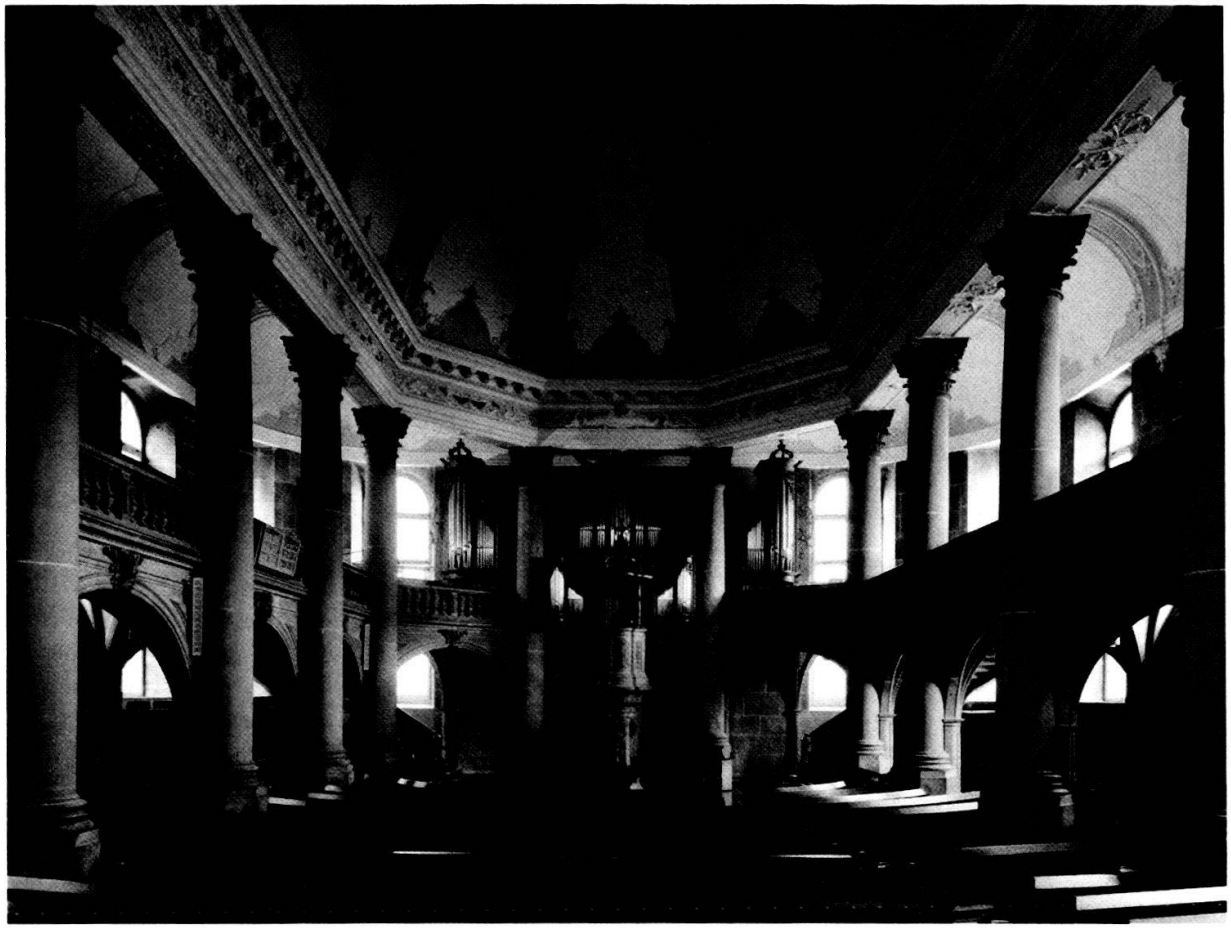
72 *Lit.* Hans Gugger: Die bernischen Orgeln, Bern 1978, S. 85ff.

73 Orgelbaukommission unter Leitung von Pfr. H. Sulser. Entwurf der Orgel B. Edskes (Wohlen AG), Orgelbau Metzler (Dietikon), Prospekt J. Brühlmann (Muri AG).

Rekonstruktion des Gehäuses von Alois Mooser (1804) verzichtet wurde[72]. Der neue Prospekt ist in der Ausgestaltung der Schnitzereien und in der Behandlung des Eichenholzes dem Kanzelaufsatz angepasst[73].

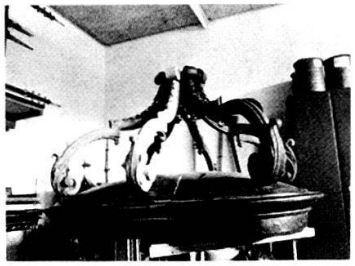
Parallel zu diesen bedeutenden Eingriffen konnte eine ganze Anzahl kleinerer, für den Kirchenraum aber wichtiger Postulate verwirklicht werden. Die *Erneuerung der Fenster* bot Gelegenheit, die 1933 eingesetzten gelblichbraunen Gläser durch Normalglas, das auf der Innenseite leicht gehämmert ist, zu ersetzen; der Gewinn an Helligkeit und Klarheit in der Kirche ist beträchtlich. Mit dem Abbruch des Mooserschen Orgelprospekts war 1933 auch der Volutenbaldachin über dem Schalldeckel der *Kanzel* entfernt worden. Die im Dachstuhl aufgefundenen Fragmente wurden zusammengebaut; aufgrund von Zeichnungen wurde der Baldachin ergänzt und wieder aufgesetzt. Damit ist heute die Dreiheit von Altar, Kanzel und Orgel wieder intakt und erlebbar. In die Restaurierung wurden auch die Familienwappen miteinbe-

Innenansicht der Heiliggeistkirche gegen Norden mit Kanzel, Abendmahltisch und Orgel sowie der neu gefassten Stuckdecke.



zogen, die am alten Gestühl der Seitenschiffe noch vorhanden sind – die auf Blechtäfelchen oder Holz gemalten, teilweise auch geschnitzten Wappen wurden besser befestigt, konserviert und zurückhaltend retuschiert.

Mit dem Abschluss all dieser Arbeiten sind die dringendsten Anliegen erfüllt. Die Heiliggeistkirche präsentiert sich für Gottesdienste und andere Veranstaltungen wieder als lichter Innenraum von beeindruckender Geschlossenheit und Strenge. Neben andern kleineren Postulaten ist namentlich die Frage der künstlichen Beleuchtung noch ungelöst; die heute installierte Indirektbeleuchtung verfälscht durch die zu intensive Anstrahlung der Stuckdecken die Wirkung des Raumes.



Heiliggeistkirche: Aufsatz des Kanzelhutes während der Restaurierung.

Die Französische Kirche (Zeughausgasse 8) ist als Bestandteil des Dominikanerklosters von 1269 bis gegen 1290 gebaut worden. Sie zeigt die traditionelle Raumdisposition einer Bettelordenskirche und hat vor allem den ausgezeichneten Hallenlettner bewahrt. Die Kirche wurde kurz vor 1500 mit einem hervorragenden Freskenzyklus eines «Nelkenmeisters» ausgestattet. Unmittelbar nach der Reformation wurde der Chor vermauert und in der Folge für verschiedenste Zwecke verwendet. Seit 1623 dient die Kirche den französisch sprechenden Protestanten Berns[74]. Der abgetrennte Chor wurde 1913/14 von Münsterbaumeister Karl InderMühle wieder kirchlichen Zwecken zugeführt. Während die Gewölbe erhalten blieben, wurden die Fassaden in freier Art rekonstruiert. Der Chorraum blieb jedoch von der Kirche abgetrennt und wurde zusätzlich in der Höhe unterteilt[75].

Seit Jahrzehnten sind Bestrebungen vorhanden, die im Chorbogen errichtete Mauer abzubrechen und den Chor in seiner vollen Höhe wieder mit dem Langhaus zu verbinden. Eine von der evangelisch-reformierten Gesamtkirchgemeinde einberufene Kommission[76] studierte anhand von mehreren Projekten, von Modellstudien und von Vergleichsbeispielen die Möglichkeiten zur Aufstellung und Ergänzung der grossen Orgel und ihres Prospektes von Franz Josef Remigius Bossart (1828) nach der Öffnung der Chorwand. Die ursprüngliche Absicht, die Orgel auf eine neue Empore an der Westwand des Langhauses zu stellen, wurde aufgegeben, da das bereits 1753/54 verkürzte Schiff durch die erneute optische Verkürzung in seiner Wirkung stark beeinträchtigt würde.

74 *Lit.* Luc Mojon: Die Französische Kirche, Kunstdenkmäler des Kantons Bern *V*, Basel 1969.

75 Interessant die damaligen Auseinandersetzungen zwischen Architekt und den «Organen der schweizerischen und kantonalen Kunst- und Altertümerpflege», welche sich für eine genaue Rekonstruktion einsetzten.

76 Leitung durch den Präsidenten des Kleinen Kirchenrates, Herrn S. Eggler.

77 Die Orgel weist eine 1932 eingebaute elektropneumatische Traktur auf, deren häufige Pannen kaum mehr repariert werden können.

Die Orgel soll nun an ihrem angestammten Platz auf dem Lettner verbleiben, auf die ursprüngliche Höhe abgesenkt und mit einem Rückpositiv ergänzt werden. Das Schwellwerk soll rückwärtig in einem neuen Gehäuse auf der Höhe des (wieder freizulegenden) Triumphbogens untergebracht werden. Voraussetzung für diese in Anbetracht des äusserst schlechten Zustandes der bestehenden Orgel[77] dringenden Arbeiten ist, dass für die heute im abgetrennten Chor untergebrachten Räume der französischen Kirchgemeinde Ersatz geschaffen werden kann – entsprechende Verhandlungen mit der Einwohnergemeinde laufen seit längerer Zeit.

Innenmodell des Langhauses der Französischen Kirche gegen Osten mit Lettner, Orgel und geöffnetem Chorbogen.

Zeughaus fort! Schulen dort! lautete eine Parole der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Und tatsächlich entstanden nördlich der Nägeligasse nach dem Abbruch des Zeughauses 1876 Schulen: westlich die «Schupplischule», östlich die «Lerberschule» und dazwischen die ZIONSKAPELLE (Nägeligasse 4) mit ihrer Sonntagsschule[78]. Die Kapelle der Evangelisch-methodistischen Kirche wurde 1877 durch Rudolf Ischer errichtet. Den Kapellenraum ordnete der Architekt über vier Wohnungen im «Plainpied» im 1. Stock an; den Westteil des Gebäudes nimmt die grosszügige Treppenanlage ein, welche am Äussern durch zwei Fassadentürme markant betont ist.

78 Aus der Schupplischule hat sich die Neue Mädchenschule entwickelt, aus der Lerberschule das Freie Gymnasium; dieses ist in einen Neubau an der Neubrückstrasse umgesiedelt, und das Schulhaus dient seit 1975 nach einem Umbau der städtischen Sanitätspolizei.

Die *Fassaden* des später aufgestockten Gebäudes[79] mussten 1981/82 einer tiefgreifenden Renovation unterzogen werden. Sie können als Beispiel für die in Bern jahrzehntelang von den grossen Steinhauerfirmen durchgeführten Renovationen gelten: Die gesamte Oberfläche wurde «auf den gesunden Grund» zurückgehauen, defekte Teile in Naturstein, an exponierten Stellen in zementgebundenem Kunststein ersetzt. Dabei konnten in diesem Fall die für die spröde neuromanische Architektur wichtigen Einzelformen und Oberflächenbearbeitungen beibehalten werden. Das Äussere des Gebäudes präsentiert sich seit der Renovation faktisch in einem Neubauzustand, die gesamte Epidermis des Bauwerks ist ausgewechselt. Die *bleiverglasten Fenster* wurden beigehalten und auf der Innenseite mit einer zusätzlichen Isolierverglasung versehen. Bei dieser Massnahme stand nicht der Schutz der Gläser, sondern die Verbesserung der Wärme- und Schallisolation im Vordergrund. Im Gegensatz zu einer äusseren Zusatzverglasung blieb der Aspekt der Fenster unverändert[80].

79 Aufstockung und Umbau 1922–26 durch Architekt F. Trachsel.

80 Die sprossenlosen Fenster des Erdgeschosses waren bereits einige Jahre früher eingebaut worden.

Südfront der Zionskapelle nach der Renovation.

Marienkirche: Ansicht von Südosten, Zustand 1983.

Die MARIENKIRCHE (Wylerstrasse 26) ist die erste katholische Quartierkirche Berns. Ihr Architekt, Fernand Dumas aus Romont, erstellte sie 1931/32 in Anlehnung an frühchristliche Bauten in streng kubischen, auf die Grundelemente reduzierten Formen.

Die gewandelten Bedürfnisse der Benützer bedingten hier und dort bauliche Veränderungen, die unter Wahrung der architektonischen Grundgedanken und mit dem nötigen Takt durchaus vorgenommen und in die Gesamtanlage integriert werden können. So wurden bei der Erneuerung der Dächer, bei der Anlage von zusätzlichen Parkplätzen und der Gestaltung eines Teils des grossen Hofs verschiedene Anregungen der Denkmalpflege berücksichtigt. Es ist zu hoffen, dass bei den in Diskussion stehenden Ausbauten der Gemeinderäume im Ostteil der Anlage ebenfalls zurückhaltende Lösungen möglich sein werden[81].

81 Leider ist der Ersatz des Pfarrhauses 1964 auf wenig rücksichtsvolle Art ausgeführt worden. Der Abbruch der durchgehenden Einfriedung ist für die Wirkung der Gesamtanlage ebenfalls sehr nachteilig.

Die ungenügenden Beleuchtungsverhältnisse in der FRIEDENSKIRCHE (Friedensstrasse 7) konnten unter Beibehaltung der originalen Leuchten verbessert werden. Gegenwärtig sind Studien für die Erweiterung der Kirchgemeinderäume im Gang.

Bei der MARKUSKIRCHE (Tellstrasse 31) waren die grossen, mit Klarglas versehenen Südfenster stets Ursache von unangenehmen Blendungen. In intensiver Auseinandersetzung mit dem Raum und vor allem den Kunstwerken des Chorbereichs, dem thronenden Christus von Walter Clénin und den Glasgemälden von Robert Schär, entwickelte Glasmaler Emil Reich seine zurückhaltenden und doch grosszügigen Entwürfe, die nach seinem unerwarteten Tod aufgrund der Cartons und der weit gediehenen Detailstudien ausgeführt wurden[82].

82 Kommission unter Leitung von U. Aeschlimann und J. Binggeli, Ausführung durch Reich & Co. Bern, 1983/84.

Krematorium: Innenansicht der kleinen Kapelle nach dem Umbau.

Das KREMATORIUM (Weyermannsstrasse 1) ist von den Architekten O. Lutstorf und H. Mathis 1907/08 gebaut worden. Die strenge, plansymmetrische Anlage mit der in das Geviert der Urnenhallen einspringenden Hauptkapelle ist eines der wichtigsten Werke der renommierten Architekten[83]. Der vorgesehenen Verbreiterung der kleinen Kapelle wären wesentliche Bestandteile zum Opfer gefallen. Ein nun ausgeführter Vorschlag der Denkmalpflege respektiert die Grundzüge der Komposition

(Symmetrien, Raumproportionen) und namentlich die natürliche Belichtung. Dagegen entspricht die Detailgestaltung nur teilweise den Vorstellungen der Denkmalpflege[83].

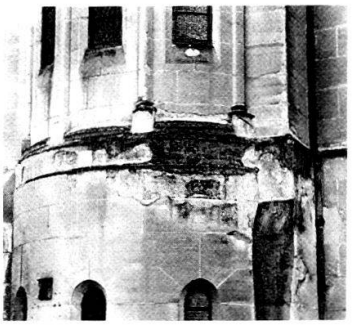
Die christkatholische Kirchgemeinde hat die Fortsetzung der Renovation ihrer KIRCHE ST. PETER UND PAUL (Rathausgasse 2) in Angriff genommen. Die aufgrund eines internationalen Wettbewerbs von den Architekten Deperthes und Marchal aus Reims entworfene und 1859–64 ausgeführte Kirche[84] ist eines der Hauptwerke der Neugotik in der Schweiz; in den Einzelformen sind deutliche Bezüge zur Romanik spürbar[85].

Gegenwärtig wird als weitere Etappe die Nordseite der Kirche restauriert. Die bautechnischen Schäden, die sich im Bereich der früheren Renovationsetappen (Südseite

83 Bauherrschaft Bernische Genossenschaft für Feuerbestattung. Architekten Limbach, Bolliger & Partner. Ausführung 1984.

84 Die von K.E. Müller (Erbauer der Nydeggbrücke), später von Kantonsbaumeister F. Salvisberg geleitete Bauausführung brachte grosse Probleme gestalterischer, bautechnischer und finanzieller Art.

85 *Lit.* Hermann von Fischer: Denkmalpflege im Kanton Bern 1964 bis 1967, S. 54ff. André Meyer: Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, Zürich 1973.



St. Peter und Paul: Verwitterte Partie am nördlichen Querschiff, vor der Renovation 1984f.

Ansicht der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul von Norden, 1982. Gut sichtbar die Überreste des Rautenmusters, das durch hell- und schwarzengobierte Ziegel entstand.

86 Architekten Spörri und Valentin AG.

und Turm) aus der Verwendung von zementgebundenem Kunststein ergeben haben, sind analysiert und die notwendigen Lehren gezogen worden. Die Arbeiten[86] werden noch längere Zeit dauern und in unserem nächsten Bericht eingehender dargestellt.

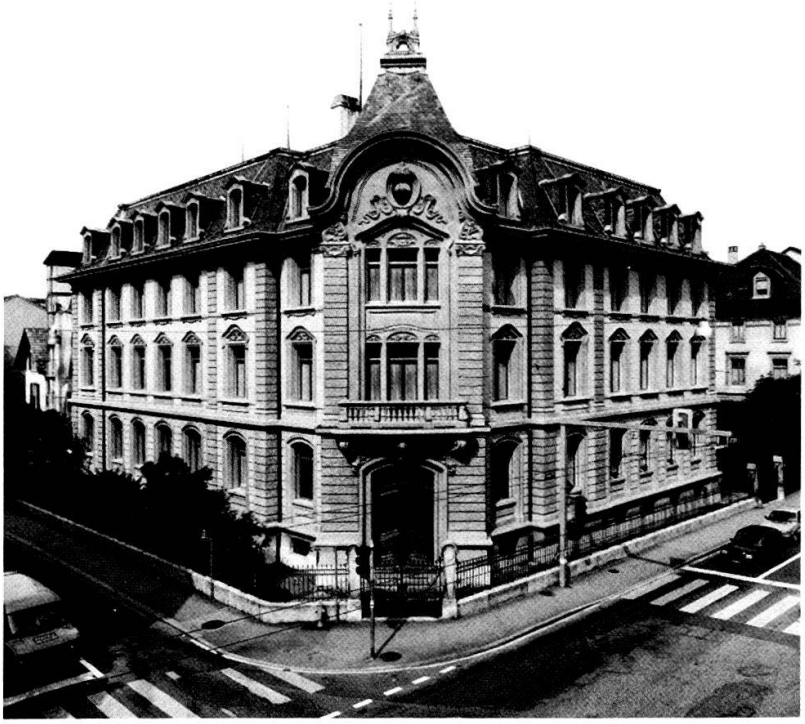
Das Landhaus «La Prairie» (Sulgeneckstrasse 7) ist wohl 1734 erbaut worden. Der zweigeschossige Putzbau ist um 1800 mit einer auf drei Seiten umlaufenden Laube auf toskanischen Säulen versehen worden; Kernbau und Laube sind unter dem weitausladenden Walmdach verbunden. Das seit 1927 dem römisch-katholischen Kultusverein gehörende Haus sollte für den Bau eines grossen Kirchgemeindezentrums abgebrochen werden. In einem ausführlichen Gutachten nahm die Denkmalpflege anfangs 1981 Stellung zum Wert des Gebäudes. Nach intensiv geführtem Abstimmungskampf wurde der Neubaukredit im März von den Katholiken der Gesamtkirchgemeinde Bern abgelehnt. Die «Prairie» wird seither provisorisch genutzt – es ist zu hoffen, dass die notwendige Instandsetzung des Baus in nächster Zeit durchgeführt werden kann.

Landhaus «La Prairie»: Ansicht von Süden, 1985.

3. ÖFFENTLICHE BAUTEN

In diesem Kapitel sind die von der städtischen Denkmalpflege besonders intensiv bearbeiteten Bauten der öffentlichen Hand kurz vorgestellt in der Reihenfolge Bundesbauten[87], Staatsbauten, Bauten der Burgergemeinde und der Zünfte sowie kommunale Bauten. Am Schluss des Kapitels folgen Gassen, Brücken, Brunnen und Denkmäler.

Das Hauptgebäude der ALKOHOLVERWALTUNG (Länggassstrasse 31) ist ein wichtiges Beispiel des Berner Jugendstils. Der 1900 gesamtschweizerisch ausgeschriebene Wettbewerb erbrachte in den ersten Rängen ausschliesslich Entwürfe mit strengen, historistischen Fassaden. Der mit der Ausführung (1903/04) beauftragte Berner Ernst Hünerwadel behielt in der Gesamtform seinen schlossartigen Entwurf bei[88]. In der Binnengestaltung, in der Einzelform und im Detail weicht die Neurenaissance des Wettbewerbs den geschwungenen Formen des Jugend-



87 Die Zuständigkeit für die denkmalpflegerische Betreuung der Bauten des Bundes und seiner Regiebetriebe im Gebiet der Einwohnergemeinde Bern war lange Zeit nicht eindeutig geregelt. Der Sekretär der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EKD) betreute namentlich das Parlamentsgebäude, die Bundeshäuser sowie das Bundesarchiv. Grundsätzlich sind EKD, Denkmalpflege des Kantons Bern (vertreten durch die städtische Denkmalpflege) und Denkmalpflege der Stadt Bern gemeinsam verantwortlich. Zur Vermeidung einer Zersplitterung der Kräfte ist nun vereinbart worden, dass für Arbeiten, die eine Baubewilligung benötigen bzw. in zeitlichem oder sachlichem Zusammenhang mit solchen Arbeiten stehen, die städtische Denkmalpflege, für die übrigen Arbeiten der Sekretär der EKD als Anlaufstelle bezeichnet werden.

88 Der Wettbewerb war von den Neuenburger Architekten Prince & Béguin unter dem sinnigen Motto «Schnaps» gewonnen worden (Erbauer auch des Dienstgebäudes SBB, Mittelstrasse 43, 1902), Hünerwadel war der 3. Preis ex aequo zuerkannt worden.

Der Hauptsitz der Eidgenössischen Alkoholverwaltung von Südosten.

Alkoholverwaltung: Die restaurierten Malereien an der Vogeldiele.

stils, der sich auch im Eisenwerk, in Fussbodenmosaiken und in bunten, bleiverglasten Fenstern zeigt. Die stark angegriffenen Sandsteinteile der Strassenfassaden [89] konnten 1983/84 auf zurückhaltende Art instand gestellt werden: Sie wurden mit drucklosem Wasser und weichen Bürsten gereinigt, die meisten Partien konnten nach einer Verfestigung mit Kieselsäureester beibehalten werden, und lediglich Fensterbänke und Gurten mussten durch den Steinhauer ersetzt werden. Erfreulicherweise konnten die früher überstrichenen Malereien der Vogeldielen freigelegt, konserviert und (soweit nötig) ergänzt werden [90]. Die Schmal- und Hofseiten werden in den nächsten Jahren in gleicher Weise instand gestellt [91].

Das Gebäude der SCHWEIZERISCHEN NATIONALBANK (Bundesplatz 1), erbaut 1909/10 von Eduard Joos als ostseitiger Abschluss des Bundesplatzes in robusten, neubarocken Formen, ist in den siebziger Jahren im Innern wie an den Fassaden durchgreifend erneuert worden. Eine letzte Etappe bot Gelegenheit, die Eingangshalle, die Korridore, den Bankausschuss-Saal sowie einige Büros auf der Westseite von früheren Zutaten zu befreien [92]. Die vom heutigen Betrieb her notwendigen Einbauten konnten zurückhaltend und in feingliedriger Detaillierung gelöst werden [93].

Im südwestlichen Salon des der Schweizerischen Nationalbank gehörenden HOTEL BELLEVUE (Kochergasse 5) wurden Fresken aus der Bauzeit entdeckt. Die unbeschwert-heitere Darstellung von Putten in romantischer

89 Die Alkoholverwaltung ist eines der wenigen Bundesgebäude, welche den Gitterzaun der Einfriedung bewahrt haben.

90 Restauratoren H.A. Fischer AG.

91 Die vorhandenen Ausbaupläne für die Alkoholverwaltung, die eine Konzentration der Räume und eine Freigabe von Wohnliegenschaften vorsehen, gehen selbstverständlich von der Erhaltung des Hauptbaus aus.

92 Architekt F. Biffiger im Büro ARB, Innenarchitekten R. und T. Haussmann.

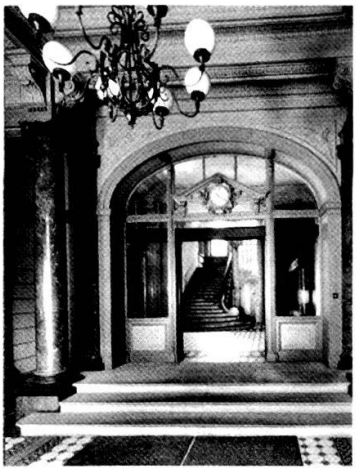
93 Die Hoffassade wird 1985 noch eine Begrünung, die den trostlosen Hof beleben wird, erhalten.

Landschaft von Otto Haberer (1912/13) wurde sorgfältig freigelegt und konserviert; die Fehlstellen wurden, für den aufmerksamen Betrachter knapp ersichtlich, ergänzt[94].

94 Restauratoren H.A. Fischer AG.

Das ehemalige EIDGENÖSSISCHE TELEGRAFENGEBÄUDE (Speichergasse 6) ist von Doser und Füchslin 1891–93 erbaut worden. Das Gebäude beherrscht die Kreuzung von Genfergasse und Speichergasse mit dem wirkungsvollen, eingestellten Portalrisaliten; trotz grossen Aufbauten und einem wenig geglückten Erweiterungsbau von 1940–43[95] hat das monumentale Gebäude seinen Stellenwert behalten. Nachdem schrittweise das Innere des Gebäudes entsprechend den Vorstellungen des Betriebs modernisiert worden war, wurden die Sicherheitsvorrichtungen im Eingangsbereich verbessert; insbesondere wurden eine (etwas massige) Sicherheitsloge und automatische Türen eingebaut. Bei dieser Gelegenheit konnten die Eingangshalle restauriert werden, die Marmorierung instand gestellt, die Böden freigelegt und die Beleuchtungskörper in Anlehnung an die verlorenen, ursprünglichen Modelle neu gebaut werden. Es ist vorgesehen, auch das Haupttreppenhaus gelegentlich instand zu stellen.

95 Die Erneuerung des Reliefs von Luigi Zanini (1942–1945) wird von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege ohne Mitwirkung der städtischen Denkmalpflege begleitet.



Speichergasse 6: Eingangshalle mit Durchblick zum Treppenhaus.

Der *Staat Bern* hat eine grosse Anzahl von Gebäuden in der Stadt zu unterhalten. Nach Abschluss einer ersten Serie von Instandsetzungen, die eine Wende von der Neubaumentalität zur konsequenten Nutzung alter Bauten signalisierte[96], sind zahlreiche Projekte für Restaurierungen in Gang gekommen. Hier beschrieben werden nur diejenigen, die ganz oder weitgehend abgeschlossen sind[97].

96 Vor allem Rettung, Renovation und vorzügliche Ergänzung des Amthauses sowie Umstrukturierung der Waldau (beide vom kant. Denkmalpfleger begleitet).

97 In Projektierung oder Ausführung namentlich Loryspital, Zeughaus, Seminar Muesmatt, Staatsarchiv, Diessbachhaus, Tscharnerhaus.

Der Neubau des HAUPTGEBÄUDES DER UNIVERSITÄT (Hochschulstrasse 4) ist von den bernischen Behörden als Ausdruck der gefestigten, 1834 gegründeten Institution der Hochschule verstanden worden. Es wurde 1900–03 nach gesamtschweizerischem Wettbewerb von Alfred Hodler und Eduard Joos erbaut. Das im Grundriss U-förmige Gebäude folgt dem für Repräsentationsbauten jener Zeit verbreiteten Typus einer französischen Schlossanlage. Es wird dominiert durch den von einer gewaltigen Kuppel überragten Mittelrisalit, von dem die

98 Aufmörtelungen (auch in epoxidgebundenem Material) sind nicht unproblematisch, und ihre erfolgreiche Anwendung ist abhängig von einer ausgezeichneten Abstimmung des Materials und sorgfältiger Verarbeitung. Hauptprobleme sind die Rissbildung infolge hygrischen Quellens und die ungünstige Patinierung einzelner verwendeter Systeme (Verschmutzung, Vergilbung). Die Entwicklung dieser Reparaturmethode ist noch nicht abgeschlossen.

Seitentrakte in leichtem Winkel zurückweichen und damit die Flucht der Grossen Schanze und ihrer Überbauung aufnehmen. Die *Fassaden* dieses grossen Baukomplexes waren in sehr schlechtem Zustand. Sie wurden unter möglichster Schonung des Originalbestandes repariert. Nach gründlicher Reinigung und Verfestigung wurde Stein für Stein die adäquate Methode festgelegt: Beibehaltung, kleinere Flicke in EP-Mörtel[98], grösserer Ersatz durch vorgefertigte Stücke in epoxidharzgebundenem Kunststein oder Ersatz in Naturstein. Entsprechend dem Erstzustand wurden gewisse Partien im Farbton eines hellen Savonnière-Steines gefasst. Das gesamte Blechwerk der Kuppel war in weitem Ausmass korrodiert; es wurde genau entsprechend den Originalen in Kupfer-Titan-Zink nachgebaut. Das Dach ist mit Naturschiefer eingedeckt. Soweit möglich sind die Fenster wieder mit

Hauptfront gegen Süden des Universitäts-Hauptgebäudes, Zustand 1985.

den ursprünglichen Profilierungen versehen. Die Farbgebung der Fassaden wurde entsprechend dem Befund festgelegt. Nachdem die Hauptfront fertiggestellt ist, werden die Seitenflügel in Etappen ausgeführt; interessanterweise ist hier schon in der Erstellungszeit gespart und der Sandstein schrittweise durch Zementstein ersetzt worden.

Im *Innern* konnte im Treppenhaus das grosse Deckengemälde von Otto Haberer, das Allegorien der Fakultäten darstellt, endlich konserviert werden. Starke Regenwassereinbrüche hatten dem Gemälde Schäden zugefügt, die nun an mehreren Stellen Ergänzungen nötig machten. Noch vor wenigen Jahren hatte der Kanton eine Übertünchung vorgesehen ... Die *Aula* der Universität ist mit ihren dreiseitig umlaufenden korinthischen Zwillingssäulen, die eine Muldendecke tragen, einer der geschlossensten Innenräume der Zeit. Die Qualität dieses Raumes ausser acht lassend, wurde 1934 die Rednerseite der Aula umgestaltet: Die Wandgliederung wurde weggeschlagen, Walter Clénin schuf sein monumentales Bild «Wissenschaft und Volk», eine schwerfällige Rednertribüne aus schwarzgrünem Marmor wurde davor errichtet. Die Diskrepanz zwischen Raum und Bild war augenfällig[99]. Bei der Renovation verlangte nun die Universität die Herrichtung der Aula zu einem vollwertigen Hörsaal mit 400 Plätzen. Das erste Projekt – ein amphitheaterförmiger Saal mit dem Redner an der inneren Längswand – hätte den Raum völlig verstümmelt und wurde daher von der Denkmalpflege abgelehnt. Die ausgeführte Lösung geht von der vorhandenen Raumschale aus, die auf der Stirnseite vor dem geschützten[100] und abgedeckten

99 Die Umgestaltung der Hauptfront war damals als erster Schritt einer vollständigen Neugestaltung der Aula verstanden worden.

100 Nach der Reinigung wurde das in Keim-A-Technik ausgeführte Bild mit stark verdünntem Silan behandelt und eine Colletta aufgebracht. Ein darauf appliziertes Glasvlies wurde als Schutz gegen Feuchtigkeit mit einer PMMA-Emulsion behandelt. Davor wurden Gipsplatten gestellt.

Die Aula der Universität, links im Zustand 1934, oben nach der Wiederherstellung der Innengliederungen.

Wandbild Clénins wieder ergänzt und als Ganzes sorgfältig restauriert und in der differenzierten Farbigkeit wiederhergestellt ist[101]. Zur Aufnahme der minimalen Zahl von Sitzplätzen ist eine neue Galerie als Stahlfachwerk eingebaut, die ebenso wie die übrigen Zutaten, wie Rednertribüne, Bestuhlung, Beleuchtung, unsere Zeit wiederspiegelt[102].

Das ANATOMISCHE INSTITUT (Bühlstrasse 26) wurde 1896/97 als Ersatz für die Alte Anatomie an der Hodlerstrasse 7 von 1835/36 gebaut[103]. Schrittweise werden seit 1983 die Fassaden des Gebäudes instand gestellt, wobei auch hier fallweise verschiedene Methoden (Verfestigung, Naturstein und Kunststein) angewendet werden[104]. Verschiedene Verunstaltungen werden rückgängig gemacht, beispielsweise hässliche An- und Aufbauten entfernt. Im Innern werden mehrere Hauptträume in ihrer ehemaligen Farbgebung wiederhergestellt.

Die von Otto Rudolf Salvisberg 1929–31 erbauten INSTITUTSGEBÄUDE (Baltzerstrasse 1–5, Bühlstrasse 20, Muesmattstrasse 19) werden in mehreren Etappen instand gestellt. Die mit Sorgfalt vorbereitete und durchgeführte Sanierung der Sichtbetonfassaden machte deutlich, wie heikel eine Angleichung von Flicken auf altem Sichtbeton bezüglich Oberflächenstruktur und Farbe (in trockenem und nassem Zustand) ist. Als nächstes wird nun das Innere der einzelnen Institute überholt; in den fertiggestellten Gebäudeteilen konnten zahlreiche wichtige Elemente der Architekturkonzeption Salvisbergs[105] wieder freigelegt und zur Geltung gebracht werden (differenzierte Farbigkeit, Bodenbeläge, Labormöbel, Beleuchtung).

Das BERNER KUNSTMUSEUM (Hodlerstrasse 12) wurde 1876–78 von Eugen Stettler in einem etwas spröden, in Grundaufbau und Detaillierung gekonnt gemeisterten Klassizismus gebaut. Unter der Aufsicht des kantonalen Hochbauamtes ist 1981–83 das Museum unter weitgehendem Abbruch des bestehenden Ost-Anbaus erweitert worden[106]. Bei dieser Gelegenheit konnte die Eingangshalle von der später eingebauten Glaskonstruktion für die Kasse befreit und restauriert werden. Die Treppenhalle des Anbaus von 1932–36 wurde zwar beibehalten, jedoch in den Materialien und Farben «neutralisiert». Grosse

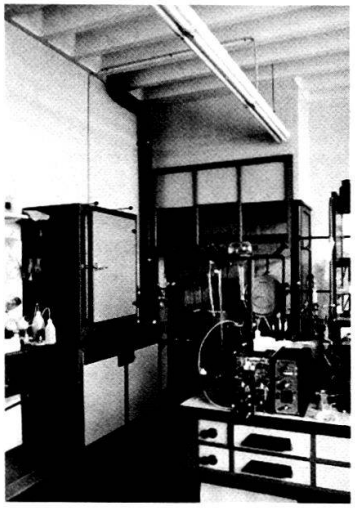
101 Die Abdeckung des Clénin-Wandbildes verursachte, nicht zuletzt wegen des nicht in allen Teilen geschickten Vorgehens der Bauherrschaft, einen erheblichen politischen Wirbel. Ein eingehendes Gutachten von Prof. Dr. h.c. A. Knöpfli bestätigte im wesentlichen die getroffenen Entscheide.

102 Architekten: Atelier für Architektur und Planung.

103 Architekt war das Hochbauamt des Kantons Bern unter dem damaligen Kantonsbaumeister Franz Stempkowski.

104 Architekten Fuchs und Guggisberg.

105 Architekt A. Hadorn. *Lit.* Otto Rudolf Salvisberg, 1882–1940 – Die andere Moderne, Zürich 1985.



Institutsgebäude: Labor mit altem Bodenbelag und Rippendecke sowie weiterverwendeten Labortischen und Kapelle.

Sorgen bereitet heute der desolate Zustand der Fassaden und Dächer, deren Sanierung bei der Bauetappe 1981–83 ausgeklammert worden war. Eine baldige Inangriffnahme dieser Arbeiten, verbunden mit einer Instandstellung der Innenräume, ist äusserst dringend.

Die *Burgergemeinde Bern* ist verdienstvollerweise immer wieder bereit, im Rahmen ihrer Möglichkeiten einen Beitrag auch an die Erhaltung von wichtigen Bauten zu leisten. Nach dem Erwerb der Ischihäuser an der Gerechtigkeitsgasse/Junkerngasse und deren Umbau und Renovation[107] – beides Marksteine in den Bestrebungen zum Schutz der Berner Altstadt – haben die burgerlichen Instanzen wiederholt ihr grosses Engagement für die Erhaltung und sinnvolle Belebung alter Häuser bewiesen[108].

Das MAYHAUS MIT DEM ERKER (Münstergasse 62) ist 1514/15 unter Zusammenschluss zweier Wohnhäuser für den Diplomaten und Handelsherrn Bartlome May gebaut worden. Die grosszügige Disposition der Räume ist, wahrscheinlich kaum verändert, erhalten. Während auf der Hofseite ein mächtiger Treppenturm die Fassade beherrscht, verdeckt ein oktogonaler Erker die Nahtstelle der beiden älteren Häuser auf der Gassenseite. Der Erker, dessen in Riegwerk aufgesetztes drittes Obergeschoss 1895 durch ein hohes, schwer wirkendes Sandsteingeschoss mit Spitzhelm ersetzt worden war, zerfiel in den letzten Jahrzehnten zusehends – der private Hauseigentümer verfügte nicht über die Mittel für eine Restaurierung. Nach intensiven Bemühungen der Denkmalpflege gelang der Verkauf der Liegenschaft an die Burgergemeinde und damit die Sicherstellung des langfristigen Unterhalts. Der *Erker* wurde 1983–85 erneuert[109]. Der Zustand der einzelnen, offenbar bereits mehrfach zurückgearbeiteten Sandsteinteile war so katastrophal, dass nur ein Abbau des ganzen Erkers und seine Wiederaufrichtung in Frage kam – nur einige wenige Originalstükke konnten dabei wiederverwendet werden. Aufgrund der Mehrheitsmeinung der eingesetzten Expertenkommission[110] entschied der Kleine Burgerrat, die Form des Erkers nach 1895 beizubehalten und von einer Wiederherstellung des hölzernen dritten Obergeschosses, dessen Umrisse am Bau belegt sind, abzusehen. Um eine erneute

106 Architekten: Atelier 5. *Lit.* R. Zaugg: Für das Kunstwerk, Zürich 1983.

Kunstmuseum: Eingangshalle nach der Restaurierung. Links der neue Windfang.

107 *Lit.* H. von Fischer und andere: Die Burgerhäuser in der Berner Altstadt, Bern 1977.

108 Ein wesentlicher Beitrag der Burgergemeinde ist auch die 1985 angelaufene Renovation der Villa Kocher (Schlösslistrasse 5) und ihr Umbau zu einem «Haus der Universität», die im nächsten Bericht zu behandeln sind.

109 Architekt B. Dähler. Steinmetz- und Bildhauerarbeiten durch die Münsterbauhütte.

110 Expertengruppe: H. von Fischer (Vorsitz), B. Furrer, Prof. Dr. P. Hofer, Prof. Dr. A.A. Schmid, Dr. J. Schweizer.

111 Die Burgergemeinde plant die Herausgabe einer Schrift nach Abschluss der Arbeiten am ganzen Haus.

Überbelastung des Erkerkorbes durch das hohe und schwere dritte Obergeschoss aus Stein zu verhindern, wurden massive Hilfskonstruktionen in Stahl nötig. Die Sandsteinteile wurden mit den späteren Veränderungen (beispielsweise den vergrösserten Fenstern), die Nebenbauteile wie Blechwerk und Fenster genau nach dem belegten Bestand von 1895 rekonstruiert. Die Instandsetzung des *Gebäudes und der Fassaden* soll als nächstes in Angriff genommen werden; der Burgerversammlung soll ein entsprechender Kredit 1986 vorgelegt werden[111].

Erker des Mayhauses: zweites und drittes, 1895 aufgesetztes Geschoss, nach der Rekonstruktion 1985.

Erker des Mayhauses: Netzrippen des Erkerkorbes und erstes Geschoss von Osten, mit wiederverwendeten Sandsteinteilen und beibehaltener Vergrösserung der Fenster, nach der Rekonstruktion 1985.

Das Mayhaus mit dem Erker von Westen, Zustand 1985

Das 1906–08 von den Architekten Lindt und Hoffmann erbaute CASINO (Herrengasse 25) ist ein wichtiger Beitrag der Burgergemeinde an das kulturelle Leben der Stadt Bern. In einem langfristigen Programm wird der mächtige Bau saniert. Als erste Etappe wurden 1979/80 das Dach und die in direktem Zusammenhang damit stehenden Sandsteinteile renoviert; dabei wurden die Bildhauerarbeiten durch Kopien ersetzt[112]. Leider konnten die fehlenden, für die Gesamterscheinung des Baus wichtigen Dachvasen auf den Vordachwölbungen der Fassadentürme aus Kostengründen nicht aufgesetzt werden. Seit 1984 wird nun der Konzertbereich umgebaut. Das östliche Haupttreppenhaus konnte vom Schicksal seines westlichen Pendants, vom Einbau eines Lifts im Treppenhaus, bewahrt werden. Erfreulicherweise konnte für den Einbau des Pausenbuffets eine moderne und dennoch gut in die bestehende Innenarchitektur integrierte Form gefunden werden. Nach grossen Anstrengungen sollte es gelingen, die in den sechziger Jahren für den versteckten Einbau von Lüftungskanälen abgeschlagenen Stukkaturen des Foyers und der Treppenhäuser genau nach den vorhandenen Belegen zu rekonstruieren[113].

Die Wohnhäuser GERECHTIGKEITSGASSE 42 / POSTGASSE 35 unterzog die Burgergemeinde einer schonenden Restaurierung[114]. Während Gerechtigkeitsgasse 42 ein herrschaftliches Haus aus dem Frühwerk von Albrecht Stürler ist (erbaut 1732–34), handelt es sich beim nördlich anschliessenden Bau Postgasse 35 um zwei im 17. Jahrhundert zusammengelegte, schmale Handwerkerhäuser. Diese unterschiedliche Ausgangslage wurde im unterschiedlichen Zuschnitt der Wohnungen beibehalten. Unter vollständiger Wahrung der vorhandenen Grundrissstrukturen und der Ausstattung gelang es, familienfreundliche Wohnungen mit bescheidenem, aber neuzeitlichem Komfort zu erstellen[115]. In den Dachvolumen wurden zusätzlich moderne Wohnungen eingebaut, im Keller und im Hof die Lokalitäten der burgerlichen Schützengesellschaft, der «Reismusketen-Schützengesellschaft», eingerichtet.

Das von Erasmus Ritter aus mehreren älteren Häusern 1762–64 zum Stadtpalais umgebaute Haus HERRENGASSE 23 wurde 1983 instand gestellt und mit modernen Ein-

112 Bildhauer U. Bridevaux.

113 Architekt P. Rahm; Casino-Kommission unter dem Vorsitz von Fürsprecher R. von Fischer. Eine Publikation zum 75jährigen Bestehen des Casinos ist in Vorbereitung.

Casino Südfront: Sandsteinkopie der Muse am Westturm

114 Architekt B. Furrer, Baukommission unter dem Vorsitz von S. Burkhard. Der Berichterstatter hatte sich bei seiner Wahl zum Denkmalpfleger ausbedungen, diese bereits weitgediehene Arbeit abschliessen zu können.

115 Die Mietzinse sind berechnet worden auf der Basis der alten Zinse zuzüglich aller wertvermehrender Aufwendungen. Die werterhaltenden Kosten (aufgelaufener Unterhalt) dagegen übernahm die Eigentümerin.

Herrengasse 23: Rauchzimmer im Erdgeschoss um 1690 nach der Restaurierung der Täfer.

richtungen versehen. Alle südseitigen Zimmer sowie die nordwärts gelegenen Essräume blieben mit ihrer Ausstattung erhalten und wurden sorgfältig instand gestellt, ebenso das Treppenhaus und die Korridoranlagen[116]. Die herrschaftlichen Wohnungen haben nach diesem Eingriff nichts von ihrem Charme und ihrer Grosszügigkeit eingebüsst. Die beiden letzten Beispiele zeigen, dass mit einer zurückhaltenden, sorgsam geplanten und auf das Gebäude abgestimmten Restaurierung und Modernisierung die Verbindung von alten Intérieurs in ihrer originalen Form mit heutigen, nicht übertriebenen Komfortansprüchen durchaus gelingen kann.

116 Architekt A. Furrer.

Gesellschaftshaus zu Kaufleuten: das freigelegte Treppenhaus von 1718–22 und der Holz-Aufbau von 1981.

Auch die *burgerlichen Gesellschaften und Zünfte* achten in der Regel bei Umbauten auf alte, erhaltenswerte Bauteile. So ist von der GESELLSCHAFT ZU KAUFLEUTEN ihr Zunfthaus (Kramgasse 29) 1980/81 umgebaut worden. Das Gebäude wurde 1718–22 von Niklaus Schiltknecht erbaut – es ist das Hauptwerk der bernischen Bürgerhausarchitektur des angehenden Hochbarock. Besonders bemerkenswert ist das raffinierte System der vor die Fassadenfläche gesetzten, geschichteten Gliederungselemente. Die Kirschbaumvertäferungen und das ausgezeichnete Mobiliar machen den Gesellschaftssaal zu einem der bedeutendsten bernischen Innenräume des 18. Jahrhunderts. Die Gesellschaft liess sich von mehreren Architekten Vorschläge für den Umbau vorlegen. Das ausgeführte Projekt[117] verzichtete auf den Einbau eines Lifts und beschränkte sich im Hauptbau auf den Ausbau des Dachvolumens; zudem wurden verschiedene Räume restauriert. Das stark verbaute Treppenhaus wurde freigelegt und mit einfachen Mitteln verglast, so dass die architektonische Wirkung wieder sichtbar ist. Zur Erschliessung der oberen Geschosse und zur Schaffung einer Terrasse wurde der Treppenhaustrakt mit einer formal an modernen Vorbildern orientierten, gedeckten Holzkonstruktion aufgestockt.

117 Architekt P. Rahm, kunsthistorische Beratung U. Bellwald.

Das ZUNFTHAUS ZU METZGERN (Kramgasse 45) ist vom Sprüngli-Schüler Rudolf August Ernst 1769/70 gebaut worden. Unter Wahrung der Schaufensteranlage in den Lauben von Münster- und Kramgasse wurde 1982 ein moderner Laden eingebaut – eines der zahlreichen Beispiele für die Tauglichkeit älterer Schaufenster bei neuen

Ansprüchen. Kurz darauf baute die Zunft dann die beiden Dachstockvolumen zu Wohnungen um; in Zusammenhang damit konnten Teile des Intérieurs im dritten Stock auf der Seite Münstergasse in die Neuorganisation der Wohnung miteinbezogen werden[118]. Dem Begehren nach einem Lifteinbau, dessen Schacht den Hof verkleinert und in seiner Wirkung gestört hätte, wurde seitens der Stadt, gestützt auf die Bauordnung, nicht entsprochen; der Regierungsrat hat diesen Entscheid von erheblicher Tragweite bestätigt[119].

118 Leider sind die reizvollen Malereien im geräumigen Treppenhaus anlässlich der Renovation teilweise überstrichen worden.

119 Entscheid des Regierungsrates vom 6. November 1984.

Die *kommunalen Bauten* nehmen in der Arbeit eines kommunalen Denkmalpflegers selbstverständlich einen breiten Raum ein. Die Stadt Bern hat sich sehr lange Zeit zuwenig um die ihr gehörenden Baudenkmäler gekümmert. Eine Wende brachten die in der damaligen Zeit aufsehenerregenden Entscheide zur Restaurierung beziehungsweise Wiederherstellung der Fassaden von Erlacherhof und Kornhaus sowie für die Restaurierung des Fellerstocks und wenige Jahre danach für den Wiederaufbau der Brandruine des Alten Schlosses Bümpliz[120]. Seit jener Zeit konnten einige weitere Baudenkmäler im Eigentum der Stadt instand gestellt werden[121].

120 Die von 1971–84 als Baudirektorin der Stadt Bern wirkende Ruth Geiser-Im Obersteg hat wesentlichen Anteil an dieser vermehrten Pflege der im Eigentum der Einwohnergemeinde stehenden Baudenkmäler.

121 *Lit.* Hier baut die Stadt Bern, herausgegeben vom Hochbauamt der Stadt Bern, Bern 1984.

An erster Stelle sei eines der Wahrzeichen der Stadt, der ZYTGLOGGE, erwähnt[122]. Dieses nach dem kleinen, heute verbauten Bubenbergtörli älteste erhaltene Bauwerk Berns war das Haupttor der zweiten Stadtbefestigung gegen Westen von 1218–20, ein zur Stadtseite hin offener Turm, der gegenüber der inneren Ringmauer vorgesetzt war. Nach Aufstockung und späterer Eindekkung wird der inzwischen nicht mehr fortifikatorischen Zwecken dienende Turm nach dem Stadtbrand 1405 auf der Ostseite vermauert, und es wird eine erste Uhr eingebaut. Der Zytglogge wird nun mehr und mehr zum Wahrzeichen, zu einer Art symbolischem Zentrum der Stadt. Nach Umbauten im 15. Jahrhundert und der Neukonstruktion des Uhrwerks durch Kaspar Brunner 1527–30 wird der Turm langezeit nicht mehr wesentlich verändert. Erst 1770/71 wird der Zytglogge dem inzwischen vom Barock geprägten Stadtbild angepasst: Unter Leitung von Niklaus Hebler und Ludwig Emanuel Zehender wird dem trutzigen Bau ein elegantes Kleid vorgeblendet. Der Zytglogge ist noch heute Denkmal der

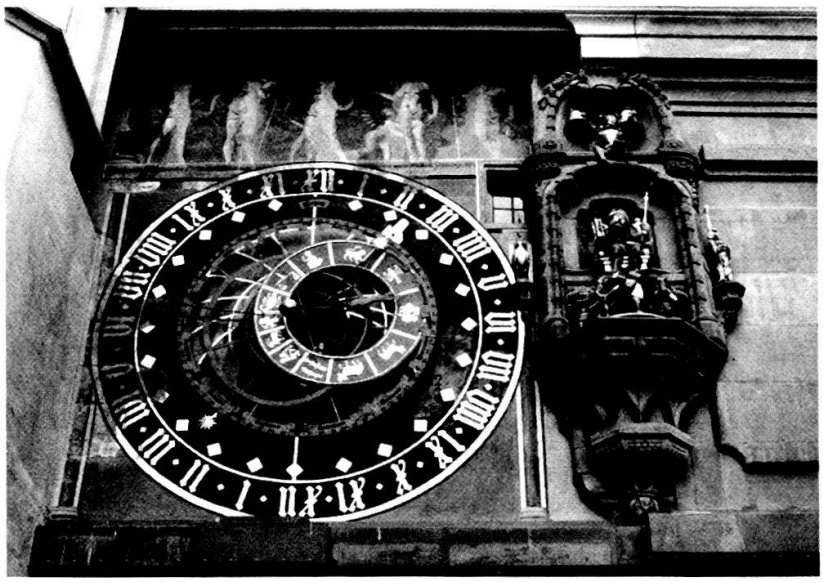
122 *Lit.* Paul Hofer: Die Kunstdenkmäler der Stadt Bern, *I*, Basel 1952. Ueli Bellwald: Der Zytglogge in Bern, Schweizerischer Kunstführer, Bern 1983.

Stadtgeschichte und seiner selbst und zugleich Gravitationspunkt der Stadt Bern.

Die Restaurierung des Zytglogge 1981-83 - die eine der wichtigsten Aufgaben der städtischen Denkmalpflege in der Berichtsperiode war - muss hier nicht ausführlich dargestellt werden, da in unbernischer Eile eine zusammenfassende Publikation[123] bereits zur Eröffnung vorlag. Die Arbeiten am Turm hatten einmal zum Ziel, die gravierenden Bauschäden, die zuvor stets mehr übertüncht als wirklich repariert worden waren, zu beheben; vor allem waren die besorgniserregenden Risse der Mauerschale zu verfüllen und der durch umfangreiche Aussägungen instabil gewordene Dachstuhl zu ergänzen. Dann sollten auch die über lange Zeit am Turm vorgenommenen Verunstaltungen rückgängig gemacht und die Baugeschichte genauer erforscht und dokumentiert werden. Für das *Äussere* entschieden wir uns, die barocke Neugestaltung von 1770/71 als Richtlinie zu nehmen[124] und die teilweise entstellenden Veränderungen (namentlich der Renovation 1929/30) rückgängig zu machen. Dieses Konzept wurde jedoch nicht starr angewendet - so wurden die entdeckten Planetenfiguren in ihrer Fassung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts in das Programm der astronomischen Uhr integriert, und auch das 1929 entstandene Fresko «Der Beginn der Zeit» von Victor Surbek an der Westfront blieb unangetastet. Dagegen konnten die differenzierte Farbigkeit (der Turm war 1770/71 vollständig mit Ölfarbe gestrichen worden) wiederherge-

123 *Lit.* Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.), Zytglogge. Ein Bericht zum Abschluss der Restaurierung 1981-83, Bern 1983.

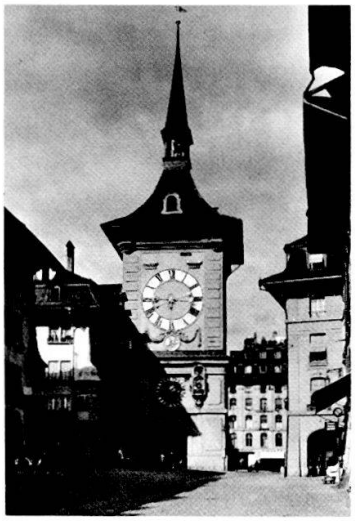
124 Beibehalten wurden auch die damaligen bautechnischen Verfahren: Die vorgeblendeten Stuckgesimse oder die in Haken hängenden Lisenenplatten wurden zum Unwillen verschiedener Kreise nicht in Sandstein ersetzt, was zu einer Pressepolemik unter dem Schlagwort «Der Zytglogge aus Plastik und Leim» führte.



Zytglogge: die astronomische Uhr mit den Planetenfiguren.

Nebenstehendes Bild: Der Zytglogge von Osten nach der Restaurierung 1981-83.

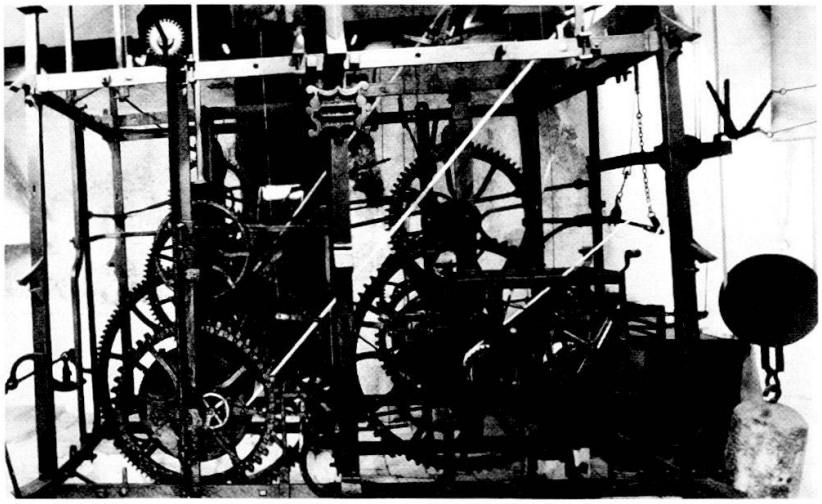
APOTHEK



Zytglogge: Zustand vor der Restaurierung, Aufnahme um 1940.

stellt, die Fassungen von Zifferblättern, Figurenspiel und astronomischer Uhr entsprechend dem Befund erneuert und zahlreiche wichtige Einzelheiten wie die Lukarnenvasen, die Reliefs an der Ostfront oder die Profile des Treppentürmchens rekonstruiert werden. Das *Innere* des Turms wurde entrümpelt. Nach langen Diskussionen konnte die von den Architekten vorgeschlagene Aushöhlung des Turmschaftes verhindert werden – die bestehenden Bodenfragmente sind im Turm verblieben (und ergänzt), die Blockstufentreppen weiterverwendet und die Turmwärterstube erhalten. Die neuen Elemente (Umwehrung des Gegengewichtsschachtes, Sicherungen, Beleuchtung) sind mit heutigen gestalterischen Mitteln realisiert. Der Zytglogge muss übrigens keine «Nutzung» als Begegnungsort, Carnotzet und dergleichen aufnehmen; er wirkt vielmehr als Monument an sich, macht seine vielschichtige Geschichte spürbar und ist dabei wohltuend leer. Das *Uhrwerk* und die *astronomische Uhr* wurden sorgfältig restauriert. Dabei konnten die beiden Spielwerke wieder an ihren ursprünglichen Standort in der Rahmenkonstruktion des Hauptwerkes eingesetzt werden. An der astronomischen Uhr wurde ausser den erwähnten Planetenfiguren auch die Bemalung des Mauerverputzes freigelegt; damit konnte das Planisphärium rekonstruiert werden. Die fehlerhafte Teilung der Tierkreisscheibe wurde korrigiert. Nach der Restaurierung des Zytglogge[125] und der bereits zuvor durch den Kanton abgeschlossenen Renovation mit Umbau des Käfigturms wartet von den erhaltenen Haupttoren der Stadt einzig der Turm bei der Untertorbrücke, die heutige «Felsenburg», auf eine Restaurierung.

125 Architekten: Arbeitsgemeinschaft Suter und Partner sowie U. Bellwald. Uhrwerke und astronomische Uhr Ing. M. Marti. Begleitausschuss H. von Fischer, B. Furrer, Prof. Dr. P. Hofer, U. Laedrach, Dr. J. Schweizer.



Das Uhrwerk von Kaspar Brunner von 1527–30 im Zytglogge, nach der Restaurierung.

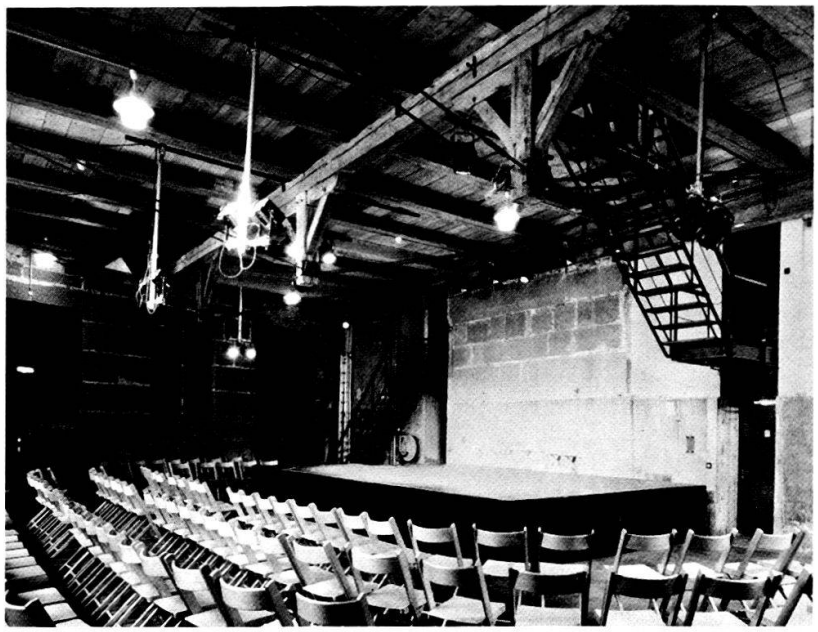
Das Alte Schlachthaus (Rathausgasse 22) wurde als Ersatz für das aus dem 15. Jahrhundert stammende «Schindthaus» 1768–70 von Ludwig Emanuel Zehender gebaut, ein eleganter, eingeschossiger Bau mit Mansartdach, der die sonst geschlossene Strassenseite durch die Eckstellung zum Metzgergässchen, die niedrige Firsthöhe und das kräftig-bewegte Dach gliedert[126]. Nach der Verlegung der Schlächterei in das Schlachthaus Engehalde 1875 wurde das Gebäude bis 1915 nur noch zeitweilig als Schlachtort benützt, und seither diente es vor allem als Remise[127].

Das Innere des Gebäudes wurde 1981/82 in Verbindung mit der stadtabwärts anschliessenden, ebenfalls der Stadt gehörenden Liegenschaft zu kulturellen Mehrzweckräumen ausgebaut[128]. Der grosse Raum des Haupthauses mit seinem gewerblich-ungeschlachten Charakter blieb erhalten; auf geschickte, teilweise ironische Art sind die neuen Elemente unaufdringlich als solche sichtbar eingefügt: Unterspannungen anstelle älterer, eine flexible Nutzung verunmöglichender Pfosten, Brandmaueröffnungen zum Nebenhaus und dazugehörige, mobile Treppen, Verschlüsse der Fassadenöffnungen, Windfang usw. Auch die technischen Einrichtungen sind sorgfältig geplant worden; obwohl alle Leitungen und Apparate sichtbar sind, ordnen sie sich dem Raum unter. Seine Wirkung, die vor allem von seiner urtümlichen Kraft herrührt, ist ungeschmälert geblieben. Der sehr flexibel nutzbare Raum mit rund 200 Plätzen wird

126 In der ungefähr gleichzeitig umgebauten Schaal zwischen Rathaus- und Kramgasse wurde das Fleisch verkauft. Die Schaal wurde 1938 für den Neubau des Konservatoriums abgebrochen. Der Begriff Schaal wird seither fälschlicherweise auch für das Alte Schlachthaus verwendet.

127 Das Projekt für ein viergeschossiges «Gemeindehaus der Stadt Bern» von Architekt M. Steffen 1921 scheiterte glücklicherweise.

128 Architekt K. Gossenreiter, Mitarbeiterin M. Rausser.



Altes Schlachthaus: Fassade zur Rathausgasse, Zustand 1985.

Hauptraum des Alten Schlachthauses nach Restaurierung und Umbau.

seither für Theater[129], Konzerte, Filmvorführungen und Lesungen gebraucht. Im Dachgeschoss finden Anlässe in intimerem Rahmen statt. Im Nachbarhaus, das auf drei Geschossen mit dem Schlachthaus verbunden ist, sind die Nebenräume wie Toiletten, Heizung, Garderoben untergebracht[130]. Wie überall in der untern Altstadt sind über dem ersten Stock Wohnungen eingebaut. In den Kellergewölben befinden sich die «Berner Galerie» sowie ein Übungslokal für Musiker.

Das BRUNNENHAUS (Brunnmattstrasse 10) ist mit der erdrückenden Silhouette des Kinderspital-Hochhauses Symbol für die rücksichtslose Umkrempelung einzelner Berner Quartiere. Das bescheidene, über Sockel eingeschossige Rieggebäude unter Krüppelwalmdach wurde 1585 erbaut und 1730 nach einem Brand stark umgebaut; ein Sturzgefälle eines Stadtbacharmes betrieb die Quellwasserpumpe, die Trinkwasser für die Versorgung der Stadt lieferte[131]. Das arg verwahrloste Gebäude, das mehrmals Strassenverbreiterungen hätte Platz machen sollen, wurde 1980/81 restauriert, und es wurden ein Kindergarten sowie im Dachstock eine Zweizimmerwohnung eingerichtet[132]. Besondere Probleme bot der Sockel aus Sandsteinquadern, welche wegen der Grundfeuchte völlig verrottet waren. Die schlimmsten Partien der Westseite, die sich auch stark gesenkt hatte, mussten abgebrochen, neu fundiert und aufgebaut werden, während die Südfront lediglich gereinigt und örtlich geflickt wurde. Das kleine Haus ist nach dem freundlich-einfachen Innenausbau, der auf geschickte Art Sockel- und Hauptgeschoss verbindet, und nach der jeden Perfektionismus vermeidenden Restaurierung des Äussern[133] zu einem den Kindern entsprechenden, gemütlichen Zuhause geworden; gleichzeitig ist eine massstäbliche Orientierungshilfe im Quartier erhalten geblieben.

Zahlreiche Schulhäuser der Stadt sind in den letzten Jahren instand gestellt worden. Ein interessanter Vergleich zwischen ähnlichen und doch in manchem grundverschiedenen Verhaltensweisen ist bei den zwei folgenden, in unmittelbarer Nachbarschaft stehenden Bauten möglich. Der STOCK DER ALTEN DORFSCHULE BÜMPLIZ (Bümplizstrasse 92), 1834 erbaut, steht mit den übrigen historischen Gebäuden der näheren Umgebung in

129 Das Alte Schlachthaus war einer der Ausweich-Spielorte des Stadttheaters während des Umbaus des Theatergebäudes.

130 Interessant hier die verglaste «Passage» im minuskulen Hof, ferner ein gutes Beispiel für einen PTT-konformen Umbau einer alten Briefkastenanlage (in Zusammenarbeit mit der Kreispostdirektion und dem Bauinspektorat hat die Denkmalpflege «Gestaltungsrichtlinien» für den Umbau bestehender Briefkastenanlagen ausgearbeitet).

Brunnenhaus: Ansicht von Süden, Zustand 1985.

131 Die heute noch vorhandene Pumpenanlage stammt von 1881; sie wurde durch die Lehrwerkstätten und die Firma Giroud (Olten) im Zuge der Gebäuderestaurierung überholt.

132 Architekten: Atelier für Architektur und Planung.

133 Aus dem Bericht des Architekten: «Wir wollen nicht perfektionieren, was nie perfekt war.»

enger Beziehung: Fellerstock[134], Altes Schloss[135], Neues Schloss[136]. Der Stock wurde 1979/80 saniert und für neue Nutzungen wie Tagesheim, Bibliothek, Kleinklassen und Erwachsenenbildung umgebaut[137]. Das bestehende Gebäude wurde unter möglichster Schonung des Baubestandes unter Einschluss von Lauben und Aussentreppen erhalten und sorgfältig restauriert. Die Nebenräume sind an der Rückseite des Gebäudes angefügt. Der mit Holz glatt verschalte Neubaukörper anstelle von älteren Anbauten ist mit einem verglasten Gang, der die seitlichen Lauben verbindet, als «Nahtstelle» an den Altbau geschoben. Die unkonventionelle Lösung befriedigt als Konzept, wirkt in der Ausführung jedoch etwas gross und schwer.

Das DORFSCHULHAUS BÜMPLIZ selber (Bümplizstrasse 94), ist 1882–84 gebaut worden; es entspricht dem damals üblichen, zweibündigen Schultypus mit Mitteltreppenhaus und von den Podesten her erschlossenem, rückwärtigem Abortturm. Das Schulhaus wurde 1984/85 erneuert und aussen isoliert[138]. Gleichzeitig wurden die Treppe und der Abortanbau ersetzt zur besseren Belichtung der Erschliessungszone, zur Verbesserung der Invalidengängigkeit und zur Schaffung weiterer Räume. Der neue, in sichtbarem Kalksandstein errichtete Anbau kontrastiert in seinem etwas groben, an Gewerbearchitektur erinnernden Gehabe stark mit den sorgfältig gegliederten Fassaden des Hauptbaus. Das Abtrennen der beiden Bauteile wird durch die Übernahme des Quergiebels in der Pergola des Neubaus und im Innern durch eine feingliedrige Detaillierung gemildert. Die im Innern wie am Äussern sorgfältige Renovation des Altbaus zeigt die Grenzen der Aussenisolation bestehender Bauten: Die oberen, isolierten Geschosse stehen gegenüber dem unisolierten Sockelgeschoss deutlich vor[139].

Im Rahmen eines Sanierungsprogramms, das die Prioritäten für die Instandstellung der Gebäudehülle von insgesamt 37 Schulhäusern umfasst, ist die Instandstellung der Fassaden und Dächer von vier Schulhäusern in Ausführung. Im Sinne einer Optimierung von Kosten, Dauerhaftigkeit und Wiederherstellung der ursprünglichen Form wurden umfangreiche Vergleiche angestellt. Die Sanierungsmethoden umfassen sowohl Reparaturen in

134 Vor dem Abbruch bewahrt, restauriert und als Schulhaus umgebaut 1974–76.

135 Restaurierung und Erweiterung 1978–80.

136 Die Aussenrestaurierung 1984/85 wird im nächsten Bericht behandelt.

137 Architektin M. Rausser, *Lit.* Archithese 1–81.

Stock des alten Dorfschulhauses Bümpliz: Ansicht der Rückseite mit Anbau von 1979/80.

Dorfschulhaus Bümpliz: Ansicht der Rückseite mit Anbau von 1984/85.

138 Architekten Somazzi und Häfliger, Mitarbeiterin J. Strasser.

139 Die Isolation des Sokkels war wenig sinnvoll und wegen der Sandsteingliederung praktisch unmöglich, eine Innenisolation mit Rücksicht auf die vorhandenen Täfer ausgeschlossen (und auch bauphysikalisch problematisch).

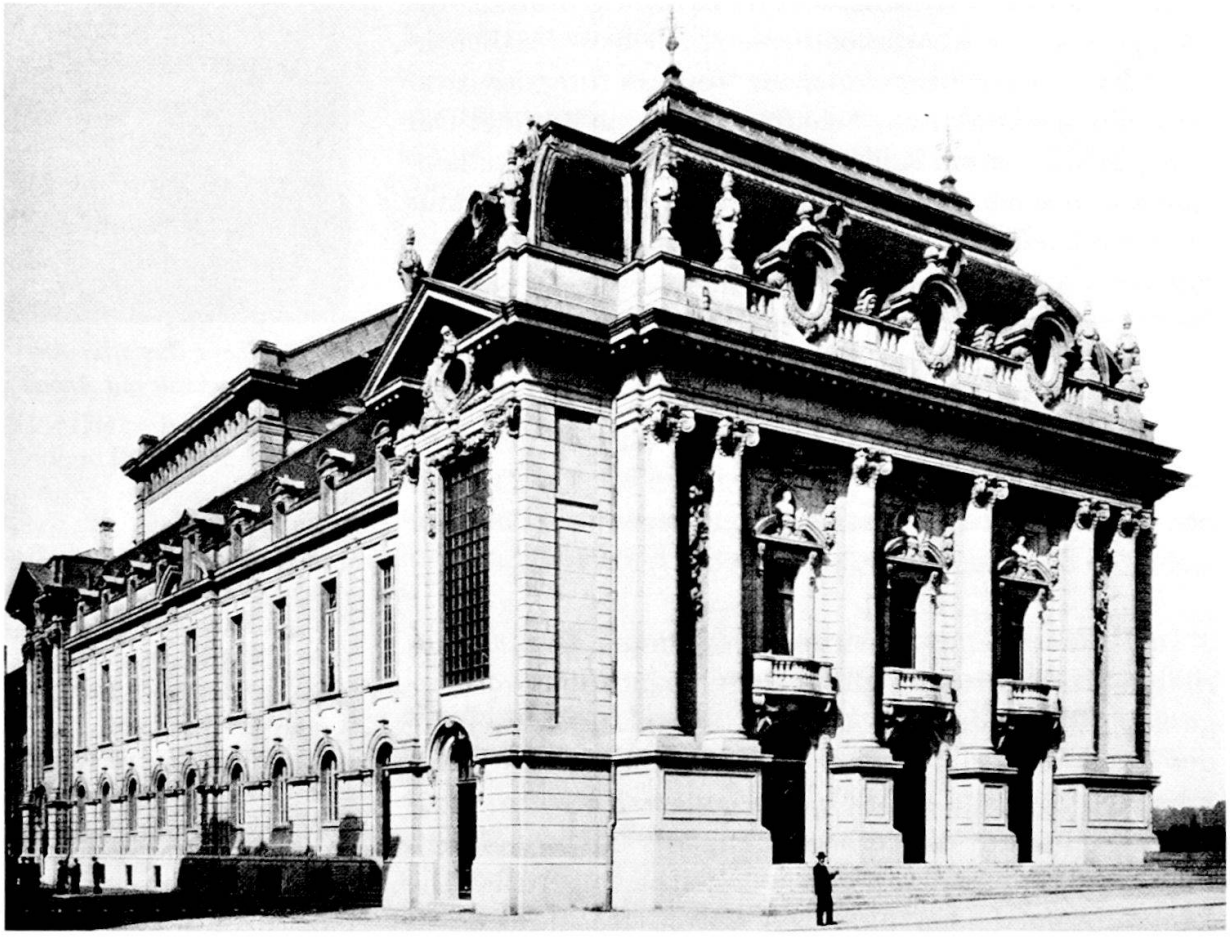
140 Als erste Etappe werden ausgeführt: Zeichenklassen Grabenpromenade 3 / kleines und grosses Matteschulhaus / Gewerbeschule Seftigenstrasse 14.

141 Die Situation des Stadttheaters in peripherer Lage, an der Hangkante der Aarehalbinsel, entspricht der seit jeher gewählten Stellung der öffentlichen Bauten Berns.

traditioneller Steinhauerarbeit wie auch Aufmörtelungen (Kalk-Trass-Mörtel) und Verfestigungen[140]. Die Resultate sollen im nächsten Bericht dargestellt werden.

Anstelle der an die Schützenmatte verlegten Reitschule wurde das STADTTHEATER (Kornhausplatz 20) 1901–03 von René von Wurstemberger nach einem gesamtschweizerischen Wettbewerb erbaut. Hinter der sich zum Platz öffnenden, dreiachsigen Front, einem wichtigen städtebaulichen Akzent am südseitigen Kornhausbrückenkopf, staffelt sich der Baukörper in die Tiefe – die funktionelle Dreiteilung mit Foyer- und Treppentrakt, Zuschauerraum und Bühnenhaus ist deutlich ablesbar[141]. Die in den Risaliten aufwendig gestaltete und mit reichem bildhauerischem Schmuck versehene, neubarocke Fassade ist im Gleichtakt der Längsfronten beruhigt. Das lange vernachlässigte Theater[142] wurde 1980–84 gründlich saniert[143], wobei vor allem die gesamte bühnen-

Das Stadttheater von Südosten, Zustand 1903.



technische Ausrüstung[144] und die Sicherheitseinrichtungen ersetzt. Im *Zuschauerbereich* bot sich Gelegenheit, wesentliche, im Lauf der Jahrzehnte vorgenommene Verunstaltungen rückgängig zu machen. So wurden im Zuschauerraum die Bodenbeläge und die Tapeten (mit «changeant»-Streifen) rekonstruiert, die Bestuhlung in Weiterentwicklung der originalen, längst verschwundenen Sessel ersetzt, die zahllosen, an den Brüstungen montierten Scheinwerfer in den Raum integriert. Die Vergoldungen[145] und das Deckengemälde von Ernest Biéler wurden lediglich gereinigt und, wo mechanische Beschädigungen vorhanden waren, retuschiert. Im Foyerbereich konnte die Festlichkeit der Räume wiedergewonnen werden: Die unter Klebeteppichen versteckten Mosaikböden wurden freigelegt, die Wand- und Türgliederungen ergänzt, die Farben in weitgehender Übernahme der durch Sondierungen belegten, differenzierten Anstriche wiederhergestellt, Beleuchtungskörper nachgebaut

142 Die Gruppe «Insula» hatte 1963 ein «Projekt für ein Kultur- und Gemeinschaftszentrum auf dem Predigerareal» vorgeschlagen, das Abbruch und Neubau des «in mancherlei Hinsicht veralteten Theaters» vorsah.

143 Architekten Spörri & Valentin AG.

144 Mangels Hinter- oder Seitenbühnen Einbau von Doppelstockpodien, Erweiterung des Orchestergrabens durch Parkettpodium.

Treppenhalle im 1. Stock des Stadttheaters, Zustand 1984.

sowie die Garderoben nach alten Zeichnungen rekonstruiert. Die Einheitlichkeit und Kraft der noch vorhandenen Ausstattung verlangte in diesem Fall gebieterisch eine möglichst weitgehende Rückführung auf den Zustand von 1903[146]. Mit der von der Denkmalpflege geforderten Beibehaltung der Treppenhausbilder von Karl Walser von 1941 und 1943 wurde dieser Grundsatz zugunsten der gut in den Raum integrierten, zurückhaltenden Kunstwerke durchbrochen[147]. Die neuen Zutaten wie Kassenhaus, mobile und stationäre Buffetanlagen, Windfänge oder der Lift im nordöstlichen Treppenhaus wurden vom Architekten in deutlicher, aber unaufdringlicher Unterscheidung zu den originalen Ausstattungsteilen gestaltet. Die reichen *Sandsteinfassaden* boten wegen der stark verwitterten, unter dem knappen Vordach kaum geschützten Profile und Bildhauerarbeiten besondere Probleme. Von der Bauherrschaft war ursprünglich ein vollständiger Ersatz des plastischen Schmucks vorgesehen gewesen. Oberhalb des Dachgesimses mussten tatsächlich zahlreiche Werkstücke in Naturstein ersetzt werden, die besonders exponierten, freistehenden Masken wurden in Kunststein gegossen. Die acht mächtigen Vasen aus Sankt-Margrethen-Sandstein dagegen, die durch und durch aufgerissen waren, wurden gereinigt, verfestigt, mit Epoxidharz verfüllt und nach Aufmörtelung von einzelnen Fehlstellen hydrophobiert. Auch in den unteren Fassadenteilen gelang es, einen wesentlichen Anteil der Sandsteinteile zu erhalten. Insbesondere wurden die skulptierten Teile wie die Requisitenreliefs der Ostfront grossteils lediglich gereinigt, «nachgezeichnet» und damit wieder lesbar gemacht und verfestigt. Die ganze Fassade ist hydrophobiert worden[148]. Besondere Probleme gaben die Flickstücke und Ergänzungen an bestehenden, mit Grünspan patinierten Kupferblechen: Das heute verwendete Kupfer nimmt kaum mehr Grünspan an. Mit einer besonderen Behandlung wurde versucht, Ergänzungen anzugleichen, während grössere, zusammenhängende Stücke unbehandelt blieben[149]. Obwohl das Hauptziel der Stadttheatersanierung (und der hauptsächliche Teil der Investition) der technischen und betrieblichen Verbesserung galt, kann heute festgestellt werden, dass durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Qualitäten des Innenraums und die Fassadenrestaurierung das Stadttheater wieder zum charmanten, festlichen Kulturzentrum geworden ist. Die

145 Seinerzeit als «Blattmessing», vor Oxidation geschützt durch einen Naturharzlack, ausgeführt.

146 An einigen Stellen wurde aus Kostengründen auf eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes verzichtet (z. B. Leuchter im Treppenaufgang).

147 Gutachten von Dr. W. Rotzler, April 1984.

Stadttheater: Requisitenrelief vor der Sanierung sowie nach Reinigung, «Nachzeichnung» und Verfestigung.

148 Verfestigung mit Wacker OH. Hydrophobierung mit Wacker 290 S an Ostfront und Seitenrisalit Südost; aufgrund von Fleckenbildung übrige Fassaden mit Wacker 190. Mit der Bauherrschaft wurde festgelegt, dass die Hydrophobierung alle 4–5 Jahre kontrolliert und nötigenfalls ergänzt wird.

sich streng am Zustand von 1903 orientierende, im Vergleich zu andern Städten zurückhaltende und unprätentiöse Restaurierung hat sich bewährt.

Zum Abschluss des Kapitels «öffentliche Bauten» wenden wir uns noch den Gassen, Brücken, Brunnen und Denkmälern zu. Die *Gassen und Strassen* beschäftigen die Denkmalpflege im Rahmen der Stadtbildpflege. Sie haben fortwährend zunehmenden Ansprüchen zu genügen, werden von Autos, aufgemalten Markierungen, Verkehrstafeln und Reklamen optisch beeinträchtigt. Gerade in der Altstadt gelingt es zuweilen, in kleinen Schritten die Gestaltung der Gassen zu verbessern. Von den zahllosen Einzelmassnahmen sollen zwei Bereiche herausgegriffen werden. In der *Postgasse* wurde 1981/82 die Pflästerung, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr unter Asphalt verschwunden war, erneuert[150]. Dabei wurde die offene Regenrinne in ihrem alten Verlauf beibehalten, und auch die noch teilweise vorhandenen, offenen Dachwasserabläufe blieben erhalten. Während die Fahrbahn selber mit neuen Steinen belegt wurde, blieben in den Randbereichen die alten Flussbettsteine erhalten[151]. Auf jegliche Musterung der Beläge wurde verzichtet, das ruhige Bild der Reihenpflästerung und der geschwungene Verlauf der Regenrinne prägen das Bild. Es ist zu hoffen, dass durch eine effektive Sperrung der Gasse für den Durchgangsverkehr der Aussenraum vermehrt den Anwohnern dienen könnte.

Besondere Voraussetzungen bietet die Tatsache, dass sich Automobilisten immer weniger von Signalen beeinflussen lassen und sich daher gewisse Verbote nur durch physische Verunmöglichung durchsetzen lassen. Als Beispiel sei die signalisierte, aber andauernd missachtete *Sperrung der Durchfahrt beim Münster*, Kernstück der Verkehrsberuhigung der südlichen Unterstadt, erwähnt. Anstelle der von der Polizei vorgesehenen Metallabschrankung quer zur Strasse wurden Prellsteine, die in Material und Form den beim Münster bereits bestehenden entsprechen, aufgestellt und durch Ketten die Strasse gesperrt. In der Mitte bleibt eine Lücke für Fussgänger und Velos frei, an Markttagen kann durch Entfernen der Kette die Strasse geöffnet werden. Die Denkmalpflege bemüht sich, die im Altstadtbereich notwendigen Prell- oder Wehrsteine der jeweiligen Situation anzupassen.

149 Die fehlende Grünfärbung ist auf eine leicht differierende Zusammensetzung der Bleche und auf andere Umweltbedingungen zurückzuführen. Zur Angleichung wurden verwendet:
- Brünierung mit Schwefelleber in Wasser
- Patinierung mit Hirschhornsalz und Salmiaksalz in Wasser.

Postgasse: neue Pflästerung von 1981/82.

150 Ersatz von Asphaltbelägen durch Pflästerung auch im oberen Gerechtigkeitsgässchen (mit sichtbarem Verlauf des Eh-Grabens) und in der unteren Spitalgasse (neue Haltestelle der öffentlichen Verkehrsbetriebe).

151 Fahrbahn: Schalensteine Guber 11/13: Randbereiche: sogenannte «Hälblige» (halbierte Flusskieselsteine) und Kleinpflastersteine 8/11.

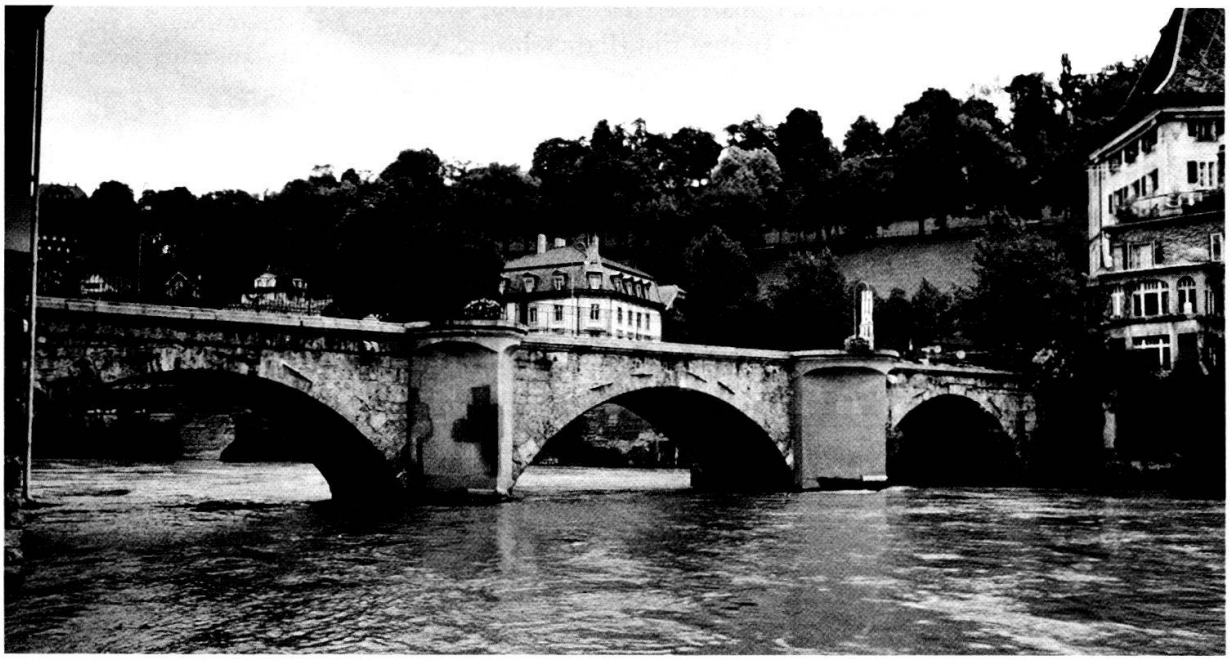
Die UNTERTORBRÜCKE geht in ihrem heutigen Bestand teilweise auf den Neubau von 1461–89 zurück, als die alte Holzbrücke durch eine dreijochige, über Jahrhunderte stark befestigte Steinkonstruktion ersetzt wurde. Die Brücke wurde 1760–64 entfestigt – Zinnenmauer und Wehrgang, Pfeilertore und Brückenkapelle verschwanden. Die Brückenenden wurden mit barocken Toren versehen, die ihrerseits im 19. Jahrhundert abgerissen wurden. Nur die eigentliche Brückenkonstruktion ist heute erhalten, und nur der ehemalige Torturm, die heutige «Felsenburg», erinnert an die einstige Bedeutung der Brücke als einziger Zugang zur Stadt der rechtsufrigen Gebiete[152]. Die Brücke, eine der ältesten erhaltenen Flussübergänge der Schweiz, musste 1979–81 umfassend saniert werden, da das von der Fahrbahn her eindringende Wasser und die Erschütterungen durch den motorisierten Verkehr bedeutende Schäden verursacht hatten[153]. Der zu Beginn diskutierte Einbau einer neuen Brückenkonstruktion in die alte Schale wurde aufgegeben zugunsten einer auch statischen Instandstellung der Brücke: In den Pfeilern und den Bogen wurden zahlreiche Werkstücke in Sand- und Tuffstein ersetzt und kraftschlüssig eingebaut[154]; ihre Oberflächen wurden entsprechend den beobachteten Spuren mit Randschlag versehen und roh gespitzert. Die Fahrbahn wurde ausgekoffert, und zur Reduktion der Erschütterungen wurden

152 Zu Geschichte und Konstruktion der Berner Aarebrücken vergleiche Bernhard Furrer und andere: Übergänge; Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart, Bern 1984.

153 Ingenieur U. Emch.

154 Leider wurde für den landseitigen Pfeiler durch den Unternehmer anderes Steinmaterial verwendet, so dass sich die beiden Pfeiler farblich deutlich unterscheiden. Die Versetzarbeiten mit stark zementhaltigem Mörtel dichten die Pfeiler ab, so dass vermehrte Schäden an den nun übermässig wasserhaltigen, alten Quadern (auf der Abbildung als dunkle Partien ersichtlich) zu erwarten sind.

Untertorbrücke von der Oberwasserseite aus, 1984.



zwei Betonplatten mit dazwischenliegenden Schwingungsdämpfern eingebaut; über der Wasserisolation wurde die Brücke wieder gepflästert und der ehemalige Steinplattenbelag des Gehsteigs wiederhergestellt. Der bedeutende, denkmalpflegerisch nicht unbedenkliche Eingriff durch den Einbau der Betonplatten schien uns vertretbar, da nur dadurch die Brücke langfristig gesichert werden kann[155] und die Einbauten notfalls wieder entfernt werden können. Die Untertorbrücke hat trotz der Sanierung Aussehen und Wirkungsweise weitgehend beibehalten.

Die NYDEGGBRÜCKE, die erste Hochbrücke Berns von 1840–44, war ebenfalls seit Jahren durchnässt, was zu bedeutenden Frostschäden an Bogen und Flankenmauern führte. Es wurde daher 1983 eine durchgehende Wasserisolation unter der Fahrbahn eingebaut[156] – die Reparatur der Schäden an der Brücke selber kann erst nach der mehrere Jahre dauernden Durchtrocknung des Brückenkörpers in Angriff genommen werden.

Eine Renovation der KORNHAUSBRÜCKE, dieser 1895–1898 gebauten, eleganten Konstruktion in Verbindung von Stein und Stahl, erfolgte 1982–84. Da keine Farbspuren des ersten Anstrichs gefunden werden konnten, erlaubten wir uns, die Eisenkonstruktion nicht silbergrau wie vordem, sondern in einem grünen Farbton zu streichen.

Die Berner Figurenbrunnen können dank dem Legat des Schuhmachermeisters Heinrich Philipp Lösch (1826–96) ohne direkte Auslagen für die Stadt gepflegt werden. Zum Abschluss der sich über Jahre erstreckenden Neufassung der Figuren und Brunnstöcke wurden der MOSESBRUNNEN und der LÄUFERBRUNNEN neu gefasst. Durch die sorgfältigen Sondierungen[157] konnten ältere Fassungen, die differenziertere und auch sinnvollere Farben zeigten, wieder rekonstruiert werden. Dabei kann nicht übersehen werden, dass das nach umfangreichen Versuchen bei allen Figurenbrunnen angewendete Farbsystem[158] eine stark glänzende, speckige Oberfläche ergibt, die jahrzehntelang ihren Glanz behält – trotz korrekter Farbtöne kann der Eindruck einer mit Öl- oder Mineralfarbe gestrichenen Figur nicht erreicht werden. Für die beiden

155 Der Schwerverkehr konnte nur teilweise umgeleitet werden, da die Stadtmühle auf die Zufahrt über die Untertorbrücke angewiesen ist.

156 Die charakteristische Ausbildung der hohen, überkragenden Randsteine konnte trotz dem notwendigen Einbau von Entwässerungsrosten beibehalten werden.

157 Bei den Untersuchungen konnten wir auch auf die Hilfe von Dr. F. Bächtiger zählen.

158 Das von Restaurator H.A. Fischer angewendete System arbeitet mit Biladur (Zweikomponenten-Polyurethanlack, der abbeizbar bleibt) und garantiert einen Langzeitschutz gegen eindringendes Wasser.

Läuferbrunnen: Ansicht nach der Neufassung der Figur 1984.

letzten zu fassenden Figurenbrunnen blieben wir dennoch der früher mit Sorgfalt gewählten Methode treu[159].

Für den ZEUGHAUSGASSBRUNNEN dagegen machten wir einen Versuch einer farbigen Fassung mit Mineralfarbe[160]. Die Untersuchung der noch vorhandenen Farbreste ergab unter der in kräftigen Bunttönen gehaltenen Bemalung von 1899 eine elegante Fassung in Grautönen und Gold, wohl von 1661, erneuert 1723/24. Diese ältere Form wurde 1983 unter Erhaltung der originalen Fragmente rekonstruiert.

An den zumeist im letzten Jahrzehnt versetzten Berner Standbildern sind in der Berichtsperiode keine bedeutenden Arbeiten ausgeführt worden. Dagegen ist die dringend notwendige Restaurierung des WASSERSCHLOSSES AM THUNPLATZ, der ehemaligen Fassade der Bibliotheksgalerie von Niklaus Sprüngli, 1984 begonnen worden. Über diese ausserordentlich heikle Aufgabe wird im nächsten Bericht Rechenschaft abzulegen sein.

Abgeschlossen sind die Sicherungsarbeiten an der der Stadt Bern gehörenden GRASBURG (Gemeinde Wahlern). Die Kenntnis ihrer Vergangenheit ist bisher vor allem durch Friedrich Burri erarbeitet worden[161]. Die Burg konnte nun während der Sanierung vermessen und dokumentiert werden; gleichzeitig wurden am Objekt genauere baugeschichtliche Beobachtungen gesammelt. Die ansehnliche Doppelburg entstand im 13. Jahrhundert in etwa drei verhältnismässig kurz aufeinanderfolgenden Etappen. Die *Vorburg* bestand aus dem Turm, erschlossen durch Aussentreppe und Hocheingang auf dem dritten Boden, und einem nördlich anschliessenden, dreistöckigen Wohnhaus. Der westlich gelegene *Haupthof* ist kaum erforscht; er enthielt mehrere Nutzbauten und eine Kapelle. Im Rahmen einer Notgrabung hielten die Archäologen wichtige Aufschlüsse über ältere Anlagen im Hofbereich fest, die bis anhin völlig unbekannt waren[162]. Auch geringe Terrainveränderungen oder örtliche Gräben sollten im ganzen Burgbereich künftig vermieden werden, da der relevante Bestand bereits direkt unter der Grasnarbe einsetzt. Die *Hauptburg* steht auf einem Felssporn, dreiseitig von Steilabfällen, auf der vierten durch einen Graben mit Fallbrücke geschützt. An die beiden

159 Beim Läuferbrunnen applizierten wir versuchsweise einen matten Überzug, der im Laufe der Zeit parallel zur Patinierung abwittern wird.

160 Restaurator U. Bellwald.

161 *Lit.* Friedrich Burri: Die einstige Reichsfeste Grasburg, Bern 1935 (Separatum des Archivs des Historischen Vereins des Kantons Bern, *XXXIII*, Heft *1*, 1935.)

162 Auswertung und Weiterführung der von Kunstdenkmälerinventarisation und Archäologischem Dienst des Kantons Bern geleisteten Arbeiten dürften längere Zeit in Anspruch nehmen, allerdings ohne dass alle bauhistorischen Fragen beantwortet werden könnten. Es ist vorgesehen, die Geschichte der Grasburg in geeigneter Weise neu zusammenzustellen.

südlich gelegenen Wohnhäuser schloss sich der Bergfried an. Die Grasburg wurde nach verschiedenen Herrschaftswechseln Gemeine Herrschaft von Bern und Freiburg von 1423–1798. Die Vogtei wurde bereits 1573 nach Schwarzenburg verlegt und die Burg kurz darauf aufgegeben. Die Ruine ist seit 1894 Eigentum der Stadt Bern.

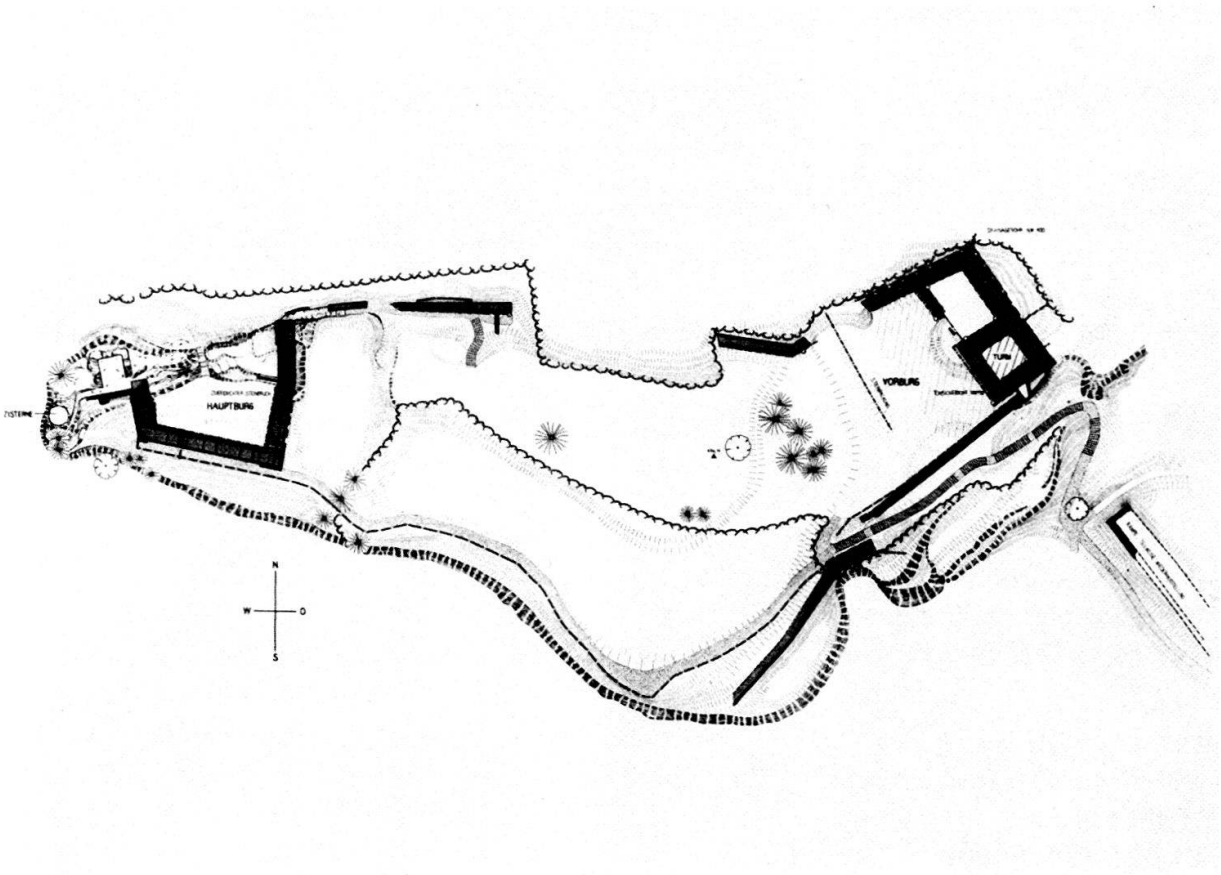
Die von der Stadt Bern 1983/84 ausgeführten Arbeiten[163] hatten zum Ziel, die in ihrem Bestand aufs schwerste gefährdete Ruine zu sichern und auch die Sicherheit für die Besucher, namentlich für die zahlreichen Schulklassen, zu verbessern[164]. Die völlig ausgewitterten Teile der Mauerflächen wurden ergänzt, absturzgefährdete Partien abgetragen und rekonstruiert, die offenen Quaderfugen mit Kalkmörtel geschlossen[165]. Durch umfangreiche Drainagen sind die Fundamentzonen weitgehend entwässert worden; der Fundamentfels musste teilweise gestützt werden. Bei früheren Sanierungen[166] waren die Mauerkronen durch Betonplatten abgedeckt worden. Die Alkalisalze des Zementes waren im Lauf der Jahre durch Regenwasser in den Sandstein gebracht worden

163 Die Arbeiten an der unter Bundesschutz stehenden Ruine wurden durch Beiträge der Standortgemeinde Wahlern und des Kantons Bern unterstützt; der Bund verweigerte eine Subventionierung.

164 Ingenieure Steiner und Buschor, Burgdorf.

165 An der nördlichen Ringmauer sind die grundsätzlich diskutierten Mauerkronenabdeckungen sowie verschiedene Fugenmörtelmischungen zu Versuchszwecken angebracht worden; sie werden laufend beobachtet.

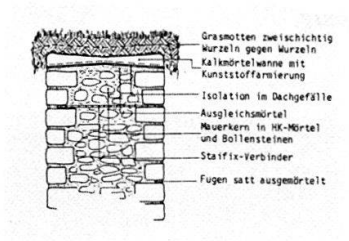
Situationsplan der Grasburg; rechts Vorburg, links Hauptburg.



166 1902–07 an der Vorburg und 1928–31 an der Hauptburg.

167 Prof. Dr. G. Mörsch hatte uns auf einfache Grasabdeckungen aufmerksam gemacht – dieses in Deutschland angewendete System wurde in der Folge weiterentwickelt und für die harten klimatischen Bedingungen des voralpinen Bereichs tauglich gemacht.

168 Die freiwillige Feuerwehr der Stadt Bern hat den zukünftigen Unterhalt der Mauerkronen übernommen (Abholzen von Wildwuchs, allfällige Nachsaat).



Grasburg: schematischer Schnitt durch die Mauerkronen-Abdekkung.

Die Vorburg der Grasburg von Westen, 1985.

und hatten dort grosse Schäden verursacht. Nach verschiedenen Versuchen entschlossen wir uns, eine neuartige Abdeckung auszuführen[167]. Die alten Betonplatten wurden entfernt, der bei früheren Renovationen zumeist nur mit Schutt gefüllte obere Teil des Mauerkerns ausgehoben und satt ausgemauert (Felsbrocken mit Kalkmörtel). Auf einen Kalkmörtelgrund wurde eine wasserdichte Folie aufgebracht. Darüber wurde eine armierte, leicht wannenförmige Platte aus verlängertem Kalkmörtel eingebaut und diese belegt mit «Grasziegeln», Rasenstükken, wie sie im Sportplatzbau verwendet werden. Diese dicke Vegetationsschicht nimmt einen grossen Teil des Regenwassers auf und gibt es langsam wieder an die Luft ab. Die Grasabdeckungen haben den letzten, sehr harten Winter heil überstanden[168].

4. PRIVATE BAUTEN

Wir beginnen dieses Kapitel mit den Bürgerhäusern in der Altstadt und beschreiben dann einige Arbeiten an Landsitzen und an Wohnhäusern in den Aussenquartieren. Am Schluss des Kapitels wenden wir uns noch gewerblichen Bauten zu. Aus Platzgründen müssen wir uns jeweils auf wenige Beispiele beschränken, die stellvertretend für ähnliche Interventionen stehen.

Der Einfluss der Denkmalpflege auf private Bauvorhaben ist verhältnismässig gering. Entscheidend ist nach wie vor die Bereitschaft einer Bauherrschaft, ihrer kulturellen Verpflichtung dem Bauwerk und damit letztlich der Öffentlichkeit gegenüber nachzukommen[169]. Die Denkmalpflege wird im Gespräch versuchen, bei den Beteiligten das Sensorium für die kulturellen Werte zu fördern oder zu wecken. Es gibt in dieser Hinsicht – zum Glück höchst selten – hoffnungslose Fälle. So beispielsweise jenen Privatmann, der in seinem prächtigen Altstadthaus die Sandsteineinfassungen der Fenster durch Beton ersetzen, das Treppenhaus mit Kunststoffverputz überziehen und Holzunterzüge in Plastic-Imitation einsetzen liess. Solche Verschandelungen passieren häufig in kleinen Schritten, unbemerkt; wir können in solchen Fällen nur hoffen, der Verlust an unwiederbringlich verlorener Originalsubstanz sei nicht zu gross und zusammen mit einem Nachfolger seien die Verunstaltungen und Faux-vieux-Zutaten teilweise rückgängig zu machen.

169 Entsprechend der entscheidenden Rolle, welche sie für das Gelingen denkmalpflegerischer Arbeiten spielen, nennen wir bei jedem aufgeführten Bau sowohl die Bauherrschaft wie auch die Architekten.

Wir haben unsere Altstadtbeispiele so geordnet, dass sie einem kleinen Spaziergang von der Matte zum Bahnhof entsprechen. Bei jedem Objekt machen wir auf eines der vielen Details aufmerksam, die in der Summe das Gelingen einer Renovation bestimmen. Die wichtigsten Parallelfälle von ähnlich gelagerten Restaurierungen finden sich in den Annotationen.

In der *Matte* ist seit jeher eine in bescheidenen Verhältnissen lebende Bevölkerung ansässig, die jedoch einen starken gesellschaftlichen Zusammenhang hat. Die sehr einfachen, niedrigen Häuser und die zur Aare hin gelegenen Gewerbebauten spiegeln diese soziale Struktur wider. Wurde sie beim Ersatz der Häuserzeilen an der Badgasse 1916–32[170] und an der Gerberngasse 1955–58[171] respektiert, dabei aber die Massstäblichkeit des Stadtbildes

170 Bauherrin gemeinnützige Baugenossenschaft; Architekt Karl InderMühle.

171 Bauherren Baugesellschaft Aarehof und Merz & Cie; Architekten Arnold Itten und Hans Roos.

172 Es gibt einen erstaunlich hohen Anteil an Zweitwohnungen in der Berner Altstadt.

173 Bauherren und Architekten J.-P. und T. Decoppet. Vergleichbare Renovationen: Gerberngasse 5 und 40, Schifflaube 36/38.

Gerberngasse 44: Gassenfassade, oben vor der Renovation, unten nach Freilegung der Riegkonstruktion und mit neuen Dachaufbauten.

174 Aufbau: Sparren - Untersicht - Dampfsperre - Wärmeisolation - Unterdach - Lattung - Biberschwanzziegel in Einfachdeckung, mit vollflächigem Unterzug aus gewellten Kunststoffbahnen.

aufs schwerste beeinträchtigt, so droht heute die Gefahr von der andern Seite: Die Bauten werden zwar in mehr oder weniger weitgehendem Mass erhalten, die Bewohnerschaft aber wird wegen der teuren, mit allem Komfort ausgestatteten Wohnungen verdrängt. Die neu zugezogenen Bewohner nehmen kaum mehr am Quartierleben teil[172], das Leben in den öffentlichen Einrichtungen wie Schulen, Läden stirbt ab. Diese Entwicklung ist in der ganzen Altstadt feststellbar - in der Matte ist sie besonders ausgeprägt.

Das Haus GERBERNGASSE 44 ist Beispiel für eine baulich einfache Renovation[173]. Das Gebäude geht, gleich wie das Nachbarhaus, auf das 16. Jahrhundert zurück und bewahrt in der Mittelzone einen gewaltigen Kochrauchfang. Während die ersten Pläne nur die Beibehaltung der fassadenanstossenden Räume, im Mittelteil des Hauses dagegen eine Auskernung vorsahen, ist nun das Haus als Ganzes erhalten worden. Die zur Erschliessung der geschossweise getrennten Wohnungen und aus feuerpolizeilichen Gründen notwendige neue Treppe hat auf derselben Fläche wie die alte Platz gefunden. Zur Belichtung einer Dachwohnung wurden Lukarnen aufgesetzt. Die gesamte, einfache Innenausstattung (Wand-und Deckentäfer) ist erhalten. Die gassenseitige Riegfassade war im 19. Jahrhundert flächig verputzt worden. Sie wurde freigelegt, und entsprechend den vorhandenen Belegen am Bau wurde das Konstruktionsholz mittelgrau gefasst. Auf der Rückseite wurde anstelle eines baupolizeilich möglichen eingeschossigen Flachdachbaus ein kleiner, vom Hauptgebäude gelöster Annexbau unter Satteldach realisiert. *Detail*: Das Dach wurde, entsprechend der Bauordnung, mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt; die hier angewendete, für Renovationen unübliche Einfachdeckung ermöglichte eine Beibehaltung der Dachkonstruktion (Gewichtsersparnis) und entspricht dem Charakter des einfachen Hauses besser als eine Doppeldeckung[174].

Das kleine Haus LANGMAUERWEG 1 fasst den Läuferplatz auf seiner Westseite. Der einfache, eingeschossige Gewerbebau unter Satteldach enthielt auch eine kleine Wohnung, die um die Jahrhundertwende um einen Gang auf der Platzseite erweitert wurde. Das Haus wurde 1982

mit Hilfe der Stadt vom Verein «Froueloube» renoviert und umgebaut[175]. Trotz der hohen Anforderungen, welche von Gesetzes wegen auch an im Rahmen eines Vereins geführte Gaststätten gestellt werden, blieb der charmante Bau in seiner Einfachheit erhalten. Die Versammlungsstube beispielsweise hat mit ihren gestrichenen Wand- und Deckentäfern, mit ihrem Parkett und den alten Fenstern den Charme der ehemaligen Wohnstube beibehalten. Wir sind überzeugt, dass sich der Einsatz der Denkmalpflege für derartige unspektakuläre Bauten langfristig lohnt. *Detail*: Ein notwendiges Dachflächenfenster ist versuchsweise nicht aufgesetzt, sondern bündig mit der Ziegeldeckung eingelassen worden. In der Weiterentwicklung konnte das hier noch vorhandene hohe Brustblech eliminiert werden. Diese Einbauart integriert die Dachflächenfenster – die wir nach wie vor nur in Ausnahmefällen befürworten – wesentlich besser in die Dachfläche.

175 Architektin R. Sigg-Gilstad. Zweck des Vereins ist der Aufbau und Betrieb von Lokalitäten zur Förderung der Frauenbewegung. Vergleichbare Renovationen: Langmauerweg 17, Postgasse 6a und 6b.

Das Bürgerhaus GERECHTIGKEITSGASSE 78 zeigt eine für Bern charakteristische Disposition; es hat auch eine typische Baugeschichte, typisch bis in unsere Tage. Hinter dem schmalen, bloss zweiachsigen, jedoch tiefen Hauptgebäude des 16. Jahrhunderts liegt der «Schnägg», der Wendeltreppenturm, der halb in die Hoffront inkorporiert ist, halb frei im kleinen Hofraum steht. Vom Podest dieses Treppenturms ausgehend, verbindet eine schmale, hölzerne Galerie das Hauptgebäude mit dem bescheidenen, gegenüber dem Hauptgebäude niedrigeren Hofgebäude (hier einem Neubau des 19. Jahrhunderts), einem Holzbau, der nebst dem Abort (direkt über dem Eh-Graben) eine Kammer enthält. Die Gassenfront erhielt im 18. Jahrhundert eine elegante Hausteinfassade. Die gesamte Innenausstattung an Täfern und Parkettböden wurde im 19. und frühen 20. Jahrhundert erneuert. Kurz nach dem 2. Weltkrieg wurden das Erdgeschoss ausgeräumt, der Hof eingeschossig überdeckt, eine neue Treppe gradläufig ins 1. Geschoss geführt und die Kellergewölbe durch Betonböden ersetzt. Das Haus wurde Ende der siebziger Jahre an ein Unternehmerkonsortium verkauft. Das Projekt sah eine Umkrempelung der Disposition vor (Auskernung des Treppenturms, dessen «gemütlich runde» Aussenschale als Küche hätte dienen sollen – Treppe und Lift im Innern des Hauptgebäudes und

176 Bauherr P. Krüger; Architekten Krattinger und Meyer; Ausführung Brovelli und Caremi. Vergleichbare Sanierungen: Gerechtigkeitsgasse 49 und 57, Junkerngasse 15.

177 Das Rieggebäude enthält pro Geschoss ein Schlafzimmer und das Bad, während in der neuen Verbindungsgalerie die Küche untergebracht ist.

Die Westbrandmauer im 1. Stock des Hauses Gerechtigkeitsgasse 78, Aufdeckungszustand.

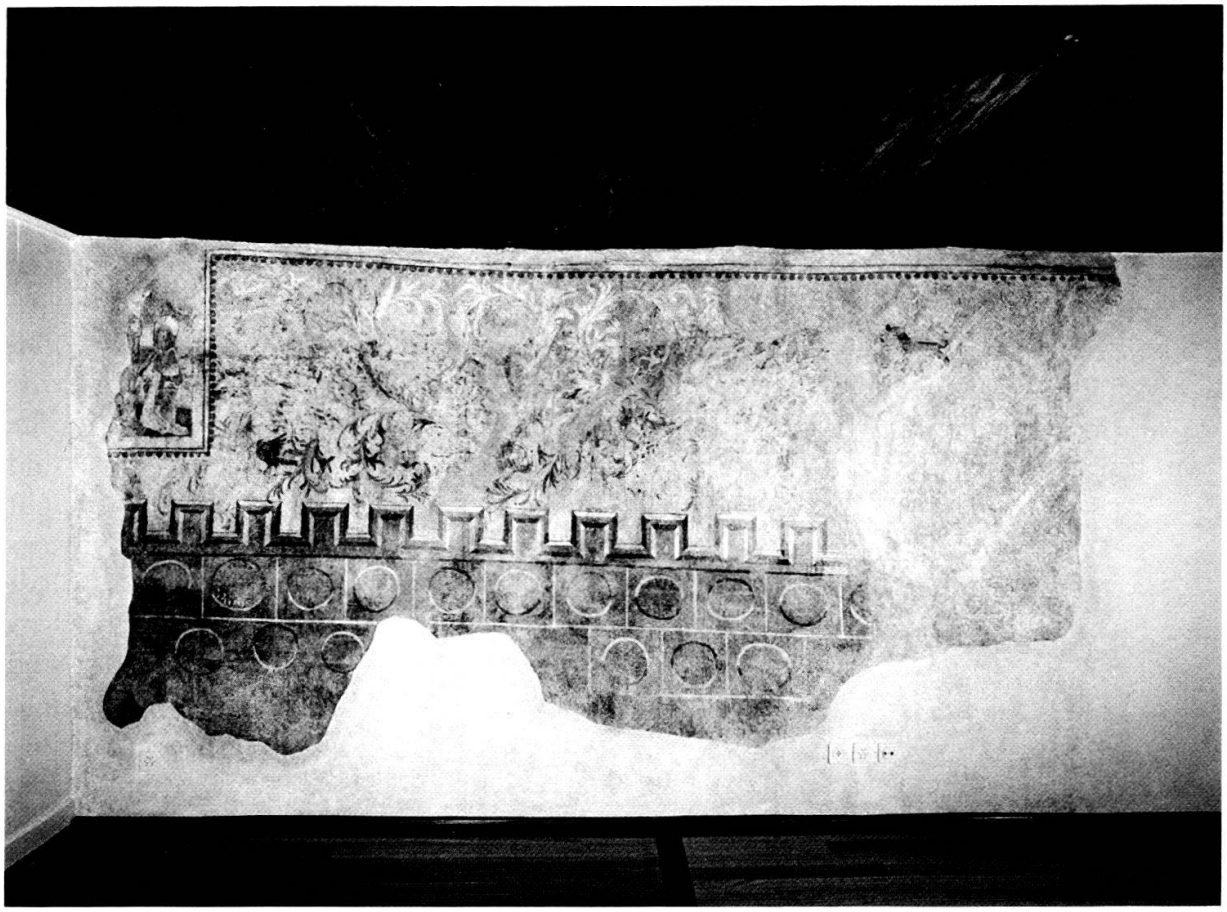
damit faktisch Auskernung des Gebäudes). Nach langen Diskussionen mit der Denkmalpflege und einem erneuten Besitzerwechsel wurde im 1982/83 ausgeführten Projekt[176] die Verbindungsgalerie auf die andere Hofseite verlegt, und damit konnte die bestehende Treppe erhalten blieben (sie wurde im Erdgeschoss in gleicher Grundrissform wieder aufgebaut). Die grossen Gassenzimmer bleiben unverändert bis auf die Rückwand, welche zur Belichtung des dahinterliegenden Essplatzes teilweise geöffnet wurde; zudem mussten (aus Gründen des Standards ...) neue Cheminées eingebaut werden. Das baufällige Hofgebäude wurde abgebrochen und nach den Vorstellungen der Architekten neu aufgebaut[177]. So entstanden insgesamt vier Kleinwohnungen luxuriösen Zuschnitts. Im Erdgeschoss ist ein einem Pariser Stil um 1900 nachempfundenes Café eingerichtet. Die weitgehende Erhaltung der Disposition der Gassenzimmer erlaubte es zumindest, die während der Bauzeit entdeckten Bauteile mit vernünftigem Aufwand zu erhalten und in die Wohnungen zu integrieren. Im 1. Stock stiessen wir

auf eine kaum mehr kenntliche, vorreformatorische Malerei. Unter Preisgabe einer jüngeren Dekorationsmalerei oberhalb eines früheren, mannshohen Täfers[178] wurde die mit Zinnen bewehrte Bollenquadermauer mit darüberliegendem «Saddelwerk» aus der Zeit kurz vor 1500 restauriert. Abgetrennt von einem Pollenfries ist oben eine Kreuzigung mit kniendem Johannes dargestellt. Die vorhandenen Partien wurden gereinigt und konserviert, Lücken im Bestand (erkennbar) ergänzt[179]. Der Raum wird von einer Bohlendecke, die wohl zur gleichen Bauphase wie die Malereien gehört, abgeschlossen. Die Dekke im 2. Stock ist jünger. Nach Aufgabe der traditionellen Konstruktion mit Konsolen und Streifbalken wurden im späten 18. Jahrhundert die Balkenköpfe direkt in die Brandmauern eingelassen, und es wurde eine holzsichtig belassene Kassettendecke eingebaut; diese ist im 19. Jahrhundert mit einer Gipsdecke unterzogen worden. Die Kassettendecke ist, repariert und ergänzt, heute wieder sichtbar. An den beiden Brandmauern kamen vier verschiedene, allesamt zur älteren Deckenkonstruktion

178 Frucht- und Pflanzengehänge in Grautönen aus dem 18. Jahrhundert.

179 Restauratoren H.A. Fischer AG.

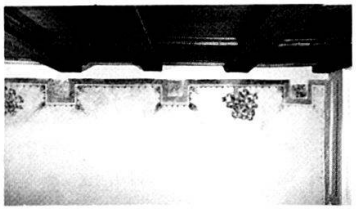
Die Westbrandmauer im 1. Stock des Hauses Gerechtigkeitsgasse 78 mit Malereien kurz vor 1500, nach ihrer Restaurierung 1982/83.



gehörende Malereien zum Vorschein[180]. Unter Dokumentation und Belassung eines «Zeugnisfragments» restaurierten wir die älteste Fassung, eine Grisaille-Malerei um 1590, vergleichbar mit den Grisaillen im Berner Münster. Sie war in ausgezeichnetem Zustand und konnte nach einer Reinigung und Fixierung praktisch retuschefrei gezeigt werden. Ergänzungen waren notwendig an den Einfassungen, Pollenfriesen und «Pfauenaugen», den Verzierungen an den Ecken der (abgeschlagenen) Konsolsteine. Im gesamten gesehen hat der radikale Umbau die lebhafte Baugeschichte des Hauses nicht kontinuierlich weitergeführt, sondern gewissermassen abgeschlossen und unter Einbezug einiger bedeutsamer Fragmente neu eröffnet. *Detail*: Die vordem mit Ölfarbe gestrichene Fassade wurde entgegen den Empfehlungen der Denkmalpflege mechanisch «abgeschält» und zurückgearbeitet «auf gesunden Grund». Lediglich der sparsam verwendete plastische Schmuck wurde mit Lauge vom Anstrich befreit. Die Fassade präsentiert sich heute «in neuem Glanz», faktisch in einem Neubauzustand.

Das Doppelhaus GERECHTIGKEITSGASSE 53 UND 55 wurde aus zwei Einzelliegenschaften bereits im 19. Jahrhundert zusammengeschlossen. Die Grundrissdisposition der Häuser ist ähnlich wie die oben beschriebene und vollständig erhalten. Die beiden Fassaden stammen aus dem 18. Jahrhundert: Nr. 53 ist als Umbau von 1729 belegt und zeigt das differenzierte Fassadensystem des späten bernischen Louis-XIV; Nr. 55 ist in ihrer lapidaren Ausformung in die Zeit um 1700 zu datieren. In der Planungsphase der Renovation 1983/84[181] konnte der ursprünglich vorgesehene Einbau der neuen Sanitärräume in die Gassenzimmer vermieden werden; Küchen und Bäder sind in die Hofzimmer eingebaut, so dass die gut ausgestatteten, grosszügigen Gassenzimmer durchwegs intakt blieben[182]. Die Denkmalpflege verzichtete bewusst auf Sondierungen und Freilegungen älterer Zustände – allfällig verborgene Malereien, ältere Täfer usw. sind durch die heute sichtbaren Ausstattungen geschützt, und spätere Generationen sind uns sicher für Bauteile früherer Epochen dankbar, die in unserer überaus gründlichen Zeit nicht in Kur genommen worden sind. So blieben die vorhandenen Täfer, die einfachen Stukkaturen, sämtliche Cheminées und ein grosser Teil der Parkettböden er-

180 Über der heute sichtbaren Malerei befanden sich eine weisse Tünchung mit schwarzen Rechteck-Rahmungen sowie zwei Volutenmalereien, die ältere um 1660 in Rottönen, die jüngere um 1720 in Ockertönen.



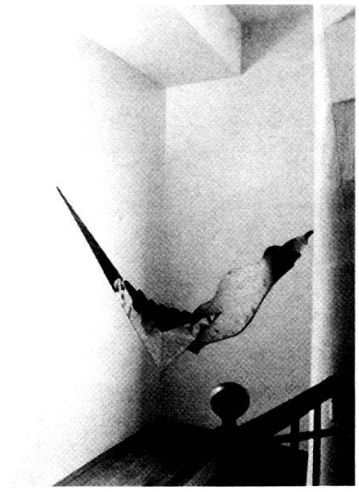
Gerechtigkeitsgasse 78: Ostbrandmauer 2. Stock, Grisaille-Malerei um 1590, nach ihrer Restaurierung 1982/83.

181 Bauherrschaft Société Immobilière Alpes et Centre SA; Architekt J.-P. Schwaar. Vergleichbare Renovationen: Herrengasse 4, Junkerngasse 16 und 45, Münstergasse 36, Hotelgasse 6.

182 Die unkonventionelle Raumaufteilung wird von den Mietern sehr geschätzt.

Gerechtigkeitsgasse 53: Wohnraum nach der Renovation 1983/84.

halten. Im 3. Stock wurde der einfache Festsaal, der durch frühere Benützer gelitten hatte, mit einfachen Grisaillen-Bändern, einer grau gefassten Bohlendecke mit Deckleisten auf konsolengetragenem Streifbalken und Tonplattenboden wiederhergestellt. Das repräsentative Doppelhaus hat mit der Renovation auf sinnvolle, aus den Gegebenheiten entwickelte Art eine neue Wohnqualität gewonnen und dabei seine aus der Baugeschichte entstandene Unverwechselbarkeit beibehalten. *Detail*: Im Treppenhaus der Nr. 55 wurden durch die Fachklasse für Konservierung und Restaurierung Fragmente von vier Malschichten (einfache Scheinarchitekturen und Ornamente in Grisaille) festgestellt, welche die Haupttüren eingefasst hatten, wegen starker Störungen und der um 1930 erfolgten Verbreiterung der Türlichter aber nicht gezeigt werden konnten. Sie wurden dokumentiert und überdeckt. Die Idee einer farblichen Ausgestaltung des halböffentlichen Treppenhauses wurde jedoch aufgenommen, und nach einem kleinen Wettbewerb wurde eine moderne, künstlerische Gestaltung beider Treppenhäuser ausgeführt[183].



Gerechtigkeitsgasse 53: Treppenhaus nach der Renovation mit künstlerischer Gestaltung von Marie Bärtschi (Acryl auf Kupfer und Messing).

183 Ausgeführt in Nr. 55 durch R. Gfeller-Corthésy, in Nr. 53 durch Frau M. Bärtschi.

An der JUNKERNGASSE sind zahlreiche Umbauten und Renovationen durchgeführt worden. Die exklusive Lage führt zu überaus hohen Komfortansprüchen, die zumeist mit wesentlichen Verlusten an historischer Substanz im Gebäudeinnern verbunden sind. Die Gebäude werden häufig in einen Rohbauzustand versetzt, ältere Ausstattungsteile können nur in Fragmenten erhalten werden. Ausnahmen (wie Junkerngasse 19 oder 16) bestätigen die Regel.

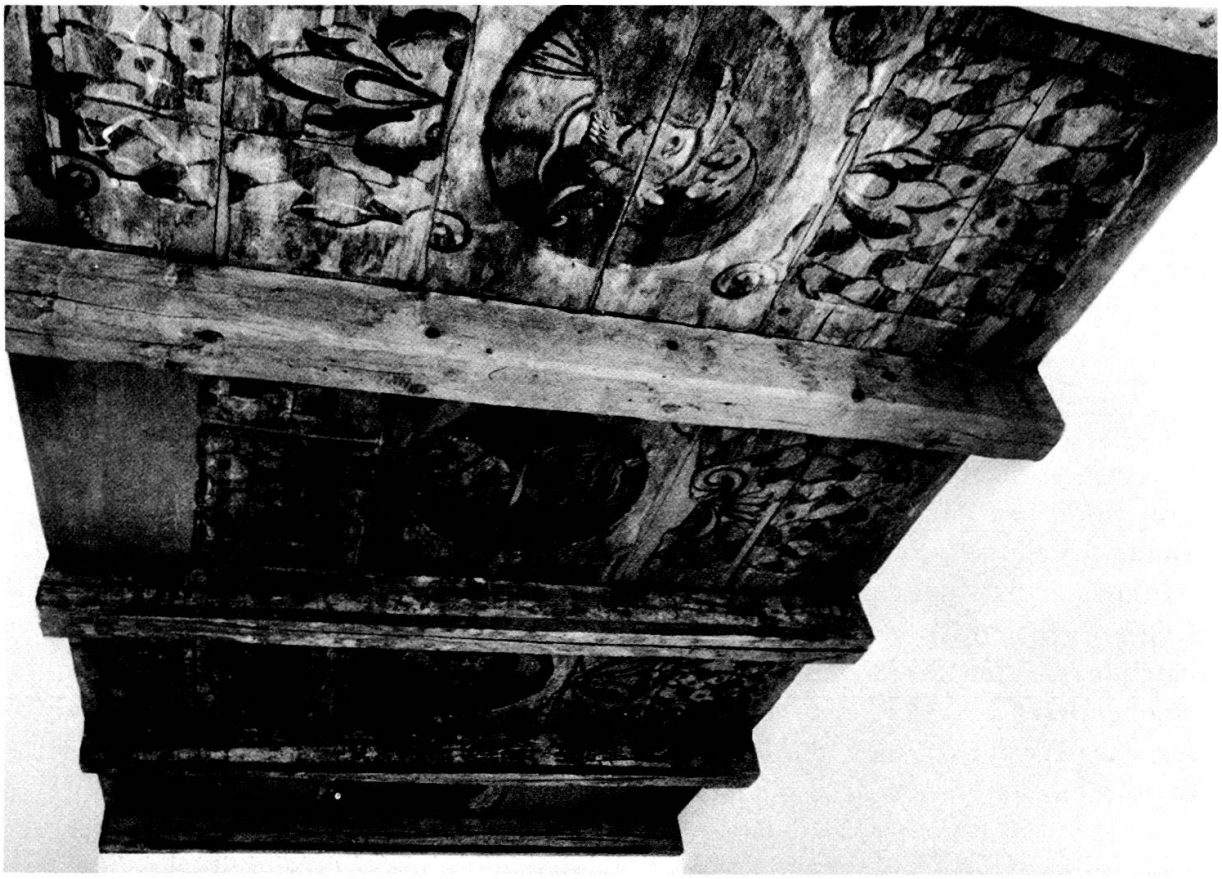
Das einfache Bürgerhaus POSTGASSE 22 zeigt eine Alternative zu diesen radikalen Veränderungen. Das Haus weist einen Kern aus dem 16. Jahrhundert auf. Um 1820 erhielt die Gassenfront eine neue, klassizistische Hausteinfassade. Die zur Schütte orientierte Rückseite ist in Riegwerk erbaut; ihre reizvolle Stufung zeichnet die Geschichte der sich allmählich gegen den Aarehang verschiebenden Bauflucht nach. Die langjährige Besitzerin liess das verwohnte Haus, das beidseits des Treppenhauses nur ein Zimmer mit gefangenem Nebenraum aufwies, 1983/84 renovieren[184]. Nach intensiven Gesprächen gelang es, das bestehende hölzerne Treppenhaus zu

184 Bauherrin Frau M. König; Architekt B. Jordi. Vergleichbare Renovationen: Rathausgasse 20, 32, 64 (mit Brettpilastertäfer im 2. Stock), Brunngasse 27, Kramgasse 57, Münstergasse 37.

185 Die Untersicht der Treppenstufen ist aus feuerpolizeilichen Gründen mit Gipskartonplatten verkleidet, die neuen Abschlüsse entsprechend den Normen konstruiert.

186 Restaurator U. Bellwald. Die Malschicht wurde nach einer sorgfältigen Reinigung provisorisch fixiert, das Holz anschliessend vergast und auf eine Stärke von etwa 4 mm zurückgehobelt. Diese dünne Schicht wurde auf einen neuen Träger (Tavapanplatten in der Breite der alten Bretter) aufgebracht. Die wieder montierte Decke wurde im Bau zurückhaltend retuschiert. Die heikle Restaurierung ist ausgezeichnet gelungen.

erhalten[185], von den Podesten einen schmalen Durchgang, der Vorder- und Hinterhaus verbindet, abzutrennen und so auf jedem Stock eine Zweizimmerwohnung einzurichten. So konnten Küchen und Duschen in den innenliegenden Nebenräumen realisiert und damit die Baustruktur des in der Mittelzone nur 2,85 m breiten Hauses vollständig übernommen werden. Erhalten blieben in den Haupträumen auch die Wandtäfer und Öfen. Die Deckentäfer wurden aus Kostengründen mit einem Langriementäfer verdeckt. Im Nordzimmer des 3. Stokkes musste eine stark verwurmte und verfaulte Bretterdecke abgebrochen werden. Dabei wurde eine Malerei des frühen 17. Jahrhunderts entdeckt. Sie zeigt auf den durchlaufenden Brettern zwischen den Balken Medaillons auf marmoriertem Grund, in denen Männerbüsten eingesetzt sind: König, Feldherr und Schultheiss zwischen Türken – Allegorien nach Jost Ammanns «antiken und neuzeitlichen Helden». Die in desolatem Zustand angetroffene Decke ist restauriert und gibt dem Raum eine kräftige Bereicherung[186]. Die Gesamtrenovation belegt, dass in der Altstadt noch zurückhaltende Er-



neuerungen möglich sind, welche zu tragbaren Zinsen Wohnungen mit neuzeitlichem Komfort anbieten und gleichzeitig auch den von den Mietern geschätzten Alterswert beibehalten. *Detail*: Im Erdgeschoss wurde ein Atelier eingerichtet. Anstelle eines grossflächigen Schaufensters wurden die bestehenden Einzelfenster mit einer Öffnung im Hausgang kombiniert. Zusammen mit der früher durch eine Gipsdecke versteckten, grau gefassten Holzdecke ergibt sich eine attraktive, dem Bau entsprechende Laubensituation.

Postgasse 22: Decke im Nordzimmer des 2. Stocks, Fundzustand; gegenüberliegende Seite: Decke nach der Restaurierung 1984.

Für die stille Hintergasse von bemerkenswertem Reichtum ist das Haus POSTGASSE 60. Sein Kern stammt aus spätgotischer Zeit; das Gebäude war damals dreigeschossig und entwickelte sich in der Tiefe nur bis zur heutigen Nordmauer des Treppenhauses[187]. Dieser Bau wurde, möglicherweise nur bis zum 1. Stock, um 1600 um eine Zimmertiefe erweitert. Um 1720 wurde das Gebäude aufgestockt und eine neue Fassade in einfachen hochbarocken Formen vorgebaut; ob ein vordem offener Hof damals überbaut wurde, ist nicht mit Sicherheit feststellbar. Das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert fügten auf der Nordseite ein Agglomerat von Anbauten hinzu. Die Eigentümer führten in den Jahren 1982–84 einen Umbau durch, bei welchem die Grundrissdisposition und damit auch wesentliche Teile der Ausstattung erhalten werden konnten[188]. In der Planungsphase mussten in harten Verhandlungen erste Projektideen, so beispielsweise für einen Ersatz der barocken, quer zur Brandmauer verlaufenden Treppenanlage durch eine neue Wendeltreppe oder den Einbau einer unterirdischen, von der Postgasshalde her zugänglichen Einstellhalle korrigiert werden. Angesichts des prekären statischen Zustandes stimmte die Denkmalpflege dagegen einer tiefgreifenden Rohbausanierung (teilweise neue Tragwände, Verstärkung der meisten Geschossdecken) und auch zusätzlichen Belichtungsmöglichkeiten für die Dachwohnung im Rahmen der Bauordnung zu. Die neuen Küchen und Bäder sowie ein Lift wurden unmittelbar beim Treppenhaus, zum Teil in einen bestehenden Lichtschacht eingebaut. Von der Ausstattung seien nur zwei besonders wichtige Räume erwähnt[189]. Im 1. Stock der Nordseite wurde eine für Bern ausserordentliche Decke freigelegt: vier reich profilierte, in die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts zu

187 Interessant ist der zum Kernbau gehörende Keller: Neben dem weitgespannten Gewölbe des Hauptkellers liegt an der östlichen Brandmauer ein ebenfalls gewölbter Durchgang auf die ganze Tiefe des Hauses, mit eigenem Zugang von der Gasse: ein (öffentlicher?) Weg zum Aarehang und zur nördlichen Stadtbefestigung?

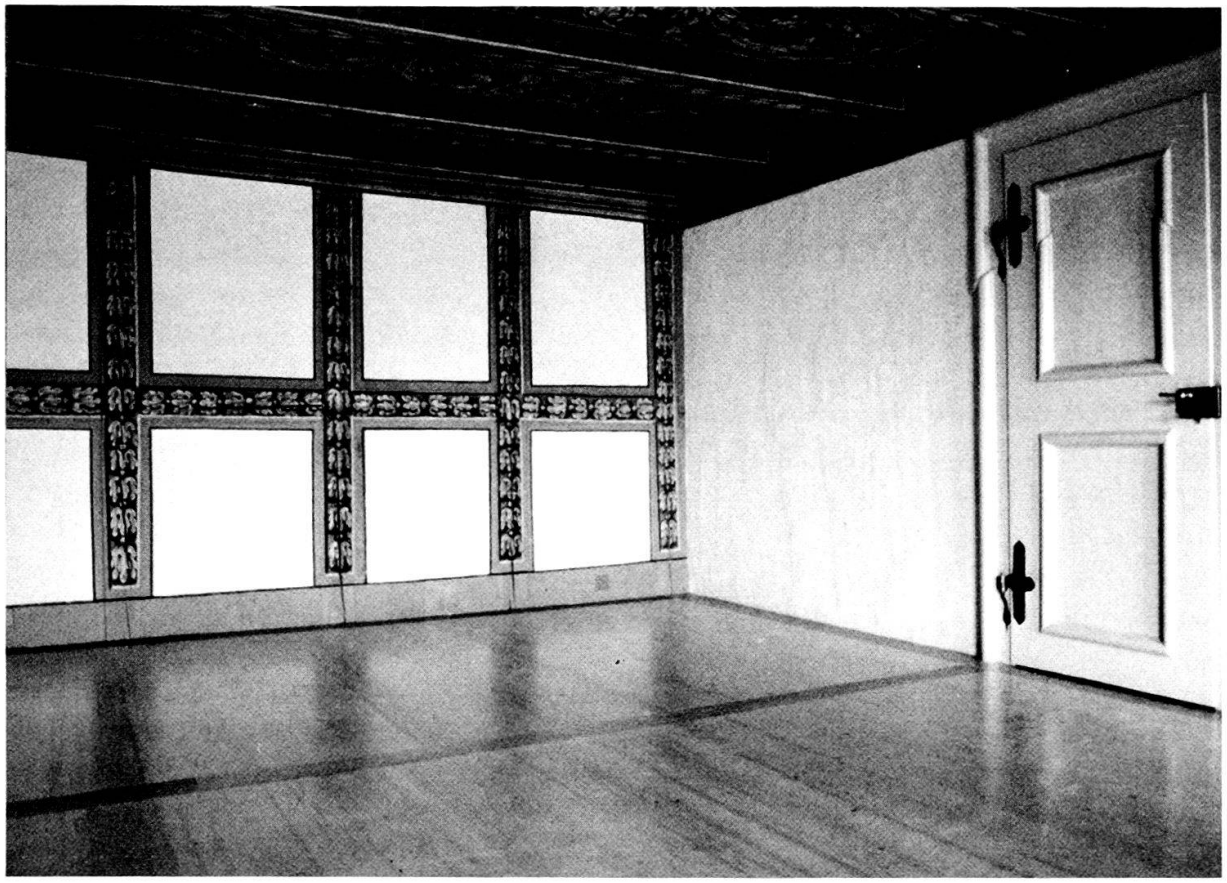
188 Bauherrschaft Unterstützungskasse des bernischen Staatspersonalverbandes; Architekt P. Elnegaard. Vergleichbare Umbauten: Junkerngasse 5 und 7, Postgasse 56/58.

189 Ausserdem: Malereifragmente im Treppenhaus, Saal mit (herabgesetzter) Bohlendecke und rekonstruierten Malereien 2. Hälfte 16. Jahrhundert (vgl. Gerechtigkeitsgasse 78), Cheminée und Eichentäfer nach 1720.

Postgasse 60: Decke um 1600 im 1. Stock mit Malereien um 1700, Zustand 1984.

datierende Balken auf Sandsteinkonsolen überspannen den Raum, in engen Abständen sind darauf Balken von geringer, quadratnaher Dimension angeordnet, die ihrerseits einen Bretterbelag tragen. Diese «Burgunderdekke» ist reich bemalt mit Eichenlaub und Lorbeerblättern auf den Sekundärbalken, zwischen denen zarte Wolkenbilder sichtbar sind. Der Betrachter fühlt sich unter einer Art Gartenlaube, und es ist naheliegend anzunehmen, dass der seitlich dazu liegende Korridor ebenerdig oder über eine Treppe auf eine Art Plattform hinausführte, die nach Ausweis des Brennerplanes 1757 von einer dreiseitigen offenen Laube umgeben war – ein grosszügig-luftiges Konzept. Unter späteren Verkleidungen kam im 3. Stock auf der Schütteseite ein prachtvoller barocker Festsaal zum Vorschein. Die Unterseiten der acht den Raum gliedernden Deckenbalken und die Riegbalken der schmalseitigen Wände sind mit in der Mitte gebundenen Lorbeerstäben bemalt. Die Schiebbodenbretter zeigen symmetrisch angeordnete, wellenförmig verlaufende Akanthusranken: die sind in der Mitte mit Spangen,

Festsaal im 3. Stock des Hauses Postgasse 60, Zustand nach der Wiederherstellung.



Früchten und Blättern oder Voluten gehalten und laufen in Greifen- oder Hundeköpfe aus. Die schwarz-braun konturierten, hellgrauen Ranken mit weissen Lichtern sind mit grossartigem Schwung auf die dunkelgrünen Felder gesetzt. Die Malerei in Leimfarbe musste gereinigt und fixiert werden – es waren nur geringe Retuschen nötig. Dagegen wurden der linke Teil der Rückwand und Teile des Frieses der Längswände ergänzt[190]. Trotz seiner bescheidenen Ausmasse von sieben auf viereinhalb Metern ist der Saal mit seiner zwischen 1680 und 1700 zu datierenden Raumausstattung einer der bedeutendsten ausgemalten Prunkräume in einem Berner Bürgerhaus. Unter Berücksichtigung der schwierigen Ausgangslage bezüglich Gebäudezustand und geforderter Nutzung ist der Umbau des Hauses, auch wenn er in seinen Eingriffen und Einbauten (und damit in den Investitionen) sehr weit ging, ein gelungenes Beispiel für den Einbau einer vielfältigen Nutzung in ein Altstadthaus. *Detail*: Die alten Beschläge im Haus (Bänder, Schlösser, Türklopfer, Fenster-Stangenverschlüsse) waren zu einem grossen Teil bereits bei früheren Renovationen verschwunden. Durch eine sofortige Demontage der noch wiederverwendbaren Teile unmittelbar nach Baubeginn wurde vermieden, dass sich Diebe ans Werk machen konnten: Zunehmend werden aus Renovationsbaustellen alte Stücke brutal herausgesägt oder -gehauen, die dann in Antiquariaten landen – ein Zeugnis für das verquere Verhältnis unserer Zeit zu alten Dingen. Die alten Beschläge sind wiederverwendet: Bänder, Schloss und Klopfer an der prächtigen Louis-XIV-Haustüre, die Zimmertürbeschläge an den (wenigen) wiedereingebauten Türen, die Fensterstangen in den neuen Doppelverglasungsfenstern in den mit alter Ausstattung versehenen Zimmern.

Postgasse 60: bemalte Decke des Festsaals im 3. Stock um 1680/1700, Zustand 1984

190 Restaurator W. Ochsner.

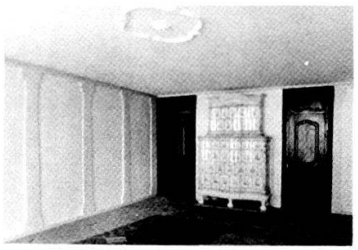
Das Haus KRAMGASSE 67 reicht, wie auch das westlich anschliessende Pendant, ins 16. Jahrhundert zurück. Beim Neubau der Hoffassaden 1690 wurden die rückwärtigen Wendelsteine mit offen auslaufenden Holztreppen zur geräumigen Laube unter dem mächtigen, beide Häuser überspannenden Vorscherm geführt. Die Gassenfronten sind kurz vor 1750 neu aufgeführt worden[191]. Das Umbauprojekt von 1980 für das östliche Haus sah praktisch eine Auskernung des Gebäudes unter Beibehaltung von aussenliegender Wendeltreppe und Fassaden

191 *Lit.* Paul Hofer: Kunstdenkmäler, a.a.O., S. 262 f.

vor. Durch die Intervention der Denkmalpflege gelang es, die Gassenzimmer mit ihrer Ausstattung an Täfern, Cheminées, Kachelöfen und Eichentüren zu erhalten. Auf den Einbau des Liftes mochte die Bauherrschaft nicht verzichten; er bedingte die Verlegung des Hauszuganges durch den Keller. Der Umbau 1981/82[192] brachte im hinteren Bereich des Hauses grosse bautechnische Aufwendungen (Ausweitung des Kellers mit Unterfangung des Treppenturms und Lifteinbau in der Mitte des Hauses), die zusammen mit dem sehr gepflegten Ausbaustandard zu hohen Anlagekosten (und Mieten) führte. Die Instandstellung der Gassenzimmer und ihrer Ausstattung wurde sehr sorgfältig durchgeführt[193]. Der Umbau macht die Grenzen sichtbar, die für bautechnische und strukturelle Eingriffe aus finanziellen und denkmalpflegerischen Gründen zu ziehen sind. *Detail*: Im Haus sind die beiden schönen Kachelöfen von G. Hermann (1. Stock) und P. Gnehm (2. Stock) verblieben. Sie sind heute nicht mehr heizbar, bilden in den Räumen jedoch einen bestimmenden Akzent. Häufig gelingt es bei Renovationen, die Kachelöfen auch in ihrer ursprünglichen Funktion zu erhalten.

192 Bauherr K. Herzog; Architekt R. Emmenegger. Vergleichbare Umbauten: Keller Kramgasse 69, Rathausgasse 66, Speichergasse 13.

193 Instandstellung von Ofenkörpern, Reparatur der Täfer, neue Parkettböden, neue Stuckdecken (leider im 1. Stock weggelassen, so dass die rohe Balkenlage sichtbar ist), Auffrischen der Hartholztüren.



Kramgasse 67: Gassenzimmer im 2. Stock, Zustand 1982.

An der MÜNSTERGASSE 57 wurde eines der wenigen noch bestehenden Holzhäuser Berns instand gestellt. Nach den grossen Stadtbränden und unter zunehmendem Einfluss französischer Kultur waren die meisten Bauten der Stadt mit Sandsteinfassaden versehen worden. Der hier besprochene Bau war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verputzt worden, die damals vereinheitlichten Drillingsfenster waren mit Holzgewänden versehen. Unter dieser einen Sandsteinbau vortäuschenden Haut verbarg sich ein höchst interessanter Fassadenaufbau in Rieg, der genau entsprechend den Befunden anlässlich der Sanierung 1982/83[194] wiederhergestellt wurde. Das ursprünglich dreigeschossige Haus aus dem 16. Jahrhundert zeigt über der Laube einen fünflichtigen Fensterzug über die ganze Frontbreite, darüber ein Drillingsfenster. Eine Aufstockung des 17. Jahrhunderts ist als gedrücktes Geschoss, aber unter Übernahme der Fensteranordnung ausgeführt[195]. Diese Wohnobergeschosse sind ausgemauert; die Verputzart und Begleitstriche der Gefache sind nach aufgefundenen Fragmenten rekonstruiert. Das Haus wird abgeschlossen durch einen

194 Bauherrschaft L. Herzog's Söhne; Architekt R. Emmenegger. Vergleichbare Renovationen: Rathausgasse 28, 80.

195 Vermessen, abgebaut und unter Wiederverwendung aller brauchbaren Originalteile aufgerichtet, ist die Fassade mit ihren neuen geschroppten Holzteilen zu steif, und auch die Farbgebung der Riegbalken wird erst durch die Patinierung an Lebendigkeit gewinnen.

eigentlichen Estrichstock, einer Ständerkonstruktion mit eingenuteten Bohlenbrettern, die lediglich gereinigt und konserviert wurden. Der eigenartig hohe und schwer wirkende Aufbau ist über lange Zeit zusammen mit den zierlichen Hauptgeschossen offen sichtbar gewesen – und ist es nun erneut. Im Innern des Hauses, das in denkbar schlechtem Zustand war[196], wurden eine neue Treppe eingebaut, ein grosser Teil der Balkenlagen ausgewechselt und neue Sanitärräume eingebaut. Im 1. Stock wurde eine Spruchtafel an der Riegbrandmauer freigelegt und konserviert, die auf eine Benützung als Schankraum hinweist[197]: «Komd dir zue/haus ein/werder gast = stel/im auf/als/was du hest = yst/er freündlich-und wol/zu/mut/ = nimt/er/mit/käs/und/brod vergut = yst/er aber ein unflad geboren = so/ist cäs und brod an/im verloren = 1658 = Wir gangen glich aus oder-yn = Bin wele gottes sägen syn = ewig und/bis/an/das/end = God-unser aler unrat wend = MDCLVIII iar.» Die Wiederherstellung grundsätzlich differierender älterer Zustände in einem einheitlichen Gassenbild ist heikel. Im vorliegenden Fall ist es durchaus möglich, zum Schluss zu kommen, die sich den Nachbarhäusern anpassende Gestaltung des 19. Jahrhunderts wäre vorzuziehen gewesen. Wir glauben aber, dass die Kraft Berns als Stadtanlage, ihre «Einheit im Ganzen» genüge, um eine grosse «Vielfalt im Einzelnen» aufzunehmen, und dass die bauliche Entwicklung, vereinfacht gesagt, von der Holzstadt zur Steinstadt, anhand einiger Beispiele gezeigt werden könne. *Detail*: Die beiden schmalen Häuser, gleichzeitig renoviert, sollten gemäss ersten Vorstellungen zusammengelegt und durch ein gemeinsames Treppenhaus rittlings der Brandmauer erschlossen werden[198]. Wir sind überzeugt, dass die nun realisierte Lösung mit zwei weiterhin unabhängigen Häusern mit eigener Haustüre und eigener Treppe richtig sei, da sie die Kleinstruktur der Riemenparzellen respektiert und die Übereinstimmung von Fassaden und Grundriss gewährleistet.

In der Berner Altstadt ist ein starker Druck für den Ausbau von Dachräumen (Estrichen) zu Wohnräumen festzustellen. In manchen Fällen ist eine Benutzung auch der letzten Winkel eines Hauses nicht sinnvoll wegen der beschränkten Belichtungsmöglichkeiten, der nach dem Ausbau fehlenden Abstellräume für die Wohnungen der

Münstergasse 57: Gassenfassade nach Restaurierung 1982/83.

196 Sogar die Brandmauern drohten einzustürzen; glücklicherweise konnte die Sanierung gleichzeitig mit Nr. 55 durchgeführt werden.

197 Restaurator U. Bellwald.

198 Gemäss den Bestimmungen der Bauordnung ist «die Zusammenlegung von höchstens zwei Gebäuden und deren Erschliessung durch ein einziges Treppenhaus zulässig, wenn eines der Gebäude an der Marche gemessen schmäler als 5,00 m ist und nur eine Wohnung pro Geschoss aufweist».

199 Bauherrschaft Staat Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekt K. Gossenreiter. Vergleichbare Ausbauten nur des Estrichs: Junkerngasse 51, Münstergasse 1 und 39, Postgasse 42, Kramgasse 45.

200 Gemäss Art. 90 der Bauordnung dürfen in der unteren Altstadt über dem zweiten Vollgeschoss nur Wohnungen oder dem Wohnen dienende Räume eingerichtet werden.

Münstergasse 32: Dachwohnung Ost.

übrigen Geschosse und wegen der häufig nicht kostendeckend möglichen Vermietung. Bei anders gelagerten Voraussetzungen können dagegen reizvolle und auch grosszügige Wohnmöglichkeiten entstehen. So wurden beispielsweise im Zuge einer dringend notwendigen Dachsanierung 1983/84[199] im Haus MÜNSTERGASSE 32 zwei Wohnungen eingebaut, nachdem die Baubewilligungsbehörde eine Nutzung als Bibliothek und Besprechungsräume für die die unteren Geschosse belegende Verwaltung abgelehnt hatte[200]. Nach langem und intensivem Suchen nach einer verträglichen Lösung wurden die bestehenden Lukarnen an ihrem teilweise ungewöhnlichen, das Kehlgebälk belichtenden Standort beibehalten und dadurch einerseits die lebendige Aussenansicht des Daches erhalten, andererseits auch die Entstehung des Hauses aus zwei Vorgängerbauten, die kurz nach 1800 hinter vereinheitlichter Fassade zusammengelegt worden sind, erkennbar gemacht. Im Innern sind durch eine weitgehende, phantasievoll ausgenutzte Übernahme der alten Bauteile und durch den selbstverständlich wirkenden Einsatz von gestrichenen Eisenteilen für neue Einbauten (Konsolidierungen, Treppen, Küche) konstruktiv und auch räumlich klare Verhältnisse entstanden. *Detail*: Die «normale» Belichtung der Dachwohnungen mit Lukarnen war ungenügend. Sie wurde je nach örtlicher Situation ergänzt durch kleine, im Detail fein durchgearbeitete Blechgauben, bescheiden dimensionierte Dachflächenfenster, einen kleinen Firstreiter auf einem Querfirst und Kniestockfenster. Zusätzliche Möglichkeiten sind durch Glasziegel mit darunterliegender Isolierverglasung gegeben. Derartige kleinteilige, nicht nach bestimmten Denkschemen, sondern nach den Gegebenheiten des Daches angeordnete Belichtungsöffnungen sind für die Wirkung der Dachlandschaft von entscheidender Bedeutung.

In der OBEREN ALTSTADT VON BERN, im Gebiet zwischen Zytglogge und Bahnhof, sei, so lautet die weitverbreitete Meinung, ausser Warenhäusern hinter Sandsteinkulissen nichts mehr zu finden. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Zwar ist mit der Entwicklung dieses Teils der Altstadt zur eigentlichen City tatsächlich ein Teil der Bauten ausgekernt oder hinter rekonstruierten Fassaden neu gebaut worden. Die Einbrüche sind vor

allem im Gebiet der Spital- und Marktgasse und für die Zeit etwa von 1960 bis 1980 gravierend. Früher dagegen sind zahlreiche Geschäftshäuser in diesem Gebiet als Neubauten mit neuen, der Nutzung entsprechenden und vielfach eigenständigen, qualitativ hochstehenden Fassaden gebaut worden[201], haben also den Nutzungswandel auch mit einem Wandel des architektonischen Ausdrucks verbunden. Im Rahmen einer umfassenden Inventarisierung konnte 1984 immerhin festgestellt werden, dass rund zwei Fünftel der Gebäude der oberen Altstadt in ihrer Gesamtheit als «wertvoll» einzustufen sind, während bei einem weiteren Fünftel sich diese Einstufung auf die Fassade zu beschränken hat. An zwei Beispielen zeigen wir im folgenden, wie sich die Denkmalpflege im Bereich der oberen Altstadt einschalten kann.

Der Gebäudekomplex SPITALGASSE 38 gehört zu der Gruppe von fünf Etagenwohnhäusern, welche Abraham Wild 1738–40 für eine private Gesellschaft auf dem aufgegebenen Bauplatz des Oberen Spitals baute. An das die Herrschaftsräume enthaltende Hauptgebäude schliessen sich in einem Winkelbau das Treppenhaus und der dahinterliegende Wirtschaftstrakt an. Den schmalen, sich weit in die Tiefe entwickelnden Hof schloss das Kutscherhaus ab[202]. Dieser Hof hatte wegen seiner Bäume und der darauf pfeifenden «Vögeli», liebevoll beschrieben von der damaligen Eigentümerin, Frau Elisabeth de Meuron-von Tscharner, in Bern eine gewisse Berühmtheit erhalten. Ein erstes Projekt sah 1978 den Abbruch aller Gebäude und einen Neubau hinter der alten Gassenfassade vor, gegenüber dem Altbestand um ein Geschoss höher, 25 m tief und unter zweigeschossiger Überbauung der ganzen Hoffläche[203]. Gemeinsame Gespräche[204] führten zur realisierten Lösung, deren erste Etappe 1980/81, die zweite 1984/86 ausgeführt wird[205]. Das Hauptgebäude wurde dabei unter Preisgabe des (bereits früher ausgeräumten) Erdgeschosses, des Kellers und des 1. Obergeschosses renoviert, Raumeinteilung und Ausstattung der oberen Geschosse blieben erhalten. Im Dach wurden Wohnungen eingebaut. Während das Treppenhaus renoviert wird, wurde der Wirtschaftstrakt abgebrochen und durch einen Neubau ähnlichen Volumens ersetzt. Im Hofbereich entsteht ein mächtiges, mehrgeschossiges Bürogebäude. Die verschiedenen alten und neuen Bauten

Spitalgasse 38: Gassenfassade nach der Renovation 1980/81.

201 In der Marktgasse beispielsweise Kaiserhaus (Nr. 37 West, 1902–04), Kaufhaus vier Jahreszeiten (Nr. 37 Ost, 1909), Ciolina (Nr. 51, 1933), heutiger Jelmoli (Nr. 10, 1912), ehemaliges Christen-Haus (Nr. 28, 1906!).

202 *Lit.* Paul Hofer: Kunstdenkmäler, a.a.O., S. 440ff.

203 Das Projekt entsprach den Massvorschriften für die obere Altstadt, nach Auffassung der Denkmalpflege aber nicht den Schutzvorschriften.

204 Denkmalpflege, Stadtplanungsamt, Berner Heimatschutz, «Bern bleibt grün» mit der Bauherrschaft.

205 Bauherrschaft Erbengemeinschaft de Meuron, vertreten durch von Graffenried AG; Architekten Trachsel, Steiner & Partner. Vergleichbare Renovationen: Marktgasse 59, Speichergasse 13.

werden durch eine Passage verbunden[206], welche an niedrigen Bauten und offenen Hofteilen, in welchen auch Bäume gepflanzt werden, vorbeiführen. *Detail*: Die Erhaltung von Ausstattungsteilen, namentlich von Täfern, bringt dann Probleme, wenn die Räume zu sehr hohen Mieten an Firmen abgegeben werden, die naturgemäss keine Beziehung zu alten Bauteilen haben. Bereits bei geringfügigen Rissen wird reklamiert, und die alten Teile werden oft mit steril-gesichtslosen Verkleidungen versehen[207]. Dagegen finden sich immer wieder Mieter (und Vermieter), welche aus echter Freude an alten Intérieurs auch die damit zusammenhängenden Imperfektionen gerne in Kauf nehmen.

206 Gemäss Richtplan «Passagen» sind in Bern nur noch an vereinzelten, genau definierten Stellen Passagen möglich.

207 Risse entstehen bei natürlichen Baustoffen vor allem bei Austrocknung durch die heute dauernd stark beheizte und damit sehr trockene Raumluft.

Dass in der oberen Altstadt nicht nur Grosskomplexe mit Büro- und Ladennutzung zu behandeln sind, zeigen verschiedene Renovationen in den Nebengassen. So ist das um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Handwerkerhaus SPEICHERGASSE 15 1983/84 renoviert worden[208], nachdem wenige Jahre zuvor eine Zusammenlegung mit der Nr. 13 vermieden werden konnte. Die Gassenfassade wurde abgelaugt und der Sandsteinquaderverband repariert; die seit der Bauzeit verputzte Riegfront gegen den Hof wurde von aussen isoliert und die Holzgliederung der Fassade (Fenstereinfassungen, Lisenenbretter) auf dem gestrichenen Verputz ergänzt. Die Treppe ist erhalten. Die kleinen Wohnungen wurden unter Erhaltung der noch wiederverwendbaren, einfachen Ausstattungsteile saniert und mit bescheidenem Komfort versehen. Das Dachvolumen ist als Wohnung ausgebaut[209]. Im Erdgeschoss ist das bestehende Restaurant «Diana» unter Wahrung des Grundcharakters (und damit der Kundschaft) zum «Burgunder» umgestaltet worden. *Detail*: Die konsequente Weiterverwendung alter Bauteile hindert nicht, dass neue Funktionen mit heutigen formalen Mitteln erfüllt werden. Im Restaurant beispielsweise blieb das alte Brusttäfer erhalten und wurde gestrichen. Boden, Gipsdecke, Mobiliar und Beleuchtung sind modern und geben doch mit den alten Ausstattungsteilen ein Ganzes. Interessant ist auch die neue Front des Restaurants, welche die Empfehlung der Denkmalpflege zur Kleinmassstäblichkeit auf geschickte Art mit den Lüftungsanforderungen und dem Bedürfnis der Gäste nach Sichtschutz zu einem überzeugenden Entwurf verbindet.

208 Bauherrschaft Genossenschaft Burgunderhaus; Architekten: Atelier 5. Vergleichbare Renovationen: Aarbergergasse 16 und 18.

209 Die heikle Frage zusätzlicher Belichtungsöffnungen wurde hier mit einem Quergiebel gegen den Hof gelöst. Die merkwürdigen Verglasungen in Dachtraufe und Vogeldiele auf der Strassenseite blieben bestehen; nach Konstruktion und Detailformen dürften sie kurz vor 1900 entstanden sein.

Speichergasse 15: Restaurant «Burgunder» nach dem Umbau 1983/84.

Der Bericht über unsere Tätigkeit in der Altstadt wäre unvollständig, wenn nicht wenigstens zwei Beispiele für die zahlreichen Fassadenrenovationen erwähnt würden, bei denen das Gebäudeinnere nicht verändert wurde.

Die Fassaden der Liegenschaften JUNKERNGASSE 63 UND MÜNSTERGASSE 1 sind im späten 17. Jahrhundert und im 19. Jahrhundert umgebaut und den damaligen Architekturströmungen angepasst worden. Seit Ende des 19. Jahrhunderts sind mehrere Farbschichten aufgebracht worden. Die Restaurierung 1984[210] hat die Fassaden gesichert und trotzdem in ihrer Geschichtlichkeit und ihrem Alter weiterbestehen lassen[211]. Die dicken Farbschichten wurden abgelaugt. Zerstörte Steinpartien wie Fensterbänke wurden in Naturstein ersetzt, kleinere Fehlstellen mit Flickmörtel[212] aufmodelliert und steinhauergerecht überarbeitet; ältere Mörtelflicke wurden beibehalten, sofern sie technisch intakt waren – sie wurden farblich eingestimmt. Die bereits früher aufgemalte Fugenteilung, welche die Umbauphasen optisch verbindet, wurde wieder angebracht. Die neuen Fenster sind mit grosser Sorgfalt gebaut worden, mit genau übernommenen Profilen, Sprossenbild und den alten handgeschmiedeten Beschlägen. Die alte Strassenleuchte wurde instand gestellt und elektrifiziert wieder in Betrieb genommen. Durch die einfach-geometrische Neubemalung der Vogeldiele wurde auf feine Art die Bedeutung der Ecksituation unterstrichen[213].

Das BRUNNERHAUS, Hotelgasse 1, das von Karl Inder-Mühle 1905–07 unter Einbezug zweier älterer Liegenschaften erbaut wurde, ist der bedeutendste Profanbau der Neugotik in Bern. Seine Fassaden sind während der Bauzeit von Ernst Linck mit expressiven Malereien geschmückt worden. Die Fassaden und Dachuntersichten sind 1981/82 sorgfältig restauriert worden[214]. Die stark absandenden Steinoberflächen wurden zurückhaltend (trocken) gereinigt und mit Kieselsäureester verfestigt; lediglich einige wenige Werkstücke im unteren Bereich mussten ersetzt werden. Die mächtige Figur des Bannerträgers (Venner mit dem Banner des 16. Jahrhunderts) an der Westfront, bereits 1929 vom Künstler selber überarbeitet[215], wurde konserviert, und Fehlstellen wurden retuschiert[216]. Die bemalten Dachuntersichten waren in

210 Bauherrschaft Staat Bern; Architekten E. Rausser und P. Clémençon.

211 Hier wird der Unterschied zur an Berner Sandsteinbauten früher üblichen Renovationsmethode, dem «Zurückarbeiten auf gesunden Grund», deutlich.

212 Mörtel im Fassadenteil mit Sumpfkalk und kleinem Anteil an Trasszement, im Laubenteil «Mineros».

213 Vogeldielendekorationen haben in Bern Tradition. In den letzten Jahren sind etliche ältere Malereien unter jüngeren Übermalungen gefunden worden und einige moderne Beispiele dazugekommen.

214 Bauherren M. und W. Brunner; Bauleitung Ed. Steck & Cie. Restaurierung einer bemalten Fassade auch beim Haus Gerechtigkeitsgasse 43 (Hof).

215 Damals wurden auch einige neue Steine eingesetzt, die heute zu Schalenbildung neigen.

216 Restaurator H.A. Fischer AG. Der Venner war in Keimscher Mineralfarbe in B-Technik gemalt worden. Konservierung mit Wacker OH, Retuschen mit Siliconfarbe. Die Malerei wurde in ihrem verblassten Zustand erhalten und nicht «aufgefrischt».

217 Alle Arbeiten in Acryl mit abschliessendem Schutzüberzug.

218 Ergänzungen in Epoxidharzmörtel, Fassung in Acryl.

Hotelgasse 1: Ausschnitt aus dem Venner von Ernst Linck, Zustand 1982.

219 Ausser den im folgenden aufgeführten Restaurierungen sind grössere Arbeiten am Hopfgut (Brunnmattstrasse 50) und am Sitz Alter Aargauerstalden 2 zu erwähnen.

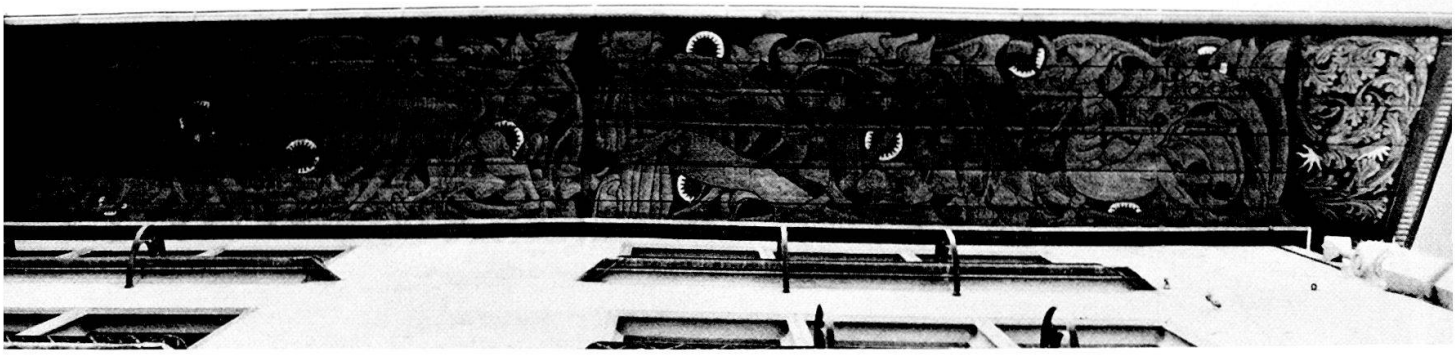
220 *Lit.* Kunstführer durch die Schweiz, *3,* S. 227ff. Ueli Bellwald: Sanierung und Renovation Schloss Wittigkofen und Nebengebäude, 1982, xerographiert.

221 Bauherrschaft Herr und Frau E. und S. Zahn-von Wurstemberger; Architekt U. Bellwald.

katastrophalem Zustand, der nur durch die während Jahrzehnten einwirkenden Abgase erklärt werden kann, die von der stark befahrenen Hotelgasse vor deren Sperrung für den Durchgangsverkehr herrührten. Die Jagdszenen, eines der vielen Beispiele für die unglaublich frischen und kräftigen Malereien an Berner «Vogeldielen», mussten im Bereich des Walms bis auf wenige erhaltene Reste rekonstruiert werden, während die übrigen Partien erhalten und retuschiert sind[217]. Am malerischen Eingangsportal von Peter Hensch, dessen 1929 erneuerte Fassung stark abblätterte, wurden Sandsteinergänzungen vorgenommen und der Stein neu gefasst[218]. Die ursprünglich ornamental verzierten Laubengewölbe wurden nicht in die Arbeiten einbezogen – sie können später einmal freigelegt werden.

Um die Stadt Bern entstand bis zum 18. Jahrhundert ein Geflecht von kleineren und grösseren Herrensitzen und Schlössern. Diese reizvollen *Landsitze* waren zumeist mit einem vom «Lächema» bewirtschafteten Bauerngut verbunden. Viele von ihnen sind von der sich ausbreitenden Stadt des späten 19. und 20. Jahrhunderts überrollt worden und leben heute nur noch in Schriftstücken, alten Plänen und Ansichten fort. Andere sind, von neuen Überbauungen arg bedrängt, erhalten geblieben. Immerhin gibt es aber auch eine stattliche Anzahl von Landsitzen, die den Charme von Haus und Umgebung bewahrt haben[219].

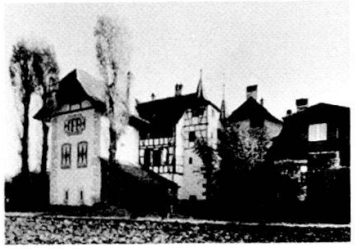
Die Baugruppe des SCHLÖSSLI WITTIGKOFEN (Melchenbühlweg 137) ist nach 1577 in zahlreichen Bauphasen entstanden[220]. Das Lusthaus in der Nordostecke der Anlage, ein turmartiger, dreistöckiger Putzbau unter steilem Krüppelwalmdach, ist nach einem Brand 1581 gebaut und später durch eine Holzlaubenkonstruktion mit dem Abortturm und dem Hauptbau verbunden worden; es enthält im 1. Stock den ausgezeichneten Festsaal von 1724. Der gesamte Baukomplex des «Laubentraktes» ist 1983/84 im Rahmen eines Gesamtprogramms restauriert worden[221]. Während Parterre und Keller nur untergeordnete Änderungen erfuhren und auf den problematischen Dachausbau glücklicherweise verzichtet wurde, ist im 1. und 2. Stock eine Wohnung für die Eigentümer eingerichtet worden. Dazu musste die Erschliessung völlig



Malerei an der Dachuntersicht des Hauses Hotelgasse 1 (Seite Kramgasse), nach Restaurierung.

verändert werden – eine neue, gewendelte Treppe fand im ehemaligen Abortturm Platz. Die Laube wurde auch im 2. Stock als wohnungsinterner Raum verglast. Die völlig intakte Raumausstattung von 1582 im Wohnzimmer[222], der sogenannten Bibliothek, konnte auf glückliche und ausnehmend zurückhaltende Art in die neue Wohnung integriert werden. Auch in den übrigen Räumen ist die Verbindung von alten Bestandteilen mit heutigen Bauelementen gelungen. An der durch die Laube geschützten massiven Südostfassade kamen interessante, für die Baugeschichte bedeutsame Malereifragmente des 16. und 17. Jahrhunderts zum Vorschein, die sorgfältig

222 Die originale Ausstattung umfasst die Wandbemalung und -vertäferung mit Sitzbank und Schrank, die Decke, den Bretterboden sowie die Butzenverglasung.



Schlössli Wittigkofen: Blick von Nordwesten mit Lusthaus, Zwischenbau und ehemaligem Abortturm, 1984.

«Bibliothek» im Lusthaus des Schlösslis Wittigkofen mit originaler Ausstattung des 16. Jahrhunderts.

freigelegt und konserviert wurden[223] und wertvolle Aufschlüsse für die übrigen Fassaden zuliessen. Diese wurden neu verputzt, und gemäss den Belegen sind verzahnte Eckquader aufgemalt. Die Fensterläden sind entsprechend Befund mit kräftigen weissen Doppelspickeln auf lindengrünem Grund bemalt. Der Laubentrakt ist heute in seinem Bestand gesichert; er ist auf verträgliche Art genutzt und strahlt wieder eine stille Würde aus.

223 Restauratoren U. Bellwald und K. Beck.

Der «ROSENBERG» (Laubeggstrasse 29) ist Teil des ehemaligen grossen Gutes «auf dem Stalden». Das 1761 erbaute zweistöckige Haus unter hohem Mansartdach, das auf drei Seiten von einer Laube umgeben ist, wurde 1905 auf raffinierte Art mit dem nördlich in geringer Distanz stehenden Lehenshaus verbunden[224]. Die gründliche Renovation von 1982/83[225] setzte das Äussere des Komplexes behutsam instand, wobei der in weiten Teilen verfaulte Dachstuhl ersetzt wurde. Im Innern blieben wesentliche Teile des Ausbaus erhalten. Das ehemalige Lehenshaus dagegen wurde ausgeräumt und eine Ausstellungshalle eingebaut[226]. Die neue Nutzung ist auch am Äussern an neuen Gittern und anderen Sicherungen ablesbar. Leider soll nach der erfolgreichen Restaurierung der untere Teil des südwärts gelegenen Gartens mit einem Wohnblock überbaut und damit die Situation stark beeinträchtigt werden.

224 *Lit.* Charlotte König: Eine bernische Campagne – der Rosenberg, Bern 1984.

225 Bauherrschaft Jürg Stuker AG, Architekt G. Thormann.

226 Die ehemaligen Fenster- und Türöffnungen sind beibehalten, im Innern jedoch verkleidet worden.

Herrenhaus Rosenberg: Ansicht vom Garten, 1985, links das Ökonomiegebäude.

Wir nennen nur wenige Beispiele von Renovationen an *Wohnhäusern in den Aussenquartieren,* obwohl gerade hier eine eigentliche Welle von Erneuerungen anstelle von Abbrüchen festzustellen ist (der allerdings paradoxerweise nicht selten wichtige Aussenteile und Innenausstattungen zum Opfer fallen). Für die beiden sogenannten «Scherz-Häuser», ALTENBERGSTRASSE 98 UND 102, wurde 1980 ein Abbruchgesuch eingereicht; an ihrer Stelle sollte ein Wohnblock errichtet werden. Es gelang der Denkmalpflege, den Eigentümern Interessenten zu vermitteln, welche die Häuser zum Landwert des Neubaus (inkl. Planungskosten) erwarben und 1981/82 renovierten. Das Haus Nr. 98, ein bescheidener Riegbau von drei Geschossen unter Satteldach, wurde 1869/70 erbaut. Es war zum Zeitpunkt der Eigentumsübertragung in von Vandalen verursachtem ruinösem Zustand[227]. Der Rohbau und das Äussere des Gebäudes wurden 1981 renoviert,

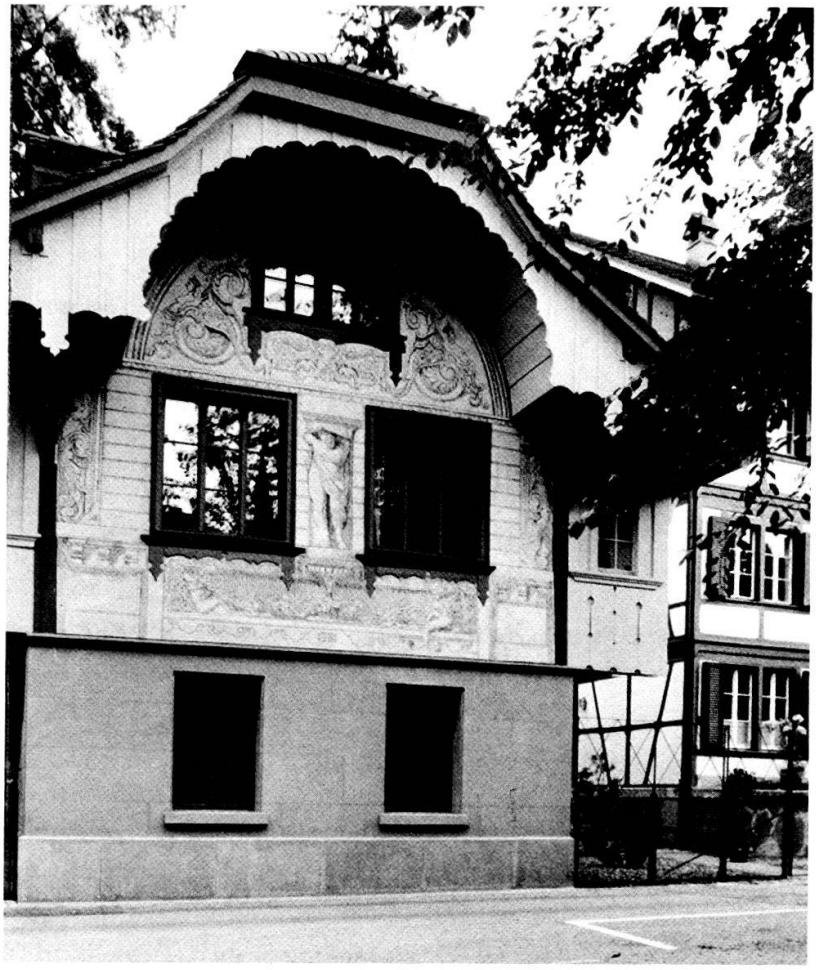
227 Fenster und Türen waren samt und sonders zerschlagen, verschiedentlich Brände gelegt und die Parkettböden herausgerissen worden (teilweise zur Wiederverwendung).

der Innenausbau fast vollständig neu eingebaut[228]. Das Haus Nr. 102 ist wesentlich älter – bereits der Sickingerplan zeigt ein kleines giebelständiges Haus direkt an der Strasse, und es ist wahrscheinlich, dass der Kern des Hauses aus dem 16. Jahrhundert stammt[229]. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Anbauten erstellt, um die Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt das Haus die aareseitige Ründi und die seitlichen Lauben. 1886 wurde die Front mit einem historistischen, wohl einem Musterbuch entnommenen Sgraffito verziert; ob die Jahreszahl 1683 auf die Vorlage hinweist oder in Zusammenhang mit dem Haus selber steht, ist nicht geklärt. Das ebenfalls stark zerstörte Gebäude wurde inwendig weitgehend umgebaut[230]; ein hinterer Anbau übernimmt die Tonnenform der Ründi. Die Lauben sind in den Wohnbereich einbezogen – ihre Form soll den Übergang von der vollständig beibehaltenen Front zur modernen Rückseite

228 Bauherrschaft Herr und Frau B. Sitter-Liver; Architekt H. Rothen.

229 Nach Auskunft der alten Pläne ist eine Verwendung als Winzerhaus denkbar.

230 Bauherrschaft und Architekt Herr und Frau F. und M. Oswald-Brandenburg.



Altenbergstrasse 102: Zustand vor der Renovation 1981.

Altenbergstrasse 102 nach der Renovation 1981; rechts im Hintergrund Haus Nr. 98.

markieren. Jene wurde im Bereich des Erdgeschosses neu aufgeführt[231], wobei der hässliche Ladeneinbau von 1930, der auch der neuen Nutzung entgegenstand, eliminiert wurde. Das Sgraffito war von der Riegwand gelöst und drohte abzustürzen; es wurde zurückfixiert, ergänzt und farblich eingestimmt[232]. Die Erhaltung der charmanten Hausgruppe hat das Quartier vor einer weiteren Verfremdung bewahrt und gleichzeitig ein Signal für andere Renovationen in der Umgebung gesetzt.

Die Villa SEFTIGENSTRASSE 6 ist 1894 an der Stelle des Landsitzes Beaumont für den Käsehändler N. Bürki errichtet worden. Der massige Baukörper unter Walmdach, der hoch über der Strasse thront, ist durch allseitige Risalitbildungen und die farbliche Differenzierung von Sichtmauerwerk und Sandsteingliederungen geschickt strukturiert. Der Architekt, Christian Trachsel, erwarb von seinem Auftraggeber den untern Teil der Besitzung (heute Seftigenstrasse 2) und baute sich dort eine eigene Villa[233]. Die beiden herrschaftlichen Häuser und die dazugehörigen Parkanlagen konnten nach langen Verhandlungen mit dem «Überbauungsplan Seftigenstrasse–Schwarzenburgstrasse–Bürkiweg» unter Schutz gestellt werden. Die Villa Seftigenstrasse 6 ist 1983/84 restauriert und umgebaut worden[234]. Dabei wurden die charakteristischen Details (beispielsweise die Schiefereindeckung und die Blechvasen des Daches) erhalten und frühere Verunstaltungen wie die Geländer der südöstlich vorgelagerten Terrasse, welche wieder die ursprüngliche Balustrade erhielt, rückgängig gemacht. Im Dach wurden unter Respektierung der vorhandenen Belichtungsöffnungen die bestehenden Dienstenzimmer zu einer selbständigen Wohnung ausgebaut, während die Erdgeschosswohnung mit ihrer Ausstattung (Parkettböden, Presskartonverkleidungen, Holzwerk, Kachelöfen) restauriert wurde. Das stattliche Haus nimmt seit der sorgfältigen Restaurierung wieder den ihm gebührenden Platz im Villenensemble der Seftigenstrasse ein.

Eine der hervorragenden Villen des Kirchenfeldquartiers ist die exponiert in einer Strassengabelung gelegene Besitzung an der ELFENSTRASSE 19. Die von René von Wurstemberger 1905 erbaute Neurokokovilla unter ausladendem Mansartdach beherrscht mit ihrem markanten

231 Leider wurden die Ecklisenen durch ein Versehen des Unternehmers weggelassen.

232 Restaurator H.A. Fischer AG. Eine frühere Überarbeitung, vermutlich mit Emulsionsfarbe, hatte die Diffusionsfähigkeit stark vermindert. Vorgehen: Reinigung, Fixierung mit Acryllösung, Sicherung der ausgebrochenen Ränder mit Kalkmörtel, Sicherung der Mörtelschicht durch Kunstharzinjektionen über den Riegeln, Hintergiessen mit Kalk, Ergänzungen in Sgraffitotechnik, Farbeinstimmung in Siliconfarbe.

233 Die Stimmbürger der Stadt Bern haben 1984 einem Kauf dieser Villa zugestimmt.

234 Bauherrschaft Herr und Frau M. und S. Meyer-Buchmüller; Architekt U. Bellwald.

Seftigenstrasse 6: Ansicht von Südosten.

Eckturm die Situation. Der zweistöckige Hauptbaukörper zeigt drei von Ecklisenen gefasste Fensterachsen – die Mittelachse ist gegen Westen durch den von Volutenkonsolen getragenen Balkon, gegen Norden durch den Mittelrisaliten mit grossem Eisen-Glas-Vordach betont. Der auf polygonalem Grundriss errichtete Eckturm unter geschweifter Haube dominiert das Gebäude. Im Zuge einer 1983 durchgeführten Aussenrenovation[235] konnten die wesentlichen Elemente der aufwendigen Architektur erhalten werden[236]. So blieben die Amboladen, die charakteristischen Blechgräte sowie die Dachzier erhalten. Die Lukarnen wurden steinfarbig behandelt und mit den ursprünglichen Verzierungen versehen, die Fassaden zurückhaltend instand gesetzt und auch das weitausladende, elegante Vordach über dem Eingang restauriert[237]. Die heute leider weitgehend mit Büros belegte Villa hat durch die bis in die Details gepflegte Renovation ihren baukünstlerischen Wert als Einzelgebäude und ihre Bedeutung im Quartierbild wieder erlangt.

235 Bauherrschaft Erbengemeinschaft Hodler; Architekt R. Emmenegger.

236 In ähnlichem Sinn wurden auch die Liegenschaften Thunstrasse 59 und Alpenstrasse 30 renoviert.

237 Die (aufwendige) Instandstellung der Einfriedung (Mauer und Gitter) ist auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden.

Die Villa Elfenstrasse 19 nach der Aussenrestaurierung 1983.

Laupenstrasse 53–57: Ansicht von Nordwesten, Zustand 1980.

Das aus drei Einheiten bestehende Mietshaus LAUPENSTRASSE 53–57, an der Einmündung der Zieglerstrasse, wurde nach Plänen von Paul Lindt 1902 errichtet. Der differenziert verputzte Bau unter walmlosem Mansartdach ist durch die Treppenhaus- und Loggienrisalite unter geschweiften Riegquergiebeln gegliedert. Reiche Jugendstilornamente an Eingangsfronten und -portalen sowie in den Treppenhäusern zeigen die für Bern fortschrittliche Gesinnung des Architekten. Das westliche Haus sollte 1978/79 unter Eliminierung der Gliederungselemente «modernisiert» werden. Im Gespräch mit Eigentümer und Architekt konnte die Erhaltung von Gurtgesimsen und Einfassungen erreicht werden. Auch das differenzierte Putzbild (unten ziegelroter Rillenputz, oben heller Abrieb) wurde übernommen. Von der Ausstattung konnten ebenfalls wesentliche Teile, vorab im Bereich des Treppenhauses und der Südzimmer, übernommen werden[238]. Die im Laufe der Jahre ebenfalls renovierten Nachbarhäuser sind dem guten Beispiel gefolgt[239] – die Gruppe bildet wieder den effektvollen Auftakt der Laupenstrasse, die mit den drei klassizistischen Villen der Villette eines der besten Ensembles von Bern bildet.

238 Leider war der Neubau der Gartenmauer nicht mehr zu verhindern.

239 Nr. 53: Bauherren und Architekten Lyoth und Gutjahr / Nr. 55: Bauherr H. Spühler; Architekt E. Schweyer / Nr. 57: Bauherr F. Balzli; Architekt H. Sohm.

Siedlung Hohliebi: Ostansicht einer Häusergruppe, Zustand 1985.

Zum Schluss sei noch ein Renovationsvorhaben aufgeführt, das vergleichsweise einfache und junge Architektur betrifft. Die SIEDLUNG HOHLIEBI (Freiburgstrasse 459–489) wurde mit Hilfe von Bund und Kanton 1946/47 von Architekt Walter Schwaar gebaut. Sie umfasst 58 zu Dreier- und Vierergruppen zusammengebaute Einfamilienhäuser, die durch Staffelung in Grundriss und Schnitt geschickt der schwierigen Nordhanglage angepasst sind. Bei der 1984/85 durchgeführten, durchgreifenden Renovation[240] gelang es, den Gesamtcharakter und die wichtigen Baudetails weitgehend zu erhalten. Die Grundstruktur mit gemauerten Haustrennwänden und dazwischenliegender Holzkonstruktion[241] bleibt sichtbar. Schwierigkeiten ergaben sich auch hier mit den Nachisolationen im Bereich der Aussenwände, die teilweise mit Aussenisolation ausgeführt sind – ästhetisch wurden dadurch Anschlüsse an andere Bauteile, Fensterdetails und Sockelausbildungen problematisch. Im ganzen betrachtet ist es bei der Siedlung Hohliebi gelungen, den Charme der einfachen Häuser und ihrer Aussenräume zu erhalten.

240 Bauherrschaft Einwohnergemeinde Bern; Architekt P. Vicini.

241 Auf der Westseite bereits frühzeitig mit Eternitschindeln verrandet.

Bei den *Gewerbebauten* beginnen wir mit einem der zahlreichen Bauten, bei denen über einem oder mehreren gewerblich genutzten Geschossen Wohnungen eingebaut sind. Nach zwei verheerenden Eingriffen ist der Breitenrainplatz nur noch an seinen Längsseiten richtig gefasst. Wesentlicher Bestandteil der Platzbegrenzung ist das Gebäude MOSERSTRASSE 52, das von Architekt Friedrich Marbach 1910/11 gebaut worden ist. Es enthielt im Erdgeschoss die Poststelle für das Beundenfeld; später war hier jahrzehntelang eine Druckerei untergebracht. 1979 übernahm der Schweizerische Coiffeurmeister-Verband die Liegenschaft und liess sie 1982/83 zum «Coiffeurhaus» umbauen[242]. Dabei wurden die äusseren Teile sorgfältig wiederhergestellt und namentlich die Dekorationen der zum Platz gerichteten Eckfassade rekonstruiert[243]. Im Treppenhaus konnte nach langen Diskussionen der kurz nach Bauvollendung eingebaute Lift erhalten werden[244]. In den Wohnungen blieben Stukkaturen, Holzwerk, Bodenbeläge und auch die charakteristischen Malereien der Loggien bestehen. Das markante Gebäude prägt seit der Renovation den Platz und leitet würdig in das ausserordentlich intakte Strassenbild der Kasernenstrasse über.

242 Architekt O. Fiechter.

243 Sie waren 1957 bei Erneuerung des Verputzes nicht wieder angebracht worden. Die Rekonstruktion beruht auf den Bauausführungsplänen.

244 Die hässlichen neuen Schachttürfronten sind aufgrund der SUVA-Vorschriften entstanden.

Das Coiffeurhaus an der Moserstrasse 52; oben Zustand 1979, links nach der Restaurierung 1982/83.

245 Bauherrschaft Brauerei Felsenau AG (Gebrüder Hemmann); Architekt R. Künzli. *Lit.* Der Bund, 22. und 23. Juli 1981.

246 Nach einer Säuberung der verkohlten Stücke wurden die notwendigen, umfangreichen Ergänzungen neu gezogen oder bei ornamentalen und figürlichen Partien in Silicon-Kautschuk-Negativen nachgegossen.

In der Nacht vom 4. Januar 1981 brannte der Saal des RESTAURANTS «BIERHÜBELI» (Neubrückstrasse 43) aus. Es war 1912/13 im Vorfeld der Landesausstellung durch Eduard von Mühlenen erbaut worden und hatte bereits damals den freistehenden Saalbau erhalten, der im Innern einen eindrücklichen Raum mit ausgezeichneter Stukkierung aufwies. Obwohl vorerst ein Abbruch des brandgeschädigten Saalbaus erwogen worden war, konnte dank dem ausgezeichneten Kontakt der Beteiligten[245] eine Beibehaltung des für das Quartierleben wichtigen Saals und eine Rekonstruktion seiner Innenausstattung realisiert werden. Dabei wurden der Wand- und Deckenstuck weitgehend neu gefertigt[246], die umlaufenden Brusttäfer ergänzt und entsprechend Befund neu gefasst, ein neuer Parkettboden eingebaut, und die Deckenleuchter, die bereits vor Jahrzehnten entfernt worden waren, konnten in Anlehnung an Modelle der Bauzeit neu gebaut werden. Der schöne Saal erfreut sich wieder einer wachsenden Beliebtheit.

Der Saal des Restaurant «Bierhübeli» nach der Rekonstruktion 1981.

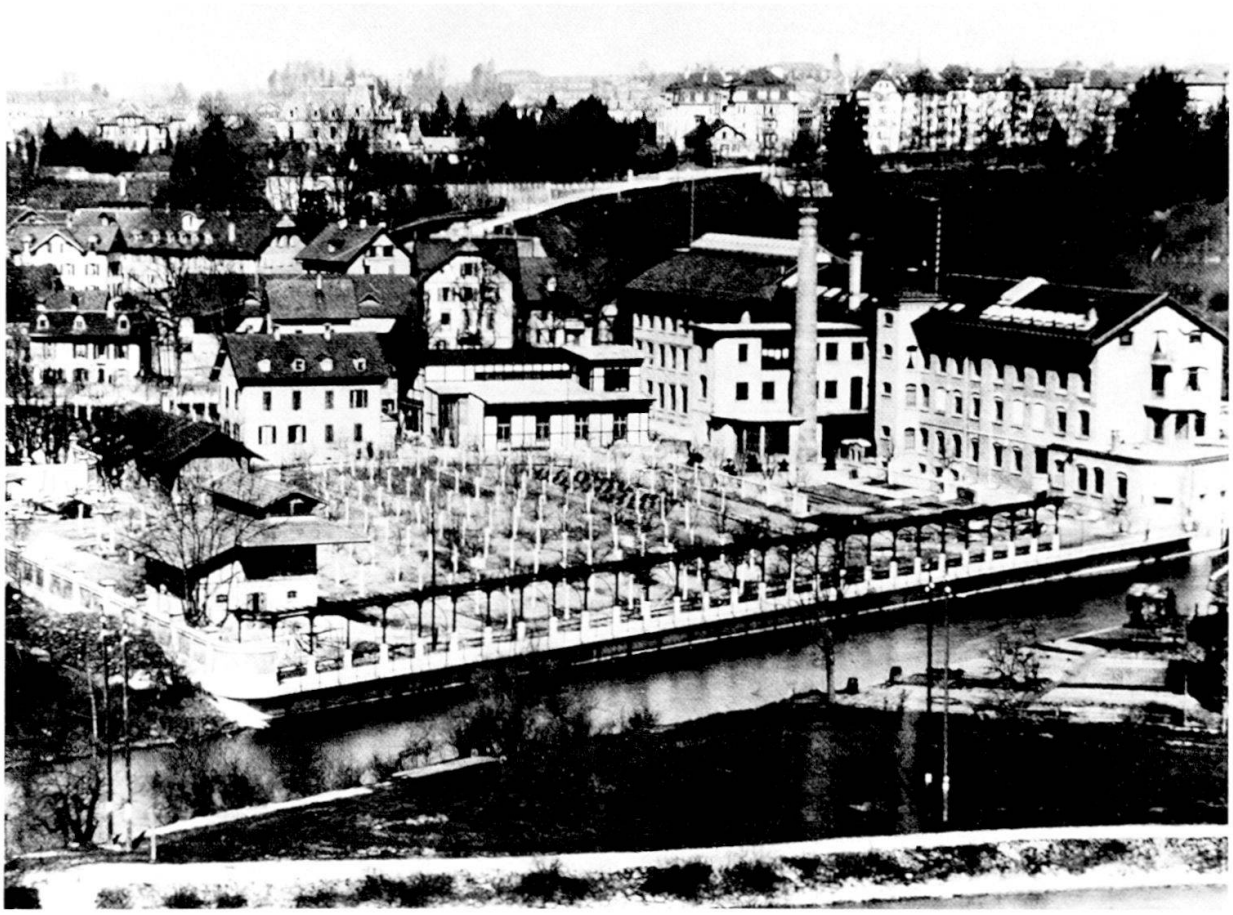
Die Ryff-Fabrik, Sandrainstrasse 3, wurde als mechanische Strickerei 1890 gebaut. Der dreigeschossige Sichtbacksteinbau mit grossen Stichbogenfenstern und Ziegelsatteldach wurde verschiedentlich ausgebaut und 1899 gegen Osten, 1905 gegen Westen verlängert. Von den wenigen frühen Industriebauten Berns ist die heute verschiedenen Betrieben dienende Fabrik ein sowohl baulich wie auch sozialgeschichtlich bedeutsames Beispiel[247]. Nachdem jahrelang mit einem Abbruch der «hässlichen, dem Wohnquartier Sandrain abträglichen» Bauten gerechnet worden war, steht heute fest, dass die Anlage erhalten wird. Als erste Etappe der Renovation wurde 1983 im Ostteil das Äussere instand gestellt[248]. Besonderer Wert wurde auf die Beibehaltung der feinmassstäblichen Anschlussdetails gelegt[249]. Die alten Fenster, die mit beidseitig in das Gussprofil eingekitteten Gläsern eine frühe Form von Isolierglas bilden, konnten saniert werden. Die Jugendstilelemente des Westanbaus an Treppenaufgang und Veranden wurden sorgfältig renoviert.

247 In sozialgeschichtlicher Sicht wichtig vor allem die Entwicklung der Wohlfahrtseinrichtungen wie Kantine, Krippe, Erholungsgarten.

248 Bauherrschaft Einwohnergemeinde Bern; Architekt H. Hostettler.

249 Die vorgelagerten Flachdachbauten waren einige Jahre zuvor mit groben Eternitdachrändern versehen worden.

Die Ryff-Fabrik um 1910; im Vordergrund der neu angepflanzte Erholungsgarten und der (heute zugeschüttete) Aarearm zum Marzilibad.



Zum Schluss des Kapitels sei festgehalten, dass natürlich auch in Bern jedes Jahr etliche *Gebäude abgebrochen* werden. Wie bereits in der Einleitung dargestellt, sehen wir darin bis zu einem gewissen Grad einen selbstverständlichen und richtigen Vorgang in einer lebendigen Gesellschaft. Verantwortbar sind Abbrüche jedoch nur dann, wenn nicht kultur- oder kunstgeschichtlich wichtige Quartierteile, Ensembles oder Einzelbauten betroffen sind und wenn die neuen Bauten zumindest das Niveau der architektonischen Gestaltung der Altbauten erreichen. Auch aus übergeordneten Gründen oder weil eine Situation sich im Lauf der Jahrzehnte «überlebt» hat, sind Abbrüche möglich. An wichtigen Verlusten der letzten Jahre, die allerdings teilweise durch gute Neubauten aufgewogen werden, seien genannt: ehemaliger Stadtwerkhof (Sulgeneckstrasse 1), Villa Haaf (Sulgeneckstrasse 8), Friedeckweg 24–28/Monbijoustrasse 68, Erlachstrasse 12 und 14, Länggassstrasse 15, Mattenhofstrasse 10, Werkgasse 30–34.

5. INVENTARE UND PLANUNGEN

Die genaue Kenntnis der Gesamtheit des Baubestandes erst erlaubt es der Denkmalpflege, ihre bescheidenen Mittel richtig einzusetzen, das heisst Schwerpunkte zu setzen und dennoch auch das «Fussvolk», die Breite der Bauten, nicht aus den Augen zu verlieren. Die Vertiefung dieser Kenntnis wäre beinahe unbeschränkt möglich. Wir sind der Ansicht, es könne nicht Aufgabe der praktischen Denkmalpflege sein, die wissenschaftliche Aufarbeitung von Bauten zu leisten – dazu sind die Kunstdenkmäler-Inventarisation und der Archäologische Dienst eingerichtet[250]. Hingegen hat die Denkmalpflege die Grundlagen soweit bereitzustellen, dass eine erste Beurteilung rasch möglich ist und zusammen mit Sondierungen am Bau eine korrekte Instand- oder Wiederherstellung der Bauten sichergestellt werden kann. Mit dieser Zielsetzung erarbeiten wir unsere Inventare; sie werden jeweils in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege von externen Fachleuten aufgestellt.

Im Bereich der *Altstadt* ist 1978–80 im Auftrag der Historisch-antiquarischen Kommission der Stadt Bern der Kellerplan der Berner Altstadt aufgenommen worden, der einen zusammenhängenden Grundriss der Altstadt auf Kellerniveau mit dazugehörenden Schnitten, basierend auf vermessenen Aufnahmen und Inventarblättern, bringt[251]. In enger Zusammenarbeit mit der Aufnahmegruppe liess die Denkmalpflege gleichzeitig ein *Inventar der schützenswerten Altstadtkeller* ausarbeiten[252]. Dieses Inventar bezeichnet die besonders wertvollen und damit schutzwürdigen Anlagen, ferner die Anlagen von guter Qualität, die als erhaltenswürdig eingestuft sind, sowie die durchschnittlichen Anlagen ohne besonderen Wert.

Nach den Füssen nun der Hut: Im Auftrag der Denkmalpflege sind die *Dächer der Altstadt* vermessen und durch einen Diplomanden des geographischen Instituts der Universität inventarisiert worden[253]. Das Inventar, welches von Haus zu Haus aufgenommen wurde, gibt Auskunft über Bedachungsmaterialien, Kamine, Dachaufbauten wie Lukarnen oder Schlepper, Dachterrassen und Dachnutzungen. Während die technischen Pläne und das Inventar fertiggestellt sind, ist die eigentliche Kartierung der Dachlandschaft noch in Gang[254].

250 In den Grundsätzen ist diese Arbeitsteilung abgesprochen (angewendet z. B. auf der Grasburg oder bei Beurteilungen in Altstadthäusern). Aus Mangel an Fachstellen sind die Kunstdenkmälerinventarisation und der Archäologische Dienst jedoch nicht in der Lage, systematische Bauuntersuchungen in monumenten-archäologischem Sinn, Quervergleiche oder Quellenarbeiten durchzuführen.

251 *Lit.* Paul Hofer und andere: Der Kellerplan der Berner Altstadt, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1982.

252 Vom Gemeinderat genehmigt am 31. März 1982. Ausgearbeitet von B. Gassner und Frau J. Mathez.

253 Aufnahmen Prof. M. Zurbuchen, Inventarisierung durch H. Rohner, unter der Leitung von Prof. Dr. G. Grosjean und der Denkmalpflege.

254 Eine zusammenfassende Publikation ist 1986 in dieser Zeitschrift geplant.

Die obere Altstadt von Bern ist in der Bauordnung von 1979 weniger strengen Schutzvorschriften als die untere Altstadt unterstellt worden, da hier etliche Bauten bereits früher abgebrochen oder verstümmelt worden sind. Durch das *Inventar der wertvollen Gebäude und Gebäudegruppen in der oberen Altstadt* können aber die wichtigen Bauten bezeichnet und damit ganz oder teilweise den strengeren Schutzbestimmungen für die untere Altstadt unterstellt werden[255]. Dieses arbeitsaufwendige Inventar ist 1984/1985 erstellt worden[256]. Rund zwei Fünftel der Gebäude sind in ihrer Gesamtheit als «wertvoll» eingestuft, wobei selbstverständlich auch Bauten unseres Jahrhunderts in dieser Kategorie figurieren. Das Inventar zeigt, dass es auch oberhalb des Zytglogge durchaus noch etwas zu schützen gibt . . .

Auch die sogenannten *Quartierinventare*, welche als «Hinweisinventare» verwaltungsanweisenden Charakter haben, werden Schritt für Schritt erstellt[257]. Als erstes wurde das *Inventar Lorraine* bearbeitet, eine Arbeit für ein Quartier also, das unter einem enormen Investitionsdruck zu leiden hat[258]. Das Aufnahmesystem wurde unter Berücksichtigung der zahlreichen in der Schweiz vorhandenen Inventare entwickelt, wobei als Hauptkriterien eine gute «Eindringtiefe» bei Einzelbauten, eine starke Berücksichtigung von Gruppen- und Situationswert, eine leichte Lesbarkeit auch von Laien sowie klare, auf die kantonale Gesetzgebung abgestimmte Einstufungskategorien galten. Das Inventar Lorraine bildete in der Folge die Grundlage für die *Schutzplanung Lorraine*, welche als eigentümerverbindliches Instrument eine klare Basis für das zukünftige Verhalten alten Bauten gegenüber bildet[259]. Ein weites Gebiet wurde mit dem *Inventar Bümpliz West* erfasst[260]. Es hat uns gezeigt, dass das Aufnahmesystem ohne weiteres auch auf ländliche Gebiete übertragen werden kann. Das Inventar wurde auf die Landschafts- und Landwirtschaftsplanung und auf den Zonenplan Bümpliz West II (Riedbach) abgestimmt. Gegenwärtig wird das *Inventar Kirchenfeld–Brunnadern* erarbeitet, das sich auf einen ersten Entwurf der Quartierkommission Kirchenfeld aus dem Jahr 1979 stützen kann.

Da für die Erarbeitung eines Inventars (unter Einschluss von Koordination, Vernehmlassungen und Genehmigung) mit einem Zeitaufwand von mindestens einem Jahr zu rechnen ist, werden erst in mehreren Jahren

255 Gestützt auf Art. 97 der Bauordnung.

256 Erlassen durch den Gemeinderat mit Beschluss vom 14. August 1985. Bearbeiter J.-P. Müller und Dr. S. Rutishauser.

257 Gestützt auf Art. 75 der Bauordnung.

258 Genehmigung durch den Gemeinderat am 10. November 1982. Bearbeiter R. Rast und Frau A. M. Biland. *Lit.* Bernhard Furrer: Die Berner Aussenquartiere – Schutz und Entwicklung, in: Unsere Kunstdenkmäler, Nr. 2, 1982.

259 Der Plan hat damit eine langfristige Wirkung: Bei Handänderungen sind Spekulationen nicht mehr sinnvoll.

260 Genehmigung durch den Gemeinderat am 28. März 1984. Bearbeiter B. Hegi und H. J. Meyer.

alle Quartiere erfasst sein. Zur Vorbereitung der laufenden Revision des Bauklassenplans und als amtsinternes Arbeitsinstrument wurde 1984 deshalb ein *Plan der denkmalpflegerischen Interessegebiete* in Begehungen von Haus zu Haus aufgenommen. Ohne differenzierende Wertungen, ohne genauere Untersuchungen am Objekt oder Quellenstudien weist der flächendeckende Plan diejenigen Häuser (zumeist zusammengefasst zu Gebieten) aus, um deren Schicksal sich die Denkmalpflege kümmert.

Die Anliegen der Denkmalpflege sind überall dort nur mit grossen Schwierigkeiten zu realisieren, wo die planerischen Grundlagen neue Baufluchten, grössere Überbauungsziffern oder eine Vermehrung der Geschosszahlen zulassen[261]. Daher investiert die Denkmalpflege einen recht grossen Anteil ihrer Kapazität in die Mitarbeit bei Planungsfragen, welche die Basis für unseren Einsatz (oder denjenigen unserer Nachfolger) in den nächsten Jahrzehnten bilden werden.

Die bereits erwähnte *Schutzplanung Lorraine* ist ein Sonderfall. Der Schutz der wertvollen Bauten des Quartiers ist in diesem Plan mit Sonderbauvorschriften hauptsächlicher, ja beinahe einziger Inhalt. Der Plan hat sich in der direkten Anwendung wie auch in seinen indirekten Auswirkungen bewährt[262]. Der administrative Aufwand für Ausarbeitung, Auflage und Bereinigung in Einsprache- und Genehmigungsverhandlungen eines solchen Werks ist jedoch sehr gross, und es wird deshalb vermehrt versucht werden, in den Plänen möglichst alle relevanten Inhalte zu behandeln und damit für Landeigentümer wie Verwaltung einen rationelleren Arbeits- und Entscheidungsablauf zu erreichen.

Dieses Ziel ist bei den weiteren Überbauungsplänen mit Sonderbauvorschriften, welche unter anderem auch denkmalpflegerische Zielsetzungen enthalten und auf Initiativen der Denkmalpflege zurückgehen, erreicht worden. Der *Überbauungsplan «Seftigenstrasse–Schwarzenburgstrasse–Bürkiweg»* sichert einerseits die ausserordentlich wertvollen Villen von Architekt Christian Trachsel, entstanden kurz vor 1900, den prachtvollen Baumbestand der Parks sowie die Stützmauern, andererseits gibt er aber auch Möglichkeiten für Neubauten am Rand des Perimeters, wo insgesamt um 20 neue Wohnungen entstehen werden. Die aus unserer Sicht ausgewogene Lösung ist dank der guten Zusammenarbeit mit den Grund-

261 Viele Baulinienpläne der Stadt Bern sind kurz nach 1900 festgelegt worden; sie sind heute veraltet. Der Bauklassenplan datiert von 1955 und spiegelt den Geist der Wachstumseuphorie wider.

262 Beschluss des Stadtrates vom 24. Februar 1983; Genehmigung durch die kantonale Baudirektion am 27. September 1984.

263 Volksabstimmung vom 20. Mai 1984.

264 Volksabstimmung vom 20. Mai 1984.

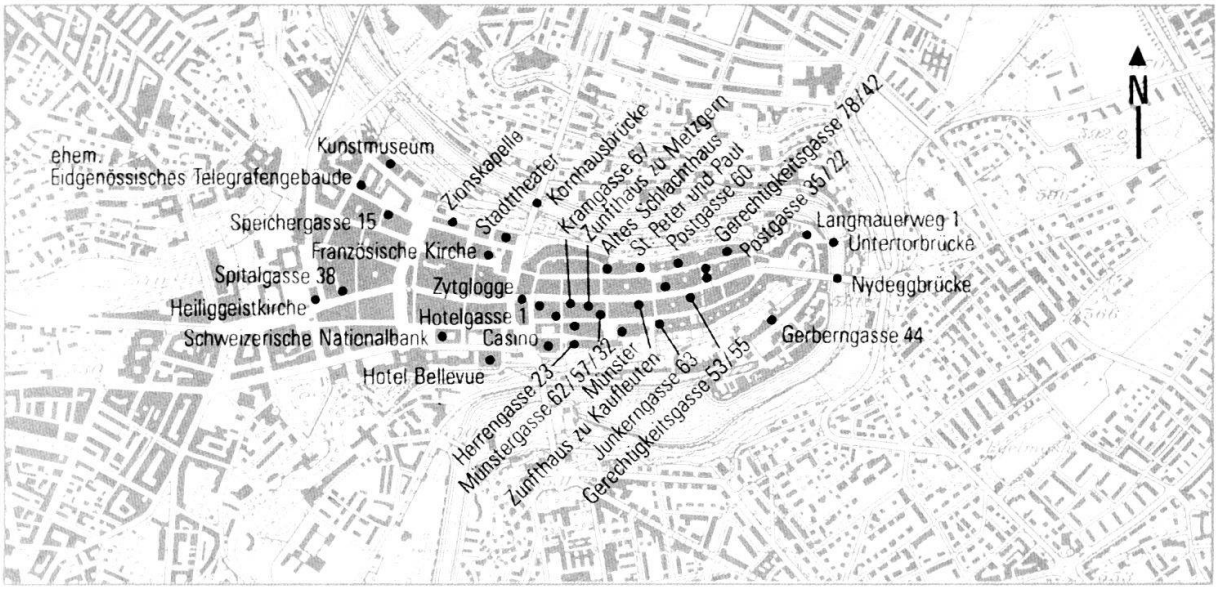
eigentümern möglich geworden und ist auch durch eine überzeugende Zustimmung des Stimmbürgers honoriert worden[263].

Im ähnlichen Sinn ist der *Überbauungsplan für die Erhaltung des Baumgartens* konzipiert[264]. Er stellt den Landsitz Baumgarten an der Bolligenstrasse unter Einschluss von Park und Hostet sowie der Nebengebäude (Dependenzgebäude, Ofenhaus sowie Bauernhaus und Speicher) unter Schutz. Auch der Landsitz Feldegg, der östlich anschliesst, ist geschützt. Die beiden Herrenhäuser bestimmen zusammen mit der mächtigen Sandsteinmauer den Charakter der Bolligenstrasse, einer der wichtigen alten Ausfallachsen Berns. In Ergänzung von bereits realisierten Mehrfamilienhausüberbauungen ermöglicht der Überbauungsplan eine weitere Wohnsiedlung, welche auf interessante Weise mit einem dreiseitig geschlossenen Hof den Aussenraum bestimmt.

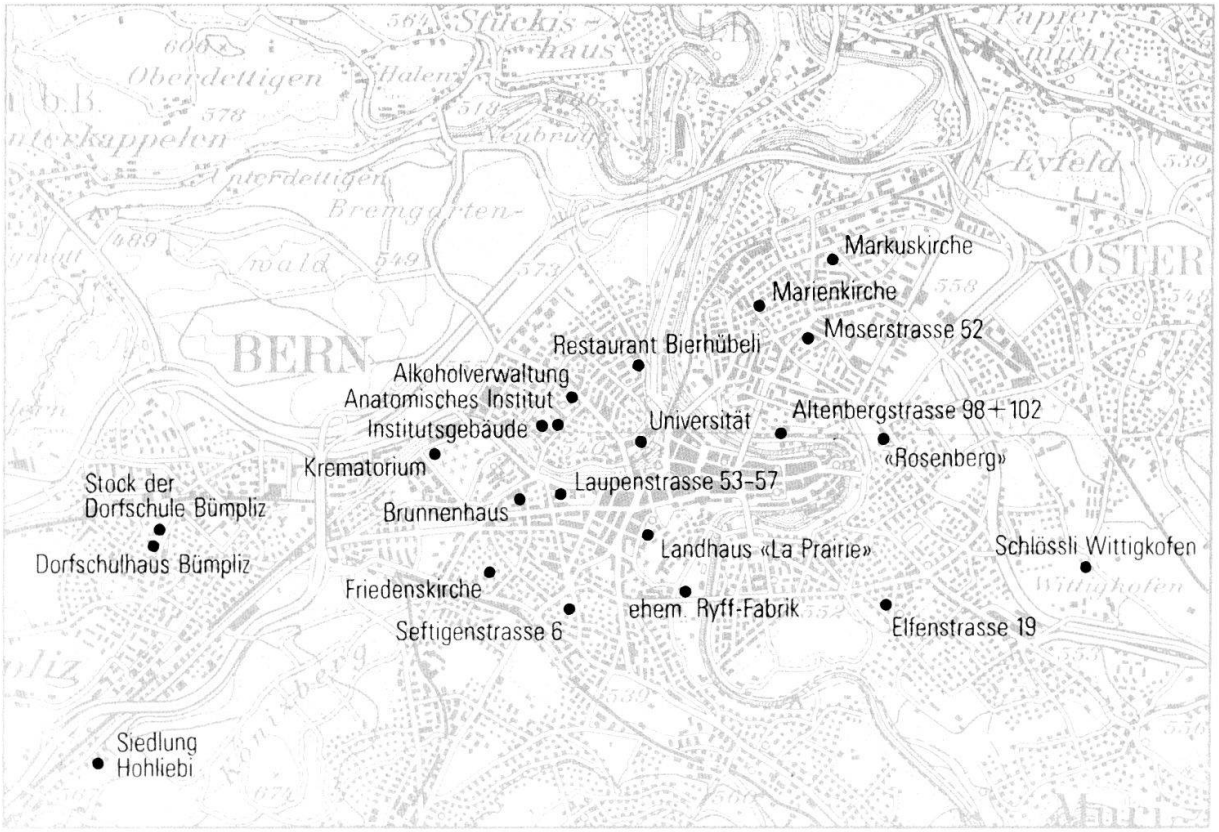
Eine ganze Reihe von weitern Überbauungsplänen sind in Arbeit; sie betreffen weitere Landsitze, aber auch Fabrikareale und Wohnsiedlungen. Die wichtigste planerische Arbeit jedoch wird die *Revision des Bauklassenplans* und die damit zusammenhängende Teilrevision der Bauordnung sein, die unter der Leitung des Stadtplanungsamtes gegenwärtig vorbereitet werden. Ein bereinigter Entwurf soll 1986 vorliegen.

Nachweise:
Fotographien: Dr. A. Arnold, J. Bay, U. Bellwald, H.A. Fischer AG, G. Howald, U. Lauterburg, Ch. Moser, H. Rausser, M. Tschirren, Denkmalpflege der Stadt Bern (B. Furrer, B. Strasser)
Kartographie: J.-M. Herrmann, Ueberstorf
Adresse des Verfassers: Bernhard Furrer, Denkmalpfleger der Stadt Bern, Erlacherhof, Junkerngasse 47, 3011 Bern

Übersicht der im Bericht behandelten Bauten



Altstadt von Bern 1:25 000



Bern mit Aussenquartieren 0 m 500 m

Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 31.7.1985

Kartographie: J.M. Herrmann Ueberstorf